



Liegnitz und Umgegend.

Ein Beitrag zur Heimatkunde

von


Albrecht Zander.

Vierte Auflage.

Heft I.


Streifereien um Liegnitz.

Preis 75 Pf.



Liegnitz 1897.

Verlag der Th. Kaulfuß'schen Buchhandlung.
(P. Pfeiffer).



Oscar Heinz's Buchdruckerei, Liegnitz.

Verlag der Ch. Kaulfuß'schen Buchhandlung in Liegnitz:

Ch. Beyer, Plan von Liegnitz.

4. Aufl. Chromolith., Folio, Mk. 0,75.

H. von Nakmer, Spezialkarte der Umgegend
von Liegnitz.

Maßstab 1 : 25000, 4 Blatt gefalzt und zusammengelegt in
Karton Mk. 2,—

auf Leinwand gespannt in Leinwandtasche Mk. 3,—.

Hilscher, Wandkarte des Kreises Liegnitz,

in 6 Blatt. Maßstab 1 : 25000, Mk. 8,—

aufgezogen auf Leinwand mit Rollstäben Mk. 12,—.

Siegnitz und Umgegend.

Ein Beitrag zur Heimatkunde

von

Albrecht Zander.

Vierte Auflage.

Heft I.

Streifereien um Siegnitz.

Preis 75 Pf.

Siegnitz 1897.

Verlag der Th. Saulfuß'schen Buchhandlung.
(P. Pfeiffer).

Berl

H.

Me

L VII 177



97/53

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Ziegnitz	1—3
Kleine Spaziergänge	3—42
1. Gang um die innere Stadt, zum Schießhause, bezw. auf den Hag	3—4
2. Nach dem Neuen Schützenhause	4
3. Nach Schubertshof	5
4. Nach Tivoli. (Prinkendorf, Rudolfsbach)	5
5. Nach Dornbusch	5
6. Auf die Siegeshöhe	5
7. Nach Lindenbusch. (Thränensäule)	6
8. Zu dem See Hause bei Jakobsdorf	10
9. Nach Boberau. (Mörderberg, Bruchmühle)	11
10. Nach Pfaffendorf. (Schießstände)	17
11. Auf den Rehberg	19
12. Nach Klein- oder Altbeckern	22
13. Auf den Kirchhof, nach Großbeckern und Runitz	22
14. Wahlstatt	29
15. Nach dem Berghause und zu den Dicken Eichen	35
Die beliebtesten Partien mit der Bahn	42—86

	Seite
a. Vorderheide	43—47
1. Goldene Aussicht, Richardsbergel, Neurode, Heidehaus	43
2. Neurode, Kaltwasser	44
3. Vorderheide, Küstern	45
4. Vorderheide, Pflanzgarten	46
5. Nach dem Molketeiche	46
b. Brechelshof—Bremberg	47—64
Buschhäuser—Heßberge	49—55
Buschhäuser—Willmannsdorfer Hochberg	55—58
Vom Willmannsdorfer Hochberg nach Kosendau	59—63
Willmannsdorfer Hochberg—Goldberg	63—64
c. Goldberg	64—71
Tagespartie um Goldberg	71—75
d. Maltzsch-Leubus	75—86

Vorwort.

Infolge vielfacher Wünsche habe ich mich entschlossen, den „Führer für Riegnitz und Umgegend“ in neuer Auflage erscheinen zu lassen. Zunächst soll die Umgegend Berücksichtigung finden. Jedoch sehe ich mich genötigt, bei der Fülle des Stoffs und dem Mangel an Zeit dieses Buch in 2 Hefen herauszugeben. Das erste Heft behandelt die Umgebung von Riegnitz und diejenigen Touren, welche, weil am nächsten und billigsten, am meisten gemacht werden. Das zweite Heft wird die weitere Umgegend besprechen. Dann soll ein Büchlein folgen, das sich besonders mit Riegnitz befaßt. Um aber Fremden die Möglichkeit zu gewähren, sich in unserer Stadt bald heimisch zu fühlen, mögen einige Angaben über Riegnitz vorausgeschickt werden.

Empfehlenswerte Hotels und Gasthöfe.

Rautenkrantz (Ring).

Prinz Heinrich (Frauenstraße).

Goldene Krone (Kohlmarkt).

Union (nahe am Bahnhofe).

Lindenruh (Bahnhofstraße).

Brunnen (Neue Goldbergerstraße).

Goldener Baum (Ring).

Weißer Schwan (Ecke Sedan- und Neue Haynauerstraße).

Gelegenheit zum billigen zweiten Frühstück ist bei den meisten
Wurstfabrikanten.

Weinstuben.

- Adler (Ring).
 Schulz-Bölcker (Ring).
 Max Reimer (Friedrichsplatz).
 Sawliczek (Frauenstraße) (Ungarweine u. a.)
 Theodor Winter (Mittelstraße).

Cafés und Restaurants.

- Kaiserkrone (Jochmannstraße).
 Palmensaal (Schießhaus).
 Central-Café (Mittelstraße).
 „Zum Storch“ (Neue Goldbergerstraße).

Restaurants.

- Ratskeller (Ring).
 Dreyhaupt bezw. Prinz Heinrich (Frauenstraße).
 Augustinerbräu (Friedrichsplatz).
 Hähnels Bierhalle (Friedrichsplatz).
 Gorkauer Halle (Baumgartstraße).
 Kaiserhalle (Haynauerstraße an der Promenade).
 Zum Echten (Theaterladen).
 Schnetkers Parkrestaurant (Breslauerplatz).
 Pilsner Bierhalle (Frauenstraße).
 Nagels Restaurant, „Sophienthaler Kretscham“ (Wilhelmstr. 31).

Conditoreien.

- Gebr. Müller (Frauenstraße). Empfehlenwerte Torten,
 Bomben u. f. w.
 Karl Müller (Ring). Apfelsinentorten, Bomben, Pfeffer-
 kuchen u. f. w.
 Heckert (Haynauerstraße).

Theater.

- Stadttheater, nur im Winter geöffnet (Ring).
 Sommertheater, im Garten des Wilhelmsbades (Quisenstraße).

Concerte

- der Kapelle des Grenadierregiments König Wilhelm I Nr. 7
 in bezw. vor dem Schießhause.
 Außerdem werden Concerte im Saale des Badehauses, des
 Rautenfranz und der Brautkommune gegeben.

Jeden Sonntag um die Mittagszeit Militärmusik auf dem Friedrichs-
plaze.

Michaeli wird das Liegnitzer Concerthaus (Klosterstraße) eröffnet.

Säle

zur Veranstaltung von Festlichkeiten, für Vorträge u. dergl. sind im
Schieß- und Badehaus, im Kautenkrantz, im Central-Café,
in der Loge „Pythagoras zu den 3 Höhen“, im ev. Vereins-
hause, im Wilhelmsbade, in der Gorkauer Halle („Rübezahl-
saal“), im Kronprinz, im Deutschen Kaiser u. s. w.)

Badeanstalten.

Wilhelmsbad (Quisenstraße).

Naturheilbad „Prießnitzbad“ (Hedwigstraße).

Flußbäder in der Katzbach (Hinter- und Vorderbleiche).

Volksbadeanstalt im Schwarzwasser.

Gesellschaftsgärten.

Schießhaus am Anfange der Baumgartallee.

Hähnels Biergarten am Friedrichsplaze.

Gorkauer Garten nahe dem Friedrichsplaze.

Badehaus an der Bismarckstraße.

Braukommune in der Nähe des Löwendenkmal.

Gelegenheit

zum Schlittschuhfahren bietet der Ziegenteich und das Bruch.

Kleine Spaziergänge.

1. Gang um die innere Stadt, zum Schießhause, bezw. auf den Haag.

Liegnitz hat durch seine wohlgepflegten Promenaden einen
bedeutenden Ruf erlangt. Es empfiehlt sich für den Fremden,
zunächst einen Rundgang um die innere Stadt zu unternehmen
und dann den Anlagen im Süden und Südosten besondere Auf-
merksamkeit zuzuwenden. Hier ist der Friedrichsplaz mit
seinem von kraftstrotzenden Koniferen umrahmten Friedrichs-

denkmal, ferner die Mädchenschule, vor der ein unermüdlicher Springbrunnen die Fülle kristallhellen Wassers hervorsprudeln läßt. Wenn man die Fochmannstraße verfolgt, sieht man bald zur Linken das saftige Grün des Schützentümpels und hierauf den Spiegel des Ziegenteiches, der im Sommer von Schwänen belebt ist und im Winter als glitzernde Eisfläche die Schlittschuhläufer herbeilockt. Östlich vom Ziegenteiche, nahe der Königsallee, ruht ein schlummernder Löwe, eine Erinnerung an die tapfern Männer, welche in den Kriegen von 1864—1871 für das Vaterland in den Tod gegangen sind. Nicht weit davon, am Breslauer Platz, wird sich in kurzem das Reiterstandbild Kaiser Wilhelms des Großen erheben. Dieses Denkmal kommt an den Anfang der Königsallee, die zum Schießhause führt. Dasselbe ist von zauberhaft schönen Gartenanlagen umgeben und bildet an Wochentagen den Sammelpunkt der vornehmen Welt, an Festtagen das Ziel von Hunderten, welche sich am Concert der Kapelle des Königs-grenadierregiments erfreuen wollen. Vom Schießhause führt die Baumgartallee, der Stolz der Biegnitzer, zum Baumgartsteine. Rechts von dieser Allee, die 1857 von Baumgart, einem wohlthätigen Manne, geschaffen wurde, ist der Stadtpark, der sich seit 1880, in welchem Jahre auf diesem Terrain eine Gewerbeausstellung stattfand, zu einer herrlichen Zierde unserer Stadt entwickelt hat. Beachtenswert ist der Rosengarten, die Grotte, der Schwanteich und das ihm zufließende Bergwasser, eine aus Kunstziegeln aufgeführte Spitzsäule, ein Geschenk der Firma Bienwald & Rother, der Springbrunnen und das Schubertdenkmal. Dasselbe, ein aus Striegauer Granit hergestellter Obelisk, ist zur Erinnerung an einen edlen Biegnitzer Bürger Schubert, der sein ansehnliches Vermögen der Stadt zu Armenzwecken vermacht hat, errichtet worden. Links von der Baumgartallee ist der Hag, der willkommene Tummelplatz der Jugend, das Übungsfeld des Militärs und der Festplatz für Volksbelustigungen.

2. Nach dem Neuen Schützenhause.

(Baumgartallee—Heinzeßweg—Uhornallee. $\frac{1}{4}$ St.)

Der schattige, ausgedehnte Gesellschaftsgarten enthält eine

scheibengeschmückte Kolonnade und gemütliche Lauben. Die Restauration ist gut.

3. Nach Schubertshof.

(Baumgartallee — Heinzeſtege — Lindenallee, am rechten Ufer der Katzbach aufwärts, hierauf etwas links. $\frac{1}{2}$ St.)

Der Geſellſchaftsgarten iſt ſchattenreich, die Wiſtſchaft empfehlenswert.

4. Nach Tivoli.

(Der Weg führt vom Heinzeſtege an immerfort an der Katzbach aufwärts beim Grolichplaz vorbei bis zur Jauerschen Chaussee $\frac{3}{4}$ St.)

Der Spielplaz, eine Wieſe, liegt ein Stückchen hinter dem Wiſtshauſe.

An Tivoli ſchließt ſich Brinkendorf an. (Nähls Gaſtwiſtſchaft mit Saal). Ein Stück weiter iſt der Gerichtskretſcham Rudolfſbach, deſſen Gärtchen hübsch im Freien liegt und gern aufgeſucht wird. ($\frac{5}{4}$ St.)

5. Nach Dornbuſch.

(Man gelangt dahin am nächſten auf der Jauerſtraße ($\frac{1}{4}$ St.) oder man geht immer am Mühlgraben aufwärts bis zu einer kleinen Brücke, welche in den Dornbuſchgarten führt. 35 Min.)

Dornbuſch wird von Kaffeegäſten viel beſucht, auch ſind die Wurſteſſen (jeden Montag) beliebt.

6. Auf die Siegeſhöhe (163,8 m hoch).

Man geht die Goldberger Chaussee hinaus ($\frac{1}{2}$ Stunde). Von der Veranda bezw. vom Saale der Reſtauration „zur Siegeſhöhe“ und noch mehr vom Turme aus, auf welchem drei Orientierungſtafeln angebracht ſind, genießt man eine weitreichende Ausſicht, die an einem hellen Wintermorgen wahrhaft großartig iſt. Ein Kranz von Bergen, vom ſagenumwobenen Zobten und der Hohen Gule bis zum Grödißberge, deſſen Scheitel ein wenig über den Horizont hervorlugt, präfentiert ſich dem ſpähenden Auge. Namentlich ſtellt ſich das zunächſt gelegene Waldgebirge, die Heſſenberge bis zum Willmannsdorfer Hochberge, vortrefflich dar.

Von der Siegeshöhe führt ein breiter Promenadenweg, die Siegesallee, von der man einen schönen Blick einerseits auf das türmereiche Siegnitz, andererseits auf das Gebirge hat, zur Fauerstraße. Rechts von der Siegeshöhe kommt man nach Weißenhof (Melzers Schankwirtschaft).

7. Nach Lindenbusch.

Der nächste Weg — die Haynauer Chaussee — etwa 1 St. Empfehlenswerter ist der Weg über die Höhen (1 $\frac{1}{2}$ St.). Man geht die Goldbergerstraße hinaus bis zur Moltkestraße*), schlägt diese ein und wandert immer geradeaus, indem das Pulverhaus links bleibt. Die Felder zeugen ebenso sehr von der Güte des Bodens wie von der mühseligen Sorgfalt der „Kräuter“. Je mehr man auf der sanft ansteigenden Höhe vorschreitet, um so weiter wird der Blick, bis das Hochgebirge das Bild umsäumt. Auf einem Raine gelangt man zu einem weißgetünchten Belvedere, das vom Publikum gewöhnlich mit dem Namen Kapelle belegt wird. Wie aus einer Inschrift hervorgeht, steht man hier auf historischem Boden. Eine nicht unbedeutende Schlacht des 30jährigen Krieges wurde am 13. Mai 1634 zwischen den Sachsen und Kaiserlichen auf diesen Höhen ausgefochten und endete mit dem Rückzuge der Letzteren. 36 Fahnen, 27 Standarten und 9 Stück schweres Geschütz wurden die Beute der Sieger. 4000 Kaiserliche lagen tot auf dem Kampfplatze, 1400 wurden gefangen.**) Auf der Nordseite findet man noch eine zweite Inschrift: „Am 26. August 1813 siegten die tapferen Preußen und Russen an der Raßbach unter den Befehlen des Helden Fürsten Blücher von Wahlstatt. Zu Ehren dieses Sieges wurde nun ein richtiger Aussichtsturm vom Königlichen Kammerherrn und Johanniter-Malteserritter Otto von Unruh auf Lindenbusch erbaut 1817.“ Eine auf Spitzbogen ruhende Freitreppe führte von Osten her auf die Nordseite herum zu den beiden

*) Das Haus Nr. 60 der Neuen Goldberger Straße trägt eine Inschrift, welche besagt, daß „am Tage Petri und Pauli im Jahre 1772 von einem Blitz und Donnerschlag Gottlieb Siemon in die Asche gelegt ist.“

***) Eine Abbildung dieses Treffens hängt im Siegnitzer Museum.

oberen Stockwerken. Als aber das oberste einstürzte (Ende der 20er Jahre) und man sich überzeugte, daß das Gebäude aus schlechtem Material errichtet war, so mußte man ein bedeutendes Stück abtragen. Da es außerdem vom Publikum arg beschädigt, sogar eine hölzerne Büste des alten Blücher daraus gestohlen wurde, so hat man es geschlossen. — Auch das Wäldchen ist neuerdings dem Publikum verschlossen worden. Hier waren einst dichte Waldungen und erstreckten sich bis in die Nähe von Liegnitz. Am Ende einer Schucht, die vom Gassendorfer Wege links ausgeht, sind unter Kiefern noch die letzten Reste eines gemauerten Ganges sichtbar. Dies soll nach dem 30jährigen Kriege der Aufenthalt eines gefürchteten Buschfleppers, des Schwarzen Friedrich, gewesen sein. Hier „in des Waldes tiefsten Gründen“ habe er mit seiner Dulcinea ein Räuberleben geführt, bis ihn dieselbe verriet. Seine Armbrust, die keines gewöhnlichen Mannes Stärke zu spannen vermochte, hing noch lange nach seiner Hinrichtung im Liegnitzer Schlosse, und dabei waren folgende Verse zu lesen, welche die Art seiner Gefangennehmung angaben:

Ein Mörder war in diesem Land,
 Der schwarze Friederich genannt,
 Hat durch diesen Bogen viel Leut' getöt't:
 Er auch ein solches Pfeiflein hätt',
 Wenn er das pfiff, gar viel Gesellen
 Zum Raub und Mord sich bald einstellen.
 Einstmals er eine Magd gefangen nahm,
 Die braucht er viel Jahre ohne Scham
 Zum Kämmen*) zur gewissen Stund',
 Daraus sehr große Lieb' entstand.
 Endlich auf ihr Bitten und Flehen
 Erlaubt er ihr, in die Stadt zu gehen,
 Doch muß't sie sich verschwören viel,
 Daß sie ihn nicht verraten will.

Nachdem die Magd in die Stadt ist kommen,
 Hat sie ihn doch zu verraten sich vorgenommen;
 Damit sie aber ihren Eid nicht gebrochen,
 Hat sie die Wort' zu einem Stein gesprochen.
 Bei St. Peter und Paul Kirchen ist es geschehen.
 Sprach: „Stein, dir will ich deuten an,

*) Das Original hat das für einen Räuber bezeichnendere Zeitwort:
 λαῦσεν.

Wo man den Mörder bekommen kann.
 Alle Tage, wenn die zwölfte Stund' abließ,
 Mußt' ich ihn küssen, bis daß er schlief.
 Damals ist er wohl zu bekommen,
 Allein muß werden in Acht genommen,
 Daß man vors erst nimmt sein Hut und Pfeifelein,
 Sonst bekommt ihr nicht das Bögelein." —
 Darauf wurd' er bald gefangen,
 Und hat seinen rechten Lohn empfangen.
 Zum Gedächtnis im sechszehnhundert und ein und sechzigsten Jahr
 Dieser Bogen vom Rathhaus herein verehret war.

Die Armbrust ist leider nirgendswo mehr zu finden, hin-
 gegen wird eine andere Waffe des Schwarzen Friedrich, ein
 Eisenstab mit eiserner Kette und Kugel, im hiesigen Museum
 aufbewahrt.

Vom Belvédère gelangt man abwärts durch Gebüsch und
 beim Gute vorüber in das Dörfchen Vindenbusch und zum wirt-
 lichen Gasthause, dessen prompte und gute Verpflegung allgemein
 bekannt ist. Der umfangreiche Garten faßt an schönen Sonn-
 tagen kaum die Menge der Besucher, zumal Omnibusse und
 Straßenwagen unaufhörlich den Verkehr mit der Stadt erleichtern.
 Im freundlichen Saale findet die Jugend Gelegenheit, dem
 Tanze zu huldigen. — Etwas westlich von Vindenbusch streicht
 ein Höhenzug, die sogenannte Kriegeskoppe, wo am 27. August
 1452 die Liegnitzer Bürgerschaft unter Ambrosius Bitschen den
 Herzog Johann von Lüben, der von Haynau heranrückte, ent-
 scheidend schlug. Wenige Minuten nördlich von Vindenbusch liegt
 das reiche Dorf Waldau, in dessen Mitte beim Kretscham die
 Thränensäule steht, eine 2 m hohe steinerne Spitzsäule, welche
 mit flach ausgegründetem Barockrankenwerk bedeckt ist. Es ist
 nicht leicht, die lange Inschrift dieses Denkmals eines der
 letzten Pflaster, welches, wie eine Notiz von 1794 klagt, am west-
 lichen Ende von Waldau — dem Thränenthale — lag, „um und
 übereinandergefallen, daß man kaum die Stücke wird finden“, mit
 einiger Gewißheit zu enträtseln. Sie lautet ungefähr so:

Hic siste, viator, | Gradum et adsta. | Volve animo | Revolve
 memoria | lacrumas, quibus glebam hanc | Rigavit illustrissimi
 parentis | filia | Dorothea Elisabetha | nata dux Lig. Breg. | Illustris-
 simo Principi | Nassovio Henrico | feliciter elocata. | Admirare mo-

numentum paterni affectus. | Observa locum | Sacrum domui illustri
 | Piasteae | Sacrum tibi transeunti. | Sacrum posteritati, | quo
 Georgius III dux Sil. | Lig. Bregensis, | S. C. regiaeque Maj. Con-
 siliarius intimus | Camerarius et per | Utramque Silesiam | summus
 Praefectus | valedixit unicae | benedixit dilectissimae | eamque | in
 comitatu Angelorum | propitiorum vialium | e patria | Dilleburgum
 | inter mutuos amplexus | mille suspiria, vota mille | feliciter di-
 misit | Die XVII Mart. Anno MDCLXIV. | Venerare testem | et |
 solemnem aestima mensam | solemnia haec dictantem. | Vade
 et Vale!

Diese Inschrift läßt sich vielleicht folgendermaßen übersetzen:

„Hier hemme den Schritt, o Wanderer, und bleibe stehen! Erwäge im Geiste und wieder im Herzen die Thränen, mit welchen diese Scholle benetzte die Tochter des durchlauchtigsten Vaters, Dorothea Elisabeth, geborene Herzogin von Siegnitz und Brieg, dem durchlauchtigsten Fürsten von Nassau, Heinrich, glücklich vermählt. Bewundere das Denkmal väterlicher Liebe, achte den Ort, der heilig ist dem erlauchten Hause der Piasten, heilig dir, dem Vorübergehenden, heilig der Nachwelt, an welchem Georg III, Herzog in Schlesien zu Siegnitz und Brieg, seiner Kaiserl. Königl. Maj. Geheimer Rat, Kämmerer und oberster Landeshauptmann durch beide Schlesien, Liebwohl sagte der Einzigen, segnete die Geliebteste und sie im Geleite gütiger Engel, Schützer der Reisenden, aus der Heimat nach Dilleburg unter gegenseitigen Umarmungen, tausend Seufzern und tausend Wünschen glücklich entließ am 17. März des Jahres 1664. Berchre als Zeugen und schätze ihn hoch, den Tisch, der so Erhabenes dir meldet. Fahre wohl und lebe glücklich!“

Nabe beim Kretscham ist die Kirche, in deren Sakristei noch ein alter Klappaltar gezeigt wird. — Wer ein Freund von Altertümern und außerdem ein tüchtiger Fußgänger ist, kann von Bindenbusch auf der Haynauer Chaussee weiter marschieren. Er findet 9 Kilometer von Siegnitz entfernt, hart am Wege zwei uralte Steindenkmäler, die vielleicht bis in die Zeit der heiligen Hedwig zurückreichen und zur Erinnerung an den traurigen Bruderkampf ihrer Söhne, Heinrich und Conrad, mögen aufgestellt sein. Heinrich II. an der Spitze der eingewanderten Deutschen überwand hier in einem blutigen Treffen, das bei Rotkirch begann und bei Steudnitz endigte, seinen Bruder Conrad, der die Polen befehligte, und stellte das Übergewicht der Deutschen in unserer Gegend endgültig fest. Von dieser Stelle ist der Bahnhof Arnsdorf sichtbar und bald zu erreichen. Ein abwechslungsreicher Spaziergang ist folgender: Bindenbusch, Annawerder, Johnsdorf, über die Höhe nach Siegnitz.

8. Zu dem Seehaufe bei Jakobsdorf. ($\frac{5}{4}$ Stunden).

Der Weg (Wilhelmstraße, Ende der Dänemark, Waldauer Weg, Versuchsgarten der Landwirtschaftsschule, Jakobsdorfer Weg, bis etwa 10 Minuten vor Jakobsdorf ein Feldweg links abgeht) ist einförmig und weder bei großer Hitze wegen des Staubes noch bei Regenwetter wegen des Schmutzes empfehlenswert. Kurz hinter dem Versuchsgarten, gerade gegenüber dem Wege, der nach Boberau zeigt, (Telegraphenstange 29) liegt, halb in den Graben gesunken, ein steinernes Kreuz, das wohl 6 bis 7 Jahrhunderte alt sein mag. Der Ort heißt: „Die Siebenkreuze“. Es befand sich nämlich früher wenige Schritte nördlich ein kleiner Hügel mit 7 steinernen Kreuzen, von denen die meisten nur noch den bloßen Stamm zeigten. Nun wurde 1837 auf Befehl der Regierung der Weg dort breiter gemacht und ein wenig verlegt, so daß dieser Hügel in die Mitte desselben kam. Derselbe mußte planiert werden, und 6 der Kreuze wurden in den Grund des Waldauer Kretschams vermauert. Über die Bedeutung dieser Kreuze erzählt die Sage, daß dort einst ein Grenzstreit zwischen Liegnitzer und Waldauer Schnittern entstanden sei; dieselben wären mit den Sensen auf einander losgegangen und hätten sich so verwundet, daß alle 7 verblutend auf dem Platze geblieben wären. Abgesehen nun von diesem Punkte, dem die Sage einen gewissen Reiz verleiht, bietet der Weg zum See recht wenig, so daß man besser thut, die Bahn bis zum Haltepunkte „Pansdorfer See“ zu benutzen. Von hier aus erreicht man das Seehaus in 10 Minuten und kommt hart am See vorbei, dessen klarer Spiegel wie flüssiges Silber ausgebreitet daliegt. Der See, obwohl näher an Jakobsdorf gelegen, heißt doch der Pansdorfer, weil er einst als Patengeschenk an den Sohn des Pansdorfer Herrn gekommen sein soll. Er hat eine kreisförmige Gestalt, einen Umfang von 2 km und ist bis 7 m tief. Die Fläche, die er bedeckt, beträgt 24 ha. Sein Zufluß, das Lobendauer bezw. Fellendorfer Wasser, mündet bei einer kleinen, mit Bäumen bewachsenen Halbinsel, welche der Humor der Soldaten, „Neukamerun“ getauft hat. Obzwar dieses Wässerchen recht unscheinbar

und fast unthätig aussieht, setzt es doch ununterbrochen vor seiner Mündung Massen von Sand und Kies ab, so daß sich der See hier unmerklich verkleinert. Sein Abfluß ist nahe dem Seehause und geht durch Jakobsdorf und Pansdorf in das Schwarzwasser. Im See hat der Pächter des Seehauses (Brüch) eine Badeanstalt erbaut, welche dem Freunde des Wassers Gelegenheit giebt, sich im nassen Elemente nach Herzenslust zu tummeln. Namentlich Dienstag und Freitag nachmittags, wo das Bad nur für Damen geöffnet ist, hört man oft die hellen Ausrufe ausgelassener Lust. (*αἱ δ' ἐπὶ μακρὸν ἄβσαν.* Hom. Od. VI. 117.) Nach dem Bade mag man tüchtig rudern auf der prächtigen Wasserfläche, die von hohem Schilf umschlossen ist, worin es unaufhörlich zwitschert und pläschert. Denn zahllose Wasservögel freuen sich hier ihres Lebens und fühlen sich geborgen im dichten Schilfwalde. (Einige Exemplare zieren ausgestopft die Gaststube). Nachdem man sich am Rudern genügsam ergötzt hat, ist ein Ruheplatz am Seehause wunderschön. Man sieht ein abwechslungsreiches Landschaftsbild vor sich ausgebreitet: saftig grüne Wiesen, wogendes Schilf, den glitzernden See, rollende Eisenbahnzüge, den schlanken Kirchturm und die behäbigen Bauernsitze von Waldau und die dunklen Höhen von Lindenbusch. Rähne, mit fröhlichen Menschen besetzt, fahren ein und aus, und manch ein heiteres oder schwermütiges Lied tönt über das ruhige Wasser. Kurz vor Sonnenuntergang ist es besonders feierlich auf dem See.

„Und wieder dann am blauen See,
Schallt Liedersang in Lust und Weh:
Im Abendschein, die Wellen,
Sie schwellen
Und flüstern lieblich drein“.

Keine Viertelstunde vom Seehause entfernt ist der Seedorfer See, welcher erheblich kleiner ist und den Namen See kaum noch verdient.

9. Nach Boberau. (1 Stunde: 4 km).

Boberau, das seinen Namen jedenfalls infolge des zahlreichen Vorkommens der Biber (bobr slav.=Biber) von den eingewanderten Deutschen erhalten hat, liegt kaum 1 Stunde von Liegnitz in nördlicher Richtung. Hier ladet ein Garten und Wirtshaus „zur Grünen Au“ zur Einkehr ein. Der geräumige Saal-

ist besonders zur Winterszeit viel besucht, wenn das Bruch eine
 spiegelklare Eisfläche bildet und von zahlreichen Schlittschuh-
 läufern befahren wird. Denn hier ist der Raum größer und die
 Umgebung eigenartiger als auf dem Ziegenteiche. Die Weiden,
 die mürrisch aus dem Eise heraus starren, die Eisenbahndämme,
 belebt von den rauchschraubenden Maschinen und den rollenden
 Rädern, die sentimental aussehenden Windmühlen, die schnee-
 bedeckten Kirchen von Waldau und Rüstern, in der Ferne wal-
 dige Höhen, in der Nähe die stolzen Türme des historischen
 Biegnitz, rings herum ein lustiges Leben und Treiben beim
 Klange einer Drehorgel. Alles ein malerisches Bild. Während
 im Winter das Bruch, imfall die Eisbahn gut ist, der Tummel-
 platz vieler fröhlicher Menschen ist, wird es im Sommer fast
 gemieden. In feuchten Jahren ist es auch nicht empfehlenswert,
 das Bruch zu durchstreifen, da sich die Masse zu lange hält. Hin-
 gegen, wenn der Jahrgang trocken und der zweite Wiesenschnitt
 vorüber ist, wird es der Naturfreund nicht bereuen, sich mit dem
 Schwarzwasserbruch bekannt zu machen. Es ist eine fast ebne
 Fläche, mit schilfigem Grase und Sumpfpflanzen bedeckt. Gravi-
 tätisch stolziert der Storch darüber weg, um seine zapplige Kost
 zu erwischen, die unruhigen Ribiße lärmen, und die schlanken
 Möven schweben durch die Lüfte. Das Bruch, das die Bürger
 schon am 2. Mai 1315 von ihrem Herzoge Boleslav III. abge-
 kauft haben, ist zu verschiedenen Zeiten sehr unsicher gewesen.
 Namentlich mag dies der Fall gewesen sein, wenn der Schwarze
 Christoph, ein Edelmann aus dem vornehmen Geschlechte
 derer von Reisewitz, der in der Erinnerung des Volkes noch
 jetzt als der Bruchmörder fortlebt, sich auf dem Mörderberge
 häuslich einrichtete. Dieser Punkt schien dem kühnen Raubritter,
 der über 12 Jahre, von 1499—1512, einen großen Teil
 Schlesiens straflos brandschatzte, besonders zu gefallen. In
 unsrer nivellierenden Zeit ist der Mörderberg fast abgetragen;
 nur eine traurige Kiefer, die etwa in gleicher Entfernung von
 Boberau, der Bruchmühle und dem Rüsterner Kirchturme steht,
 bezeichnet den Punkt. Derselbe war nicht unrecht gewählt; denn

derjenige, der ihn besetzt hielt, war einerseits durch den Sumpf, die Gräben und die beiden Arme des mäandrisch sich windenden Schwarzwassers hinlänglich gesichert, andererseits konnte er das Terrain von seinem höhern Standpunkte aus vollständig beherrschen. Hier hauste der kühne Bruchmörder kaum 1 Stunde von Liegnitz, schoß mit seiner Armbrust, die er, trotzdem ihr Schaft eines Mannes Länge übertraf, mit einem Finger spannen konnte, mit graufiger Sicherheit auf unglaubliche Strecken oder versetzte mit einer schwarzen Keule seinem Opfer den Todesstreich und schleppte den Raub in seine Höhle. Manchmal ging er im Vertrauen auf seine riesige Stärke furchtlos in die Stadt und pflegte in einer Herberge außerhalb der Mauer einzufehren. Dieses Wirtshaus wurde wegen der vielen Mordthaten, die darin verübt wurden, bald berüchtigt und mit dem Namen der „Kalten Herberge“ belegt. Denn mancher Reisender, der arglos hier einkehrte, wurde kalt gemacht und schnell ins Jenseits befördert. Diese einst belebte Ausspannung, die nahe der Prager'schen Stockfabrik stand, wurde vor mehreren Jahren wegen Baufälligkeit abgetragen. Jedoch auch der schwarze Christoph sollte die Wahrheit des Sprüchwortes erfahren: „Der Krug geht so lange zum Wasser, bis er bricht“. Als er in einer stürmischen Nacht im weiten Schloßsaale zu Alzenau, in der Nähe des Gröditzberges, ein wüstes Gelage abhielt, wurde er von den Goldbergern und Löwenbergern, die er vom Hainwalde aus oft genug geschädigt hatte, überfallen, nach heftiger Gegenwehr samt seinem Knappen Anton gebändigt und dem Herzoge nach Liegnitz zur Bestrafung übergeben. Nun saß der feste Freibeuter in einem engen Loch des Ritterturmes des adligen Gefängnisses, das am Ende der Ritterstraße stand, und harrete bei schmaler Kost des Spruches, der seiner Thaten wert war. Obwohl er mächtige Fürsprecher hatte, wurde er doch zum Galgen verurteilt.

„Den Ritter hängt im Hemde
Mit Stiefeln und mit Sporn,
Den niedern Knecht daneben
Doch laßt die Füße bar,
Damit die Wandrer schauen,
Wer Herr, wer Diener war,“

lautete des Herzogs Urteilspruch. Als der Missethäter im weißen Hemde mit schwarzer Schleife die Galgengasse (jetzt Gerichtstraße) hinaus zur Richtstätte geführt wurde (am 5. Oktober 1513), soll er mit dem Psalmisten (146,2) gesagt haben: Nolite confidere in principibus, in filiis hominum, in quibus non est salus. (Verlasset euch nicht auf Fürsten, sie sind Menschenkinder, bei welchen kein Heil ist). Die Exekution wurde erst an ihm und dann an seinem Knappen Anton vollzogen, obwohl dieser folgenden Vorschlag machte: „Liebe Herren von Städten und sonderlich von Löwenberg: ich bitte, ihr wollet meiner Jugend schonen. Was ich gethan, habe ich gethan als ein treuer Diener meines Herrn. Ich will von nun an euer treuer Diener sein, fleißig arbeiten und treulich dienen und wo mir dieses nicht helfen sollte, will ich auch endlich ein Weib nehmen“. Er kam nicht mehr in die Lage, ein Weib glücklich zu machen. — Fast 200 Jahre später machte eine Verbrecherbande die Gegend um Liegnitz unsicher und die Consorten benutzten die schwer zugänglichen Verstecke des Bruchs als Schlupfwinkel. Ihr Anführer war der Krücken-Gregor, der aus der Warschauer Gegend stammte, wo sein Vater als Wildschütz gefürchtet gewesen war. Noch sehr jung nahm er an einem Kriege gegen die Russen teil, wurde lahm geschossen und legte sich nun auf das Betteln. Als er aber sah, daß dieses Geschäft nicht immer einträglich war, sammelte er etliches Gefindel um sich und versuchte es mit Brennen und Morden. Von Großpolen zog er sich allmählich nach Schlesien und bevorzugte namentlich die Gegend um Liegnitz. Zuerst schritt die Behörde nicht energisch gegen die Bande vor. Erst als dieselbe immer schamloser handelte, sogar das Dorf Kunitz in Brand steckte, um bei der allgemeinen Verwirrung ungestört zu rauben, da ging man mit allem Eifer vor und es gelang, einige Mitglieder zu ergreifen und durch diese den Aufenthalt ihres Chefs, des Krücken-Gregor zu erfahren. Er wurde verhaftet, für schuldig befunden und entsetzlich bestraft. Man brachte ihn vor das Rathaus; der Richter setzte ihn auf einen Leiterwagen und zerriß ihn an den vier Ecken des Ringes mit glühenden Zangen. Darauf

wurde er mit zwei Pferden auf einer Schleife und darauf gelegten Kuhhaut bis zum Richtplatz hinausgeschleift, hier an Armen und Beinen zerstoßen, zuletzt auf eine Säule gesetzt, geschmächt und so durch Feuer vollends vom Leben zum Tode gebracht (10. 5. 1680). Seine Krücken wurden noch lange auf dem Rathause gezeigt. Sein Stockdegen, mit dem er 11 Morde verübt, ist noch im Riegnitzer Museum. Derselbe zeigt durch die Inschrift: „In te, domine, speravi — pro fide et patria“, daß er einst für einen besseren Mann bestimmt und nur durch Raub in die Hände des Krücken-Gregor gelangt war. — Ein anderes Beispiel von Unsicherheit früherer Zeiten liefert der nächtliche Einbruch in der Bruchmühle in der Nacht vom 10. zum 11. Oktober 1801. Schon lag in dieser Mühle, welche einsam zwischen Pansdorf und Rüstern ein idyllisches Stillleben führte, der Müller Heidrich in seiner Kammer im tiefsten Schläfe, als er durch ein gewaltsames Arbeiten am Stubenfenster aufgeschreckt wurde. Kaum tritt er, noch verschlafen, in die Wohnstube, da fliegt mit einem Stoße das Fenster herein, und fast in demselben Augenblicke steigt ein Kerl mit schwarz gefärbtem Gesicht und einem ungeheuren Weidenknüttel in die Stube, ihm nach vier andere, gleichfalls mit berußten Gesichtern; außerdem stehen noch fünf andere des Gelichters draußen. Der Müller erhält einen furchtbaren Schlag schräg über die Brust, daß er gleich sinn- und atemlos zu Boden stürzt. Die Müllerin fleht zitternd um ihr Leben. Während nun die Räuber, „ordentlich wie ehrliche Wanderer, die in die ersehnte Herberge einkehren“, ihre Knüttel und was sie hindern konnte, auf dem Tische ablegen, um an das Erbrechen von Kisten und Kasten zu gehen, wirft von draußen die Hainin, in Riegnitz gewöhnlich die Lange Achte genannt, welche beim Wuttig, dem Anführer dieses Trupps, Concubine war und in Mannskleidern sich an den Raubzügen beteiligte, in trunkenem Übermute ein Scheit Holz durch das Fenster in die Stube und löscht damit die Lampe aus. Es entsteht völlige Dunkelheit im Zimmer. Die fünf Räuber drinnen, nicht wissend, was der Wurf bedeuten soll, werden vor Überfall bange und stürzen hinaus. In diesem

glücklichen Zeitpunkte reißt der Müller seinen einzigen Sohn aus der Wiege und eilt mit ihm zum Boden die Treppe hinauf. Die Müllerin weicht in die Kammer zurück, entwischt durch ein kleines Fenster und flieht in sinnloser Eile, nur mit Hemd und einem Rocke bekleidet, nach Bausdorf hinüber, wo sie den erwachenden Einwohnern ihre jammervolle Geschichte zuruft. Sofort stürmen einige beherzte Männer zur Bruchmühle hinüber, um so mehr zum Einfangen der Räuberbande geneigt, da in eben diesem Jahre der Pfarrer des nahen Küstern durch Einbruch geplündert worden war. Allein schon stand die Mühle verlassen. Die Räuber hatten die Flucht der Müllerin wahrgenommen und schleunigst das Weite gesucht. Die Bausdorfer beschloßen, ihnen nachzuspüren. Während der stärkere Trupp rechts nach Sophienthal zu abgeht, nehmen ihrer drei den Weg links über den Bruchdamm nach der Glogauer Vorstadt und schauen bedächtig an deren Häusern umher, ob irgendwo ein noch erleuchtetes Fenster einen Anhalt hinsichtlich des Aufenthalts der Räuber gebe. Aber sie finden keine Spur von ihnen und treten mißmutig den Heimweg an. Horch! da schallen ihnen Menschenstimmen auf dem Damme entgegen. Unter mächtigem Herzpochen treten sie geräuschlos hinter die Büsche und hören einen der Herankommenden die Worte sprechen: „Wenn wir das Weib nur erwischt hätten, die hätten wir kalt machen müssen.“ Nun war kein Zweifel mehr. Die Bausdorfer stürzen sich auf die Räuber, und es entsteht ein hitziges Handgemenge. Ein junger Soldat, welcher bei seinen Eltern auf Urlaub war, bearbeitet Wuttig mit seinem Säbel, als dieser tollkühn in die Klinge greift, um sie ihm zu entreißen. Aber der Soldat zieht sie ihm so kräftig aus der Faust, daß der Handteller in breiter Wunde auseinanderklafft. Nun entflieht Wuttig. Die Genossen waren während seines Zweikampfes schon entronnen. Als die drei Bausdorfer traurig, daß sie so wenig von aller Mühe gehabt, nach ihrem Dorfe weiter gehen, siehe, da steht Wuttig, den Kopf gegen einen Baum gestützt und hin und herschwankend. Der Soldat ist mit einem Satze wieder neben ihm und faßt ihn mit Grimm an der Brust. Da schüttelt der

halb ohnmächtige, blutende Wuttig den Kopf und spricht: „Ich habe genug. Nehmt mich gefangen.“ Dieses geschah, und man führte ihn zu dem Gerichtscholzen der Glogauer Vorstadt, welcher alsbald die schändliche Hainin, die schon zu Bett lag, arretieren ließ. Bald wurden noch andere Mitglieder, deren Gesichter die Spuren des Kampfes an sich trugen, eingefangen. Die ganze Bande, welche in Wuttigs Branntweinschänke zusammen zu kommen pflegte, soll 30 Personen stark gewesen sein. Das sind Beispiele der sogenannten guten, alten Zeit!

Wer sich mit dem Bruchgebiete noch mehr befreunden will, kann vom Bahnhofe Arnsdorf nach Langenwaldau marschieren. Man kommt hier über herrliche Wiesen, welche fast den ganzen Sommer genügende Feuchtigkeit haben. Noch vor 100 Jahren wogte hier ein ausgedehnter See, der zu Wiese und Ackerland umgewandelt wurde. Aber es sind noch soviel Gewässer hier, daß man sich mühsam zurechtfindet. In Oberlangenwaldau gesellt sich die schnelle Deichsa dem Schwarzwasser zu, und kurz vor der Bruchmühle die Brocke. Außerdem sind zahlreiche Verbindungs- und Abzugsgräben vorhanden. Es ist ein wahres Vergnügen, im Frühlinge auf schmalem Fußpfade durch die üppigen Grasfluren zu streifen oder von einem der vielen Dämme auf die buntfarbigem Teppiche zu schauen. Im Schilf der Gräben zwitschert es laut und leise, tönt es in allen Tonarten, daß man es nicht satt bekommt, diesem vielstimmigen Concert zu lauschen. Die Parkanlagen in diesem Striche wie in Bärzdorf—Trach und Fuchsmühl weisen außer den saftigen Wiesen noch herrliche Bäume auf. Rahnfahrten durch das Bruchgebiet, z. B. von Vorhaus nach Hammer, dürfen den Vergleich mit dem Spreewalde nicht scheuen.

10. Nach Pfaffendorf.

(Fast $\frac{3}{4}$ St. = 3 Kilometer.)

Man geht entweder von der Katzbachbrücke aus (Breslauerstraße) immerfort am linken Katzbachufer unter den Eisenbahnbrücken hindurch und links am Pulverhause vorbei oder bei der Gasanstalt vorüber und am Mühlgraben entlang, so daß der

Schlachthof rechts bleibt. Unmittelbar vor Pfaffendorf überschreitet man das Schwarzwasser, das sich nun bald der Katzbach zugesellt. Am Ende des Dorfes liegt das Wirtshaus mit vielbesuchtem Gesellschaftsgarten und geräumigem Saale. 10 Minuten von Pfaffendorf entfernt auf dem Wege zu Raffels Borwerk, sind die Schießstände vom 1. und 2. Bataillon. Die Höhe hinter dem ersten Schießstande heißt der Galgsberg. Hier stand in der Schlacht bei Liegnitz (15. 8. 1760) der brave Ziethen, um seinem Könige den Rücken zu decken. Diesem General, von dem es im Liede heißt:

„Der Ziethen immer erster, wenn Preußen avanciert,
Gingegen immer letzter, wenn Preußen retiriert.“

fiel also hier eine Defensivaufgabe zu. Seine Front hatte er auf die Stadt Liegnitz, die Katzbach und das Schwarzwasser gerichtet, und seine Kanonen beherrschten das ganze Terrain vor ihm. So machte er es den Gegnern, Daun und Laschy unmöglich, sich diesseits der beiden Flüsse aufzustellen und in den Kampf einzugreifen. Der König war mit den Maßregeln Ziethens so sehr zufrieden, daß er ihn auf dem Schlachtfelde zum General der Kavallerie ernannte. — Die folgenden Schießstände liegen wie in einem Wäldchen. Freundliche Parkanlagen und schattenreiche Baumkronen erfreuen das Auge und spenden erquickende Kühlung. Auf einer kleinen, künstlich gebildeten Insel steht ein Denkmal für die gefallenen Kameraden des zweiten Bataillons des Königs-grenadierregiments:

„Sie starben für das Vaterland, des Königs Grenadiere.“

In der Nähe ladet das Gasthaus „zum Militärschießstande“ den Wanderer zur Einkehr ein.

Getrennt liegt der Schießstand des Füsilierbataillons. Wenn man diesen auffuchen will, schlägt man in Pfaffendorf den Weg nach Panten ein und marschiert auf einer Allee hübscher Ahornbäume etwa 20 Minuten, bis dieser Weg (Pfaffendorf—Panten) von der Straße Hummel—Kleinbeckern fast rechtwinklig geschnitten wird. Wandert man nun Hummel zu, und zwar so, daß der Schießstand rechts bleibt, so ist man bald auf dem Exerzierplatze

des Regiments angelangt und kann sich an der schönen Aussicht auf Liegnitz und das Gebirge ergötzen.

Hinter dem Exerzierplatze liegen die Rieselfelder, die sich von Hummel bis an die Heide ausdehnen.

11. Auf den Rehberg.

Ein direkter Weg zum Denkmale auf dem Rehberge ist nicht vorhanden. Man kann ebenso gut durch Kleinbeckern wie durch Pfaffendorf dahin gelangen. Da es aber bei einem Spaziergange nicht sowohl darauf ankommt, auf die schnellste Weise ein Ziel zu erreichen, als vielmehr solche Wege zu wählen, auf denen Auge und Geist reichliche Beschäftigung finden, so wird folgender Weg empfohlen: Man geht nach Pfaffendorf, wendet sich bei Riedels Mehilverkauf rechts und marschirt auf die Oberförsterei Panten zu, welche samt ihrem geräumigen Obstgarten rechts bleibt. Man durchschreitet nun das Pantener Wäldchen, in welchem majestätische Eichen mit schlank gewachsenen Birken vorwiegen. Wenn man das Wäldchen verlassen hat, geht man links auf einer Weidenallee nach der Pantener Windmühle zu. Das Dorf bleibt rechts. Sein Gut ist eine königliche Domäne und wurde lange Zeit von dem Amtsrat Thär bewirtschaftet, einem Sohne des berühmten Albrecht Thär, der als der größte landwirtschaftliche Reformator der Neuzeit gilt und durch seine Schriften z. B. „Grundsätze der rationellen Landwirtschaft“ geradezu bahnbrechend für Deutschland wurde. Wie der Vater durch Begründung der Mögliner Schäferei die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenkte und bald zum Generalintendanten der königl. Stammschäfereien ernannt wurde, so bemühte sich der Amtsrat Georg Thär besonders um Hebung der Pferdezucht. Er starb 1857 zu Panten und liegt auf dem Liegnitzer Kirchhofe begraben. Ehe man das eigentliche Dorf betritt, schlägt man den Weg nach Hummel ein, wobei die Pantener Windmühle etwa 100 Schritt rechts bleibt. Man gewinnt auf dem sanft ansteigenden Höhenzuge allmählich einen freien Blick. Die Vegetation auf dem sandigen Boden ist freilich dürftig. Manche Flecke sind mit Lupinen bebaut, eine für unsre Gegend seltene Erscheinung; hier und da steht eine verkrüppelte

Kiefer einsam und traurig am Wege. Aber die Aussicht wird großartiger. Schließlich kommt man zu einem Feldwege, der rechts zum Denkmale führt. Bevor man jedoch diesem seinen Besuch macht, gehe man in der entgegengesetzten Richtung links zu einem Steine, der unter 3 Bäumen steht und die Aufschrift trägt:

Auf einer Trommel saß der Held
Und dachte seine Schlacht,
Den Himmel über sich zum Zelt,
Rings um ihn her die Nacht.

Diese Worte sind entlehnt aus Gleims Siegeslied nach der Schlacht bei Lobositz und für die Schlacht bei Biegnitz nicht völlig zutreffend. Denn Friedrich der Große lag in einen Mantel gehüllt an einem Feuer und schlummerte ein wenig, als er die Meldung bekam, daß der Feind in unmittelbarer Nähe sei. Sofort traf er seine Anordnungen und begann im Morgengrauen den Kampf. Derselbe wogte eine Weile hin und her, Panten wurde mehrmals genommen und ging in Flammen auf, endlich wichen die Oesterreicher bis Bienowitz zurück, und Laudon mußte mit schwerem Herzen den Rückzug antreten. Die ungestüme Tapferkeit von 14 000 Preußen hatte die 35 000 Oesterreicher zurückgeworfen. Friedrich aber ließ vom ganzen Heere ein Freudenfeuer machen und Viktoria schießen. Das Denkmal ist eine Nachbildung des Brunzlov'schen Monumentes im Parke des Berliner Invalidenhauses. Auf drei Granitstufen steigt man zum Postament, welches die kurze Inschrift trägt:

Zur
Erinnerung
an den XV. August
MDCCLX.

Errichtet im Jahre MDCCCLX.

Über dem Postamente erhebt sich eine mächtige Granitsäule mit dem preußischen Adler. Bei diesem Denkmale, das den höchsten Punkt des 160 m hohen Rehberges krönt, lohnt es sich wohl, eine kurze Umschau zu halten. Die Aussicht ist nach Osten und Süden sehr reich an Abwechslung. Aus der Anzahl blühender Ortschaften tritt besonders Kunitz mit dem blanken

Wasserspiegel seines Sees, der leuchtende Kirchturm von Städtel Reubus und die Doppeltürme des Klosters Wahlstatt hervor. Nach Norden zu, hinter der Försterei Rehberg, erstreckt sich die Heide, welche das nahe Kirchdorf Schönborn und das entferntere, an seinen Fabriken kenntliche Mühlrädliß umschließt. Gegen Südwest, wo Riegnitz liegt, ist der Blick durch eine Waldecke beschränkt, aber doch wird in der Ferne über den Heßbergen das Hochgebirge sichtbar. Wenn man sich an der Aussicht genügend erfreut hat, gehe man zum Panten-Hummeler Wege zurück und schlage die Richtung nach Hummel ein. Nachdem man ein Stückchen durch die Heide gegangen, schneidet man die Straße Riegnitz—Schönborn, kommt auf den Exercierplatz, auf dessen historischem Boden die Soldaten tüchtig eingeübt werden, um bei blutigem Waffenspiel: „immer zuerst zu sein und vorzuleuchten den andern“, wie es die König Wilhelmgrenadiere bisher gethan, und sieht die Türme von Riegnitz, das am Fuße eines gewaltigen Bergrückens zu liegen scheint.

Wer ein Freund vom Walde ist und weiter marschieren will, kann vom Denkmale aus zur Försterei Rehberg und, indem er diese links läßt, auf hübschem Waldwege zum Peist sich wenden. Es ist dies ein einsames Wald- und Wiesengebiet, das höchstens von Botanikern und Entomologen aufgesucht wird. Denn seltene Blumen sind hier (namentlich in der ersten Hälfte des Juni) anzutreffen, und prächtige Schmetterlinge, wie Schillerfalter und Schwalbenschwänze, fesseln den Blick. Vom Peist kann man beim „Verlorenen Wasser“ vorbei nach Panten gehen. Diesen seltsamen Namen hat ein Laubgebüsch mit einer starken Quelle, deren Gewässer in die Erde sickern und einen kleinen Sumpf bilden. Von Panten gelangt man über Pfaffendorf oder Kleinbeckern nach Riegnitz. — Da Panten in kurzem eine Haltestelle der Bahn Riegnitz—Steinau sein wird, ist die Möglichkeit gegeben, das besprochene Waldgebiet oft zu durchstreifen. Auch Pohlshildern mit seinen Waldungen und Wiesen wird dann mehr Beachtung finden, als es bisher geschehen ist.

12. Nach Klein- oder Altbeckern.(Fast $\frac{3}{4}$ Std.)

Man schreitet über den Judensteg und geht an der Katzbach abwärts bei der Pumpstation vorbei. Hierauf wendet man sich rechts und wandelt an einem kleinen Graben entlang. Zur rechten Hand bleiben die Teichwiesen, welche ihren Namen dem Umstande verdanken, daß ehemals ein ausgedehnter Teich diese Fläche bedeckte. Manche feiste Spiegelfarpfe wurde hier gefischt und den schweigsamen Mönchen gebracht, die dort drüben in der Kartaus ihr einsames Kloster bewohnten und strenge Bußübungen vornahmen. Der letzte Überrest dieses Teiches ist ein melancholischer Tümpel, der auch längst zugeschüttet wäre, wenn er nicht so tief wäre. Er fließt ab unter dem sogenannten Rinnständer, der noch vor einem Menschenalter ein großes Gewölbe war, aber bis auf geringe Spuren zerstört und zerbröckelt ist. Der Weg führt an dem Graben weiter und auf eine weithin sichtbare Ol-fabrik zu, in deren Nähe die Schankwirtschaft liegt. In dem dazu gehörigen Garten sind die Wege mit jungen Fichten eingefaßt. Der tiefer gelegene Teil führt den vielversprechenden Namen „Elysium“.

13. Auf den Kirchhof (25 Minuten), nach Großbeckern($\frac{3}{4}$ Std. = 3,5 km) und **Kunitz** ($\frac{5}{4}$ Std.).

Bielbesucht wird der Kirchhof unserer Stadt. Man geht die belebte Breslauerstraße hinaus und über die Katzbachbrücke, welche oft die Nepomukbrücke genannt wird, obwohl die Bildsäule den Franz Xaver darstellt, während die Statue des hl. Nepomuk, die ihr gegenüberstand, verschwunden ist. Franz Xaver war bekanntlich mit Ignatius Loyola der Begründer des Jesuitenordens, und treu seinem Wahlspruch: „amplius, amplius“, d. h. „weiter, weiter“, hat er auf Missionsreisen den neuen Orden bis nach Brasilien und Indien verbreitet. (Vgl. die auf seine Reisen bezüglichen Reliefs im ehemaligen Collegiengebäude der Jesuiten und vorn auf einer Galerie die Statuen der beiden Heiligen). Die Bildsäule auf der Katzbachbrücke wurde Xaverio glorioso per orientem apostolo 1717 von einem Regierungsrat infolge

eines Gelübdes errichtet, ist aber stark beschädigt. Man geht nun die Neue Breslauerstraße, welche immer mehr bebaut wird, kommt an Bildhauerwerkstätten und Gärten vorüber und erreicht zunächst den Judenkirchhof. Derselbe besteht seit 1844, wird gepflegt und ist mit hübschen Grabsteinen geziert. Das freundliche Aussehen dieses Gottesackers berührt wohlthuend, und man erkennt, daß sich die Juden den modernen Einflüssen nicht haben entziehen können. Wie sahen früher die Judenkirchhöfe aus! Wer jemals den uralten Friedhof der israelitischen Gemeinde in Prag oder Frankfurt a. M. betrat, den überkam gewiß ein schauerliches Gefühl trostloser Verlassenheit. Ein weites, fast baumloses Feld dehnt sich aus mit vielen tausend umgesunkenen Steinen, welche aus dem unebenen Boden hervorragen. Die meisten sind verwitert, fahlgrün, mit Moos bedeckt. Es herrscht eine entsetzliche Stille. Es ist, als wären die Vögel verstummt, als wage der Wind es nicht, das niedrige Gestrüpp zu bewegen. Man ist froh, wenn man solch' unheimliches Grabgefilde wieder verläßt. Jedoch der Liegnitzer Judenkirchhof hat nichts Abschreckendes und würde sich von einem christlichen Friedhofe kaum unterscheiden, wenn wir nicht die hebräischen Schriftzüge und manchen seltsamen Vornamen, wie Täubchen, Fischel, Hindele, Akiba u. s. w. bemerkten. Die jüdische Gemeinde besteht übrigens in Liegnitz noch nicht 100 Jahre. Die Juden waren freilich schon im 12. Jahrhundert wahrscheinlich mit deutschen Kolonisten nach Schlesien gekommen, hatten sich auch in Liegnitz angesiedelt, standen unter dem Schutze der Fürsten, und ihr Ghetto lag unweit des Schlosses, etwa wo jetzt die Schloßstraße ist. Aber in der Frühe des 25. März 1447 erließ die Herzogin Elisabeth die Bekanntmachung, daß bis zum Abend um 10 Uhr kein Jude in Liegnitz mehr gefunden werden dürfe, auch auf ewige Zeiten sich keiner eine Nacht in der Stadt aufhalten solle. So verließ denn auch am angegebenen Tage um die Mittagstunde die Judenschaft reisefertig den Ort, und erst im Jahre 1812 während der Belagerung von Großglogau siedelten sich wieder mehrere jüdische Familien in Liegnitz an. Da sich die Zahl der Glaubensgenossen schnell vermehrte, wurde

eine Synagoge erbaut, und ein Kirchhof an der Katzbach am Judenstege angelegt. Als aber 1844 das Bett der Katzbach infolge des Bahnbaues verbreitert wurde, translocierte man die Leichen nach dem neu eingerichteten Begräbnisort, dessen Halle die hebräische Aufschrift trägt: „Haus der Versammlung für alles, was lebt.“ Es ist der Friedhof ein beth olam, d. h. das ewige Haus.

Ein Stückchen hinter dem Judenkirchhofe ist der am 9. September 1822 eingeweihte Simultankirchhof (gemeinschaftl. Kirchhof beider Konfessionen). Bis dahin waren mehrere Kirchhöfe vorhanden; der zur Peter-Paul-Kirche gehörige lag vor der Pforte, der von der Liebfrauen-Kirche vor dem Breslauer Thor, und der Gottesacker der Johanniskirche vor dem Glogauer Thor. Dieser letztere wurde 1844 für den Bahnkörper hergegeben und teilweise (z. B. mit dem ehemaligen Bahnhofe) bebaut, die andern wurden zu Promenaden und zur Anlage freier Plätze verwandt. Der jetzige Kirchhof hat, obwohl er geräumig ist, doch schon zweimal Vergrößerungen erfahren. An seinem Haupteingange stehen die wenigen vielbedeutenden Worte: „Eingang zur Ruhe“ und erinnern den Eintretenden an sein irdisches Ende. Freilich ist unser Kirchhof schön. Er erscheint wie ein schattiger, mit Blumen geschmückter, vom Jubel der Vögel erfüllter Park, wenn nicht die vielen Kreuze, die düstern Cypressen und die gesenkten Kronen der Trauereschen uns die wehmütige Bestimmung des Ortes enthüllten. Es ist eine Stätte tiefen Ernstes. Schweigsam gehen schwarzgekleidete Gestalten an uns vorüber. Manche Gattin trauert am Grabe ihres geliebten Mannes, und manche Mutter läßt den Strom ihrer Thränen auf den Hügel ihres Sohnes fließen, den der unerbittliche Tod in der Blüte seiner Jahre dahin gerafft. Es ist ja des Menschen Herrlichkeit flüchtig wie des Grases Blume. Allein obwohl überall das memento mori vor die Augen tritt, ist doch gerade der Gottesacker geeignet, denen, welche mühselig und beladen zu ihm kommen, Trost und sanfte Ergebung zu verleihen. Sie empfinden, daß alle, welche der Grabhügel deckt, einst gestrebt, gekämpft und gelitten haben, bis der ruhige Friede des Todes sich auf ihr Antlitz legte; sie lesen

die frommen Sprüche, welche darauf hinweisen, daß die unsterbliche Seele sich einst zum Vater des Lichts emporschwingen und Anteil haben wird am ewigen Leben. Auf vielen Grabsteinen ist eine Taube dargestellt, als das Symbol des Friedens, oder ein Schmetterling, das Symbol der Auferstehung (Raupen — Puppe — Schmetterling.) Auf andern ist Glaube, Liebe, Hoffnung dargestellt, oder das Monogramm Christi angebracht. Auch lateinische Sprüche fehlen nicht, wie *per crucem ad lucem*, oder *requiescat in pace*. Manches Denkmal ist schlicht und bescheiden, andre tragen hochtönende Namen und preisen überschwenglich die Verdienste des Verstorbenen. Aber der Tod macht alles gleich, und jede Individualität wird erbarmungslos vernichtet. Die Gräber sind wie Splitter, die sich ablösen vom rollenden Rade der Zeit und achtlos zu Boden fielen. Ein Gang auf den Kirchhof ist oft lehrreicher wie die eindringlichste Predigt von der Vergänglichkeit alles Irdischen. Beinahe in der Mitte erhebt sich die würdig-ernste Begräbnishalle im stilvollen Kuppelbau, der seinem Baumeister immer zum Ruhme gereichen wird. Die einfach-edlen Verhältnisse dieses Werkes, die blaue Kuppel mit den goldenen Sternen, die bunten Fenster, die leuchtenden Gestalten der Apostel (herrliche Glasmalereien) werden bei einem empfänglichen Gemüte gewiß einen bleibenden Eindruck zurücklassen. Zu alledem kommt als besonderer Vorzug noch die vortreffliche Akustik, daß jedes Wort des Geistlichen verständlich ist, daß jede Arie aus der Höhe ergreifend, wie von Engeln gesungen, herniedertönt und die Herzen der Hörer mächtig ergreift. Auf den Schwingen heiligen, weihevollen Gesanges fühlen wir uns emporgetragen über den Staub der Erde und in seligen Himmelsfrieden versetzt.

Wenn man vom Kirchhofe eine Viertelstunde auf der Breslauer Chaussee weiter marschiert, ist man im Herzen von Großbeckern, das der Länge nach vom Granschkegraben durchflossen wird. In diesem Dorfe, dessen Bewohner sich viel mit Kräuterei beschäftigen, sind zwei Gastwirthschaften, der Gerichtskretscham und der Musentempel, in dessen Saale der Terpsichore

oft gehuldigt wird. Im Sommer ist der zum Musentempel gehörige Gesellschaftsgarten viel besucht.

Eine halbe Stunde hinter Großbeckern liegt Kunitz (Cunicz-Bruchland, $1\frac{1}{2}$ Std.) Der See ist 7,5 km vom Liegnitzer Ringe entfernt. Auf dem Wege nach Kunitz überschreitet man das Gleis der Breslauer Bahn und die von den Striegauer Bergen fließende Weidelache (5,5 km nahe der Kunitzer Weiche, einer Ziegelei), welche der Katzbach zueilt. Ziemlich am Anfange von Kunitz steht die Kirche mit einem Turme, in dessen Kreuze die Zahl 1844 angebracht ist. In diesem Jahre wurde nämlich der Turm, der durch einen Blitztrahl entzündet und zerstört worden war, wieder aufgebaut. Daß die Kirche aber weit älter ist, erkennt man leicht aus alten Skulpturen in ihrer Mauer. Hinter dem Dorfe dehnt sich der Kunitzer See über eine Fläche von 125 ha aus und gewährt, wenn ein heftiger Ostwind die Wogen gegen das Land antreibt, einen großartigen Anblick. Die meisten Liegnitzer sehen sich leider den See nur von der Abendseite an; sie sind vom Marsche ermüdet und suchen in einem der beiden am See gelegenen Gastwirtschaften Erholung. Wenn jedoch in Kunitz eine Haltestelle der Bahn eingerichtet oder der Weg durch Benutzung der elektrischen Bahn abgekürzt sein wird, so wird ein Rundgang um den See sehr beliebt werden. Derselbe nimmt etwa 1 Stunde in Anspruch. An zwei Stellen hat der Liegnitzer R. G. B. Bänke aufstellen lassen, von denen aus man behaglich das erhabene Schauspiel der brandenden, schaumgekrönten Wellen genießen kann. Namentlich von der am Burgberge angebrachten Bank läßt sich der See mit seiner möbenumkränzten Insel und seiner anmutigen Umgebung vortrefflich überschauen; selbst das Hochgebirge ist von hier aus sichtbar. Einen größeren Zufluß hat der See nicht; er wird meist von Quellen gespeist und sendet bei hohem Wasserstande einen Abfluß zur Iseritz, die sich aus mehreren Gräben bildet und zwischen dem Jeschkendorfer und Kunitzer See hinfließend zur Katzbach wendet. Es ist ein interessantes Gebiet. In den Gebüschen am Ufer und im Schilf schwirren und zwitschern

die beweglichen Vögel. Sie geben dem Naturfreunde reichliche Gelegenheit zur Beobachtung. — Im Dorfe erblickt man weitausgespannte Netze, Fischbehälter u. dergl. Gerätschaften, welche anzeigen, daß man den Bewohnern des Wassers, den schmackhaften Fischen, eifrig nachjagt. Wenn man den Rundgang um den See beendet hat, kann man sich in einem der Wirtshäuser (Ww. Buches „zum Möbensee“ und Seidels „Seekeitscham“) ausruhen und am Anblick der prachtvollen Wasserfläche noch einmal erfreuen. Wenn man nun Interesse am See gewonnen hat, wird man gewiß die Gelegenheit suchen, dem Eierlesen auf der Insel beizuwohnen. Dieselbe wird nämlich von vielen tausend Bachmöven, einer Art Süßwassermöven, bevölkert, welche das sichere Eiland in jedem Frühjahr aufsuchen, um in möglichster Ruhe zu nisten. Ihre Eier bringen dem Besitzer des Dominiums Niederkunitz eine nicht unbedeutende Einnahme. Im April und in der ersten Hälfte des Mai öffnet sich einen Morgen um den andern früh 6 Uhr die Pforte in der Mauer, und 1 bis 2 Rähne fahren zur Insel hinüber. Dieselbe erscheint wie mit einem weißen Schleier überzogen. In wechselndem Durcheinander zeigen sich Tausende heller Punkte, die vom dunkelgrünen Hintergrunde sich deutlich abheben und silbern blitzen, sobald das Sonnenlicht grell durch den Wolkenschleier blickt. Plötzlich erhebt sich unter markschütterndem Krächzen der wirre Schwarm der Möven wie eine weißgraue Wolke. Pfeilschnell schießen sie hin und her und umkreisen den Eindringling, aus ihren Kehlen erklingt der schrille Warnungsruf „Girr-Kriäh“. Welch fesselndes Schauspiel, Welch ein Aufruhr! Ein Schwirren und Sausen erfüllt die Luft; ein unbeschreibliches Gewirr aufgeflogener und mit lautem Krächzen durcheinander hastender Vögel schwebt über der Insel. Wo ihre Menge, jäh aus der Höhe herabstürzend, sich niederläßt, wird das ruhige Gewässer in Aufregung versetzt. Unzählbar ist die Schar dieser lebensfrohen Tierkolonie. Auch andre Vögel scheinen sich bei ihnen wohlzufühlen, wie Bläßhühner, Seeschwalben, Haubentaucher, Wildenten u. s. w. Sogar Reiher, Wildgänse und nordische Taucher nehmen bei den gastfreien Möven vorübergehend Nacht-

quartier. So bietet sich dem Auge immerwährend Gelegenheit zu beobachten, während man sich der Insel nähert und an einer schilffreien Stelle landet. Nun beginnt das Eierlesen. Überall in kunstlosen Nestern oder nur in Vertiefungen des Bodens, auf Grasbüscheln oder im Schilf der etwa 1 ha großen Insel liegen 1—2 Eier, welche resedagrün sind und dunkelbraune Flecken haben. Die Arbeit des Eierlesens dauert bis 2 Stunden, da gewöhnlich 50—60, manchmal sogar 80—90 Schock Eier gesammelt werden. Dieselben werden sofort an Ort und Stelle abgezählt und in die mitgebrachten Körbe vorsichtig zwischen die Siede hineingethan. Aus der Menge der Eier kann man übrigens einen Schluß auf die Zahl der Möven ziehen, welche die Insel bewohnen. Sie sind auch insofern nützlich, als sie im weiten Umkreise um den See unglaublich viel Insekten, namentlich Maikäfer und Würmer vertilgen. Vom 15. Mai ab hört das Eierlesen auf, damit das Ergebnis des nächsten Jahres nicht beeinträchtigt wird. Mitten aus der Insel ragt ein sargförmiger Stein, ein Gneisgeschiebelock, fast 1 m heraus und bildet einen Lugaus für die rastenden Mövenmännchen. Sobald die Rähne mit ihrem wertvollen Inhalt die Insel verlassen, läßt sich die leuchtende Wolke der Möven wieder aus der Höhe hernieder, während Taucher und Enten, die vorher schwimmend das Weite gesucht haben, sich wieder ihren Brutstätten nähern. Die Möveneier werden als Delikatesse versandt, doch ist bei ihrer Zubereitung darauf zu achten, daß sie $\frac{1}{4}$ Stunde kochen. Nachdem das Eierlegen und Brüten der Möven vorüber ist, wird das durch Guano gedüngte Gras auf der Insel gemäht und im Winter das Schilf geschnitten. In dieser Jahreszeit ist es am ehesten möglich, sich mit dem nierenförmig gestalteten See bekannt zu machen, da er dann gefroren ist. Er bietet oft eine großartige Eisfläche dar, daß es sich wirklich lohnt, ihn mit Schlittschuhen zu befahren. Die Runitzer Jugend weiß diesen Vorzug zu schätzen und tummelt sich tüchtig auf dem Eise herum. Auch die Liegnitzer sind oft in großer Zahl hier anzutreffen, um sich an der prächtigen Eisbahn zu erfreuen und an dem eigenartigen Landschaftsbilde zu ergötzen.

Denn die freundlichen Häuser der Seegasse, die Kirchtürme von Runitz, Heinersdorf, Heidau, Seifersdorf und Greibnig, das stattliche Jeschkendorfer Schloß, luftige Windmühlen, dunkler Kiefernwald, schnaufende Bahnzüge, das beschneite Hochgebirge in der Ferne und rings herum Scharen rotwangiger Kinder, die sich fröhlich auf dem Eise herumtummeln, geben dem Auge erwünschte Abwechslung. Gegen Ende des Winters, wenn die Eisdecke eine bedeutende Mächtigkeit erlangt hat, findet auf dem See das Eisfischen statt, das außerordentlich sehenswert ist.*) Mancher gute Fischzug wird hier gemacht, so daß die gewaltigen Netze nur mit Mühe aus der Tiefe herausgewunden werden. — Da der Runitzer See soviel Interessantes bietet, erscheint es sehr wünschenswert, hier eine Haltestelle der Bahn einzurichten, um den Besuch möglichst zu erleichtern. Man würde sich dann auch den Anblick des Roischwitzer Sees eher gestatten, indem man von Runitz nach Greibnig wandert und vom Windmühlenberge den Roischwitzer See zu seinen Füßen erblickt, in welchen die Mongolen den Kopf Heinrichs des Frommen geworfen haben, ehe sie unsere Gegend verließen.

14. Wahlstatt.***) (12 km).

Ungefähr 2 Stunden in südöstlicher Richtung von Biegnitz erhebt sich ein Plateau, auf welchem die Zwillingstürme des ehemaligen Benediktinerklosters Wahlstatt sich stolz erheben. Um dahin zu gelangen, geht der Fußgänger entweder über die Katzbachbrücke zur Gerichtsstraße und schlägt am Ende derselben den Barschdorfer Totenweg ein, oder er marschirt über den Heinzesteg an der Katzbach aufwärts, bis er einen Weg zwischen Schubertshof und Villa Bissy betritt, der ihn meist durch Zuckerrübenfelder auf die sogenannte Kadettenstraße bringt. Man wandert durch Dyas, das nicht etwa, wie die Lokalsage berichtet, vom Schreckens-

*) Vergl. Vangenhan: „Das Tier- und Pflanzenleben der Moränenhöhenzüge Schlesiens“. S. 32.

***) Ein Postomnibus geht jeden Vormittag und Nachmittag von der Hauptpost bezw. von der Postagentur Zauerstraße 15 nach Wahlstatt, à Person 0,75 bezw. 0,60 Mk.

rufe der fliehenden Christen: „O Jesu, o Jesu, (Jesu) hilf uns!“ herzuleiten ist, sondern schon 1201 unter dem Namen Miasd urkundlich erwähnt wird. Inmitten des Dorfes liegt die Kirche, umgeben vom Kirchhofe, der von einer hohen Steinmauer eingefast ist. Unwillkürlich denkt man bei diesem Anblick an Ahlands „Döffinger Schlacht“ und erinnert sich der Unsicherheit früherer Jahrhunderte, wo der Kirchhof oft genug dazu diente, die Gemeinde zum letzten verzweifelten Kampfe um Hab und Gut aufzunehmen. In der Kirchhofsmauer sind einige Messer in Sandstein eingemeißelt (gegenüber der Einfahrt zu Nr. 37), und es geht die Sage, daß sich zwei Fleischer hier im Streit erstochen haben. Kurz hinter Dhas verläßt man beim Steine 4,4 die Fahrstraße und schneidet auf einem Fußwege ein großes Stück ab. In einiger Entfernung von unserem Wege befindet sich unter einigen Bäumen auf einer kleinen moorigen Wiese ein Brunnlein, St. Hedwigsbrunnen genannt, dessen Wasser vom Volke wunderbare Heilkräfte zugeschrieben werden. St. Hedwig soll an einem heißen Sommertage daselbst gewandelt sein und Durst bekommen haben. Mit ihrer Ferse habe sie in den sumpfigen Boden ein Loch gebohrt; daraus sei alsbald ein krystallheller Quell gesprudelt. Auf der Höhe angelangt, breitet sich vor den Augen des Beschauers ein herrlicher Rundblick aus, dem der Wechsel der Beleuchtung jede Stunde des Tages neue Reize zu verleihen vermag. Außer einer ansehnlichen Reihe von Bergen wird die Schneekoppe mit dem ganzen Riesenkamm sichtbar. Auch der Blick auf Liegnitz ist besonders hübsch, und man kann sich vorstellen, wie die Deutschen, welche hier das furchtbare Heer der Tartaren erwarteten, beim Anblick des Ortes, den sie aus einem slavischen Neste zu einer deutschen Stadt umgewandelt hatten, Schwert und Streitart mit dem Bewußtsein in den nervigen Fäusten hielten, diese ihre neue Heimat bis auf den letzten Blutstropfen zu verteidigen. — Wenn man das Dorf betritt, das ursprünglich „zur Walstatt“, d. h. zur Totenstätte, genannt wurde, da „wal“ den Inbegriff der in der Schlacht Gefallenen bezeichnet, so sieht man rechts einen Garten und ein Schloß, das seit 1847 Eigentum der Nach-

kommen Blüchers, des Fürsten von Wahlstatt ist. Zwischen dieser Besizung und dem ehemaligen Kloster breitet sich die sogenannte Plane (= planum) aus, eine mit Linden, Platanen und Flieder bepflanzte Parkanlage, die noch aus der Klosterzeit stammt. Ein Baum, dessen Zweige durch eiserne Klammern zusammen gehalten werden, ist als besonders ehrwürdig mit einem Gitter eingefriedigt und mit Epheu geziert. Mit üppigem Epheu ist auch der Turm der evangelischen Kirche umspunnen, welche der Allerheiligsten Dreifaltigkeit geweiht ist. Der älteste Teil des Kirchgebäudes, die Annakapelle, steht auf derselben Stelle, wo die Herzogin Anna den zwar kopflosen, aber durch sechs Behen des linken Fußes kenntlichen Reichnam ihres Gemahls, Heinrichs des Frommen, auffand. Die heilige Anna wird als Schutzpatronin der Kirche verehrt. Ihr aus Holz gefertigtes Bild, das in einer Nische steht und die Kindlein Maria und Jesus in den Armen trägt, ist ohne Zweifel sehr alt und soll, wie die Sage berichtet, als man es von seinem Plaze entfernte und nach der katholischen Stiftskirche versetzte, in der Nacht auf seinen ursprünglichen Ort zurückgewandert sein. Das merkwürdigste Eigentum der Kirche sind 28 Palmblätter, die mit einer bisher unentzifferten Schrift versehen sind. Gelehrte haben das Gutachten abgegeben, daß die Inschrift in der Tilingischsprache (Gegend von Madras) verfaßt sei, und das Alter der Blätter auf ungefähr 350 Jahre geschätzt. Einen starken Kontrast zu diesem unscheinbaren evangelischen Gotteshause bildet der stolze Bau, der sich hinter der Plane mächtig erhebt. Nachdem bereits die Heilige Hedwig hier eine Propstei errichtet hatte, welche mit Benediktinern besetzt wurde und bis zur Reformation bestand, faßte der thatkräftige Abt des Benediktinerklosters zu Braunau in Böhmen, Othmar Zink, den Plan, Wahlstatt für seinen Orden zurückzugewinnen. Er mußte es wirklich beim Kaiser durchzusetzen, daß ihm das Gut verkauft wurde. 1707 begann er den Bau, der freilich wegen mangelnder Mittel zeitweilig unterbrochen werden mußte; aber 1726 unter der Regierung Karls VI. war das Kloster größtenteils fertig und der Bau der Kirche wurde durch den Baumeister Kilian Düzen-

hofen aus Prag so gefördert, daß schon 1730 die Knöpfe auf die weithin sichtbaren und mit Kupfer eingedeckten Türme gesetzt wurden. Sie wurde am 17. Oktober 1731 vom Breslauer Weihbischof Elias von Sommerfeld feierlich eingeweiht. Erst sieben Jahre später, am Feste des heiligen Laurentius, am 10. August 1738 fand die Einweihung des Klosters zu Ehren des Heiligen Kreuzes und der Heiligen Hedwig durch den Prälaten Othmar statt. Zugleich bestimmte derselbe 13 Ordensbrüder als erste Bewohner desselben. Am 23. November 1810 wurde die Auflösung des Klosters Wahlstatt vollzogen, und die Ordensgeistlichen mußten mit Ausnahme eines für die kathol. Gemeinde zurückbleibenden Seelsorgers seine Räume verlassen. geraume Zeit später gingen die Klostergebäude mit ihren Gärten durch Kauf an den Militäriskus über. Wahlstatt wurde eine Kadettenanstalt und als solche am Geburtstage Friedrich Wilhelms III., am 3. August 1838, eingeweiht. Jetzt sind 2 Kompagnien, zu je 110 Mann Kadetten, hier untergebracht. Ihre mit vielen Anschauungsmitteln ausgestatteten Lehr- und Wohnzimmer, ihr Bet- und Speisesaal, in welchem die markige Gestalt des Marschalls Vorwärts einen richtigen Platz gefunden hat, die saubere Küche mit dem funkelnden Geschirr, die luftigen Schlafsäle und langen Korridore sind eines Besuches wert. Namentlich die Klosterkirche macht auf den Beschauer einen gewaltigen Eindruck. Über ihrem Hauptportal, das mit dem Benediktinerwappen geziert ist, erheben sich karyatidenartig Figuren und Waffen von Mongolen als Stützen für triumphierende Engel, die den endlichen Sieg des Christentums über das Heidentum bezeichnen sollen. Weiter nach oben steht die Bildsäule der Heiligen Hedwig, und auf dem Giebel zwischen den beiden Türmen erhebt sich in einer Gloria das sinnreiche Benediktinerkreuz. Das Innere der herrlich gewölbten Kirche wurde prächtig ausgestattet; namentlich sind die Freskogemälde, deren Farben sich wunderbar frisch erhalten haben, bemerkenswert.*) Am schwächsten erscheint die Malerei über der Orgel, wo die mongolische Kriegsmaschine

*) Genauerer über die Gemälde siehe in dem Buche: „Wahlstatt und sein Kadettenhaus“ von Dr. Lindner.

in Gestalt eines feuerspeienden Drachenkopfes zur Darstellung gelangt ist. Das Hochaltarbild, das von Peter Brandt aus Prag († 1757) gemalt ist und die Auffindung der Leiche Herzog Heinrichs des Frommen darstellt, ist leider stark nachgedunkelt. Auf dem Hochaltare wird auch ein Stück von dem Kreuze Christi als kostbare Reliquie aufbewahrt. Andere Reliquien, selbst die heiligen Geräte der Kirche wurden 1813 von den Franzosen geraubt und verschwanden für immer. Von den im nördlichen Turme hängenden Glocken trägt eine die Inschrift:

Dum sono, Crux Domini resonantia fulmina pollit.

Hedwigis meritis aura serena redit.

(Während ich töne, vertreibt das Kreuz die tobenden Blitze,
kehrt durch Hedwigs Verdienst heiteres Wetter zurück).

Schon oft haben diese Glocken seitdem ihren metallenen Mund erschlossen und, weithin über das Thal der Weidelache tönend, die Menge der Andächtigen in das Gotteshaus gerufen, aber am wirksamsten ist ihr Geläut am Sonntage Quasimodogeniti, also am Sonntage nach Ostern. An diesem Tage, dem sogen. Kriegssonntage, findet nämlich die Gedächtnisfeier der Mongolenschlacht statt: es ist, wie es im Volksmunde heißt, das Siebenschackvollohrenfest oder die Wahlstätter Messe. Beim Nachmittagsgottesdienste giebt der Geistliche einen Bericht des wilden Kampfes, der einst hier getobt; darauf ist lebhafter Jahrmarkt, Gewühl und Tanzvergnügen. Die Gastwirthschaften, wie „zum Marschall Vorwärts“ sind dann zu klein für die Fülle der Gäste. Wenn man nun hier keinen Platz mehr finden sollte, so gehe man nach dem nahegelegenen Ratschmannsdorf, in dessen geräumigem und freundlichem Gasthause man billig und gut verpflegt wird. Nicht ohne tiefere Empfindung wird man Wahlstatt verlassen und des Spruches gedenken: „Tempora mutantur et nos mutamur in illis.“ Früher unternahm der Prälat von Braunau jährlich einmal die Reise nach Kloster Wahlstatt und mußte von Waldenburg in einer vierspännigen Kutsche abgeholt werden, — jetzt erscheint der General und inspiziert das Corps; früher wandelten ehrwürdige Patres, die mit der Welt abgeschlossen hatten, schwerfällig durch die gewölbten Räume oder den mit

Laubengängen versehenen obstreichen Garten, — jetzt beleben muntere Kadetten, denen das Leben noch entgegenlacht, die dumpf hallenden Korridore oder schwingen sich kühn auf hohen Turngeräten; früher bekam jeder Bettler vom Klosterpförtner ein Viertel Brot und einen Krug Bier aus der Brauerei im Zans (Zanowitz d. h. Johannisdorf), — jetzt wird der hungrige Handwerksbursche in die nächste — (oft weit entfernte) Verpflegungsstation gewiesen u. s. w. Nicht ohne Bewunderung wird man sich die Heldengestalt Herzog Heinrichs vergegenwärtigen, der sich an der Spitze seiner tapfern Schlesier dem wilden Mongolenheere unter Baidar, der von den Chronisten gewöhnlich Beta genannt wird, entgegenwarf. Seinem Heldenmuth verdankte nicht allein Schlesien, sondern Deutschland die Rettung, ihm die Befreiung von asiatischer Barbarei. Schlesiens Fürst und Schlesiens Söhne haben sterbend dem Feinde das Grab bereitet.

Hier auf Erden sei besungen
Laut von allen deutschen Zungen
Hedwigs tugendreicher Sohn!
Er hat Deutschlands Thor behütet
Und mit seinem Schwert gewüthet,
Bis sein Lebenshauch entflohn.

Die Überreste Heinrichs des Frommen wurden in Breslau mitten im Chore der St. Jakobs- (jetzt Vincenz-)kirche, die er gestiftet, feierlich beigesetzt. Sollte es nicht eine Ehrensache sein, diesem Helden ein Denkmal zu errichten? Er hat es sicherlich durch seinen Opfertod um Schlesien und Deutschland verdient. Außerdem war er wie seine Ahnen Boleslaus der Lange und Heinrich der Bärtige ein gewaltiger Herrscher, der sich meist Herzog von Schlesien, Krakau und Polen nannte. Unter diesen drei Piasten wurde der größte Teil Schlesiens ein deutsches Land (1163—1241) und ist es geblieben. Also ist wohl Grund genug vorhanden, denjenigen von ihnen, der für sein Land den Märtyrertod gestorben, durch ein Reiterstandbild zu ehren. Als Ort dafür kann wohl nur Liegnitz in Frage kommen, wo er residiert, wo er das Heer gesammelt hat, von wo er ausgezogen ist zur Entscheidungsschlacht. Vor oder nahe dem Schlosse wäre der

richtige Platz. Hoffentlich wird diese Ehrenschild noch abgetragen, und Liegnitz um einen Schmuck reicher.

Eine halbe Stunde von Wahlstatt entfernt liegt Nikolstadt, bis 8. April 1345 Nikoldorf geheissen, das in der Zeit von 1345 bis 1364 ein blühender Ort war. In den Kieselkonglomeraten wurde Gold gefunden, und die Jahresausbeute soll 120—160 Pfund dieses geschätzten Metalles geliefert haben. Dann hörte der Bergbau, vielleicht infolge eindringenden Grundwassers, plötzlich auf; jedoch Spuren von verschütteten Stollen und Schächten lassen sich noch heutigentags nachweisen. Sollte es sich nicht lohnen, hier einen Versuch zu machen, unter Anwendung der modernen Technik Gold zu gewinnen? Seit länger als einem halben Jahrtausend ist niemals mehr in Nikolstadt energisch auf Gold gefahndet worden. Auch in anderen Teilen Deutschlands, wie am Böhmerwald, wird der Bergbau auf Gold wieder aufgenommen (z. B. in Neualbenreuth). Bei Nikolstadt möge noch eines merkwürdigen Ereignisses gedacht werden. Hier entstand im März 1645 durch Ausbrennen der Äcker ein Feuer, das, gleich einem Präriebrande, alles, Fluren wie Wälder, bis Neumarkt hin verheerte. Vor der Zuckersabrik Seifersdorf steht noch die Brandsäule.

15. Nach dem Berghause (1³/₄ Std. = 9 km) und zu den Ticken Eichen (35 Min. [Schlachtfeld vom 26. August 1813]).

Eine der markigsten Gestalten der Befreiungskriege, der thatkräftige Marschall Vorwärts, wurde von König Friedrich Wilhelm III. am 3. Juni 1814 in den Fürstenstand erhoben und erhielt den Namen Fürst Blücher von Wahlstatt. Obwohl nun aber das Schlachtfeld vom 26. August 1813 von Wahlstatt aus in einer Stunde erreicht werden kann, dürfte es sich für die Liegnitzer mehr empfehlen, entweder die Bahn bis Brechelshof zu benützen und von hier aus das eine Viertelstunde entfernte Denkmal Christianshöh aufzusuchen oder von Liegnitz aus eine Fußwanderung zunächst nach dem Berghause zu unternehmen. Man marschirt auf der Goldberger Chaussee, welche den Bogen, den die Katzbach von Goldberg aus bildet, wie durch eine Sehne abschneidet, verläßt

jedoch eine Viertelstunde hinter der Siegeshöf, kurz vor dem Straßenstein 3,7 die Chaussee und geht etwas links auf einem Fußwege durch die Felder nach Schmochwitz. Vor diesem Dorfe hat man bei der Windmühle einen schönen Blick über das Katzbachthal. Hinter dem Dorfe überschreitet man die Katzbachbrücke und kann nun in einem aus Lärchen und Kiefern bestehenden Busche ein Weilchen rasten und beherzigen, daß sich am 26. August 1813 die Verfolgung der Franzosen bis hierher erstreckte, da die rollenden Wogen der Katzbach den Steg weggerissen hatten und für diesen Tag ein Hinübergehen unmöglich machten. Zu Ehren des russischen Generals Sacken, der den preußischen Angriff auf das wirksamste unterstützte und die Franzosen bis hierher gejagt hatte, gab Blücher der Schlacht den Namen „an der Katzbach“. Von dem Busche aus geht man entweder auf dem Fahrwege nach Dohnau (= Dunino, d. i. Dorf des Dunyn) oder zumeist auf dem Damme des Flusses aufwärts, so daß Dohnau links bleibt, unmittelbar zum Berghause. (Schneider's Gastwirtschaft.)

(Wer den beschriebenen Weg schon kennt, kann auch auf der Goldberger Chaussee bis zum Gasthause „zur Halben Meile“ marschieren und dann den Weg durch Schimmelwitz nehmen).

Das Berghaus, in dessen grünem Garten man sich von der Anstrengung des Marsches erholen kann, liegt am Fuße der Elbrandtshöf. Stufen, auf Kosten der Ortsgruppe Liegnitz des R. G. B. angelegt, führen hinauf. Oben breitet sich ein ungemein liebliches Bild vor den Augen aus. Eine gesegnete Au wird von der blinkenden Meisse, die nach ihrer Vereinigung mit der Katzbach verlangt, durchschnitten, von freundlichen Dörfern unterbrochen und von dunklen Bergen begrenzt. Diese sind von rechts nach links der Wolfs-, Spitz-, Ziegen-, Sarg- und Hochberg. Mehrere Bänke stehen in Zwischenräumen auf der Höhe, damit der Naturfreund, auf bequemem Sitze rastend, die anmutige Aussicht genießen und dem Jauchzen der Nachtigallen, wie dem gedämpften Rauschen des Wehres zuhören kann. Sonst atmet alles eine wunderbare Ruhe, und man denkt nicht gern daran, daß einst viel Herzblut

hier geflossen, daß zahlreiche Franzosen hier das Ende ihres Ruhmes und ihres Lebens gefunden haben und in der Franzosen-
schlucht begraben liegen.

Vom Berghause gelangt man in kaum $\frac{3}{4}$ Stunden zu den „Dicken Eichen“. Man geht zwischen der grünbewaldeten Berglehne an der Reize, vorüber bei der Dohnauer und der Bergmühle,*) der gegenüber die eigentlichen Berghäuser liegen. Dieselben heißen auch noch das „Bergwerk“, doch läßt sich nicht mehr ermitteln, wann es ein solches war oder worauf sich die Muthung erstreckte. Von den Berghäusern, welche in ihrer idyllischen Einsamkeit die Freude jedes Landschaftsmalers sind, erreicht man immer im Flußthale aufwärts — die Kolonie Schönau, die unter Obstbäumen ein trauliches Dasein führt und am Ende derselben, rechts, bei einem malerischen Häuschen eine langgestreckte Wiese. Vor derselben giebt eine Inschrift auf einem Steine an, daß die Reize, um ihrem Namen wieder Achtung zu verschaffen, am 20. Juli 1883 hier arg gewüthet habe. Am Ende der Wiese ist ein Gebüsch, worin bei Frühlingsanfang Millionen von Schneeglöckchen prangen, denen die Primeln bald folgen. Hinter dem Gebüsch kommt nun die Wiese, auf der sich die sechs Baumriesen erheben. Die älteste Eiche, nur noch ein entlaubter Stamm, hat einen Umfang von 10 m und gehört zu den stärksten Bäumen Deutschlands. Die andern fünf sind noch gesund und von vielen Insekten umschwirrt und aufgesucht, so daß man des Dichtervortes gedenkt:

„Die Wurzeln sind versunken in Nacht,
Mit Runzeln ist der Stamm bedeckt,
Doch das Geäst in Jugendpracht
Sich grün und frisch nach den Wolken streckt.
Was unten am Stamm verrunzelt ward
In Knorren und Rissen rau und hart,
Das blüht hoch oben süß und hold
Und trinket freudig der Sonne Gold“.

— Max Waldau.

Der Platz ihr gegenüber auf den Höhen heißt „die Alte

*) Von beiden Mühlen führen bergige Waldpfade nach Großjänowitz (Jänowitz = Dorf des Johann).

Stadt", weil hier vor Jahrhunderten eine Ansiedelung, vielleicht schon ein heidnischer Tempel und eine Burg gestanden hat. Gerade hier in der Nähe sind viele heidnische Begräbnisstätten aufgefunden worden, und schon 1685 gab der Besitzer von Krain, Freiherr von Schweinitz, ein Werk unter dem Titel „*Urnae Schweinizio-Cranenses*“ heraus. Die Eichen sind ein beliebtes Ziel der Liegnitzer; darum hat die Ortsgruppe Liegnitz des R. G. V. mit Erlaubnis des gegenwärtigen Besitzers, des Grafen Friedrich von Schweinitz, mehrere Ruhebänke hier aufgestellt. Nun kann man im Schatten der gewaltigen Baumkronen rasten und bei ihrem Anblicke dessen gedenken, was der römische Naturforscher Plinius von den deutschen Eichen erzählt, die er an der Nordsee sah. „Das Gestade ist mit Eichen besetzt, die ein ungeheures Wachstum haben. Von den Fluten untergraben oder vom Stürme gefällt, reißen sie im Falle große Inseln mit sich fort, welche ihre Wurzeln umfassen. So treiben sie, gerade stehend, auf dem Meere; wie Taue und Segel erscheinen ihre gewaltigen Äste. Oft sind durch sie unsere Flotten in Schrecken gesetzt worden, wenn sie von den Fluten, als ob es Absicht wäre, bei Nacht gegen unsere Schiffe getrieben wurden, die dann, da man keine Sicherungsmittel wußte, den Bäumen eine Seeschlacht liefern mußten“. Plinius berichtet ferner, daß deutsche Seeräuber auf ausgehöhlten Stämmen, die bis 30 Mann aufnehmen, das Meer befahren. „*Germani praedones singulis arboribus cavatis navigant, quarum quaedam et XXX homines ferunt*“. An solche Baumriesen, die der Römer voller Bewunderung sah, denken wir beim Anblick der Krainer Eichen. Aber nicht allein ihre Mächtigkeit ist es, welche die Touristen anlockt, sondern auch das Gefühl, daß hier historischer Boden ist. Unter diesen Eichen tobte am 26. August 1813 ein gewaltiger Kampf. Als nämlich die französischen Bataillone vor dem Ingrim und den Gewehrkolben der schlesischen Landwehr wichen und in regellosem Snäuel die Hohlwege und steilen Thalränder hinuntergeworfen wurden, aber nun den wütend gewordenen Strom erblickten, der eine Flucht unmöglich machte, da setzten sie sich noch einmal verzweifelt zur

Wehr. An den Eichen sind viele Tafeln angebracht mit Inschriften, welche auf die Bedeutung dieses blutgetränkten Ortes aufmerksam machen. Eine, die von der Ortsgruppe Biegnitz des N. G. V. gestiftet ist, trägt folgenden Spruch:

„Wanderer, weilest du hier im Schatten der herrlichen Eichen,
 Daß der Bergangenheit Strom ziehn an der Seele vorbei!
 Denke zumal, wie die Flur sich färbte vom Blute der Leichen,
 Als einst Blücher mit Gott sprengte die Fesseln entzwei“.

Die meisten Biegnitzer kehren bei den Eichen um und begeben sich zum Bergause zurück. Doch kann ein rüstiger Fußgänger auch andere Wege einschlagen. Zunächst empfiehlt es sich aber, die Krainer Brücke zu überschreiten, welche keine Spuren mehr des heißen Kampfes aufweist, und sich Schloß Krain anzusehen. In seiner Bibliothek liegen schön geordnet viele Bücher in den mannigfachsten Sprachen, darunter lateinische und französische, Geistesprodukte derer von Schweinitz. Manche Bücher reichen bis in die erste Zeit der Buchdruckerkunst zurück, z. B. ein seltenes, in Nürnberg gedrucktes, mit Bildern geziertes Buch aus dem Jahre 1490. Sorgsam aufgestellte Urnen und musterhaft geführte Wirtschaftsbücher aus früheren Zeiten zeugen vom Ordnungssinn der Familie, sowie mehrhundertjährige, einst aus Italien mitgebrachte Noten und einige veraltete Lauten von ihrer Liebe zur Musik. Viele Mitglieder des Geschlechts haben, wie aus den Bildern hervorgeht, auch dem Kriegshandwerk gehuldigt, doch sind sie sämtlich bartlos. Auch besitzt das Schloß venetianische Gläser, vortreffliche Gobelins, Kamine und Öfen aus Fayence, Kartenspiele, wie sie längst nicht mehr üblich sind, einen von den Franzosen demolierten kostbaren Spiegel u. s. w., aber die eigenartigste Reliquie ist wohl eine Türkenhaut. Sie ist wahrscheinlich von dem Schweinitz, der in der Kroitscher Kirche begraben liegt und am Fuße seines bombastischen Denkmals zwei gefesselte, aus Sandstein gebildete Türken hat, als Trophäe aus den Türkenkriegen mitgebracht worden. Im Schlosse Krain wollte Marschall Macdonald, Herzog von Tarent, am 26. August 1813 das Siegesmahl einnehmen. Seine Köche und Diener waren eifrig beschäftigt, die Speisen zuzubereiten und die Tische zu

decken. Mit unglaublicher Härte hatten sie die Verwundeten an den Beinen aus den Zimmern gezogen, indem sie riefen: „Allons, sortez d'ici! Vite, vite, il nous faut de la place pour nos maîtres.“ Da kam ein Schwarm von chasseurs en cheval vor dem Schlosse vorgesprengt. Sie sahen entsetzlich zerhauen aus und schriegen: „Allons, allons, camerades, sauvoes-nous! Notre armée est battue; elle est en retraite et les barbares sont derrière elle!“ Nun begann die wildeste Flucht.

In Krain. 26. August 1813.

Erinnerung an die Raabachschlacht.

Herr Macdonald mit großem Heer
Verfolgt' den Vater Blücher sehr
Und dacht', ihn zu verderben;
Er überschritt der Flüsse Lauf
Und kamm die steilen Höh'n hinauf,
„Gloire“ sich zu erwerben.

Doch Blücher zog sein gutes Schwert
Und kommandierte schleunigst: „Rehrt!
Frisch vorwärts, wackre Preußen!
Wir werfen von der Höh' hinab
Die Feinde in ein nasses Grab.
Wir wollen Preußen heißen!“

Als nun die Kriegslust war entfacht,
Begann die mörderische Schlacht.
Der Schnitter „Tod“ nicht säumte,
Obwohl es von dem Himmel goß,
Obschon die Raabach wütend schoß,
Die Reize wild sich bäumte.

Diweil nun Blücher, zwar ein Greis,
Jedoch von Kampfbegierde heiß,
Hinsprengt' auf kühnem Rosse,
Derweilen zog der Köche Schar,
Die Sieg nur träumte, nicht Gefahr,
Nach Krain, dem alten Schlosse.

Für ihren Herzog Macdonald
Begann sie nun das Werk alsbald
Im frechsten Übermute.
Die besten Hühner, manches Schwein,
Sogar ein feistes Schselein,
Sie wälzten sich im Blute.

Die Köche liefen hin und her,
Der Oberkoch schon schwitzte sehr
In Krain, dem festen Hause.
Er buk und briet und sparte kaum
Burgunderwein, Champagner Schaum
Zum delikaten Schmause.

Zur Küste geht der Sonne Lauf,
Man trägt die schönsten Speisen auf
Und ordnet all' auf's beste.
Die Blumen prangen auf dem Tisch,
In breiter Pfanne schmort der Fisch
Zum ledern Siegesfeste.

Herr Macdonald erscheint noch nicht,
Da sprengen, blaß im Angesicht,
Chasseurs auf wildem Rosse.
Sie wettern, schreien, „sauve qui peut!“
Ihr Klageruf: „o mon dieu!“
Erscholl vor Krain, dem Schlosse.

„Allons, allons, braves camerades!
Zum Fliehen macht euch parat!
Wir sind fürwahr verloren.
Nous sommes battus. Nous sommes battus.
L'armée du Bobre est perdue;
Man hat uns an den Ohren.“

Sie jagten, gleich dem Wirbelwind,
Und wie der Teufel, so geschwind,
Von Krain, dem schönen Schlosse.
Die Köche packten gar nicht ein,
Sie mußten hitzig hinterdrein
Witsamt dem ganzen Trosse.

Nun endlich kam auch Macdonald,
Er toste wie des Sturms Gewalt
Auf schaumbedecktem Rosse.
Er dacht' nicht mehr an Speis' und Trank,
An Becherklang und Siegesgesang
In Krain, dem hohen Schlosse.

Das Frankenheer, am Morgen wild,
Vief abends jammernd durchs Gefild,
Bertrümmert und zerstoben.
Doch Blücher sprach zum Gneisenau:
„Nun ist befreit der Schlesiengau.
Laßt uns den Herrgott loben!“

Alb. Zander.

Von Krain marschirt man immer im malerischen Reizethal
aufwärts durch Weinberg und Schlauphof nach Schlaup, geht
über die Reize zur Wassermühle und bei derselben vorbei nach

dem Reißedamm, auf dem man unter Eichen und Haselgebüsch zum Bahnhof Brechelshof gelangt. Man kann auch von Krain zum Hochplateau hinaufgehen (vgl. Dudde's Panorama) und nach Großjänowitz wandern. So durchquert man das Hochplateau, auf welchem die Hauptschlacht am 26. August 1813 stattfand. Denn hier stand in einem Bogen von Großjänowitz, Eichholz, Christianshöh bis Schlaup das preußische Centrum unter York, während das Sächsische Corps den rechten Flügel bildete und das Terrain von Kleintinz bis Kleinschweinitz besetzt hielt, und das Langeron'sche Corps als linker Flügel sich an Hennersdorf und den Mönchswald lehnte. Der Weg von den Eichen durch Großjänowitz, Kossendau (der Höhenzug weist starke Quellen auf [πολυπηδαῖα], die sich bald zu Bächlein entwickeln), Scheibsdorf, Rudolfsbach und Prinkendorf nach Liegnitz beträgt etwa 2 $\frac{1}{2}$ Std. Erinnerungen an die Katzbachschlacht, welche Schlesien vom Feinde befreit hat, sind das Denkmal (eingeweiht am 26. August 1817) und Invalidenhaus bei Christianshöh, dann die Blücherlinde hinter Kleintinz und ein Denkmal im Eichholzer Parke. Dasselbe ist ein Würfel mit einer Schale, aus welcher die Flamme emporsteigt. Die vier Flächen des Denkmals tragen folgende Aufschriften:

1. Denkmal der glorreichen Schlacht an der Katzbach 26. August 1813.
2. Unsterblich ist Friedrich Wilhelm's Heldenruhm noch nach Jahrhunderten.
3. Preußens Helden dankt Schlesien Rettung und Freiheit.
4. Preußens Dreigestirn, Blücher, York und Gneisenau ehrt dankbar Mitwelt und Nachwelt.

Die beliebtesten Parteen mit der Bahn.

Da Liegnitz ein Knotenpunkt von Eisenbahnen geworden ist, kann man schnell nach allen Richtungen hin Bahnfahrten unternehmen. Namentlich Schülern in Begleitung der Lehrer sind Exkursionen mit der Bahn anzuzufempfehlen, da bei ihnen, imfall sie tags vorher dem Stationsvorsteher Anzeige machen, dieselbe Fahrpreisermäßigung eintritt, wie beim Militär (1 $\frac{1}{2}$ Pfennig pro Kilometer). Schon bei einer Teilnehmerzahl von mindestens

zehn Personen (einschließlich der Lehrer) wird die Ermäßigung bewilligt. Ferner wird vonseiten der Bahnverwaltung dem Publikum durch Einführung von Sonntagsfahrkarten ein großes Entgegenkommen bewiesen. Dieses Anerbieten wird nun auch von den Riegwitzern fleißig benützt. Es sollen im folgenden diejenigen Punkte besprochen werden, welche durch Sonntagsfahrkarten gegen billigen Preis und rasch erreicht werden können.

a. Borderheide.

Der Preis einer Sonntagsfahrkarte III. Klasse nach Borderheide, der Station zwischen Riegwitz und Lüben, beträgt 0,50 Mk. Man befindet sich hier mitten im städtischen Forste, der in die Border-, Mittel- und Hinterheide eingeteilt ist und 2000 ha beträgt. Da außerdem königliche und Privatforsten an den städtischen Waldbestand angrenzen, so ersieht man, daß hier der Anfang ist zu den kolossalen Waldungen, an denen die niederschlesische Ebene noch reich ist. Gegenüber dem Stationsgebäude ist das schmucke Försterhaus und nahe dabei ein Restaurant „das Heidehaus“. Die Besitzerin, Fräulein Simon, hat auch noch ein geräumiges Logierhaus erbaut, in welchem ruhedürftige Menschen sich erholen können vom aufreibenden Leben der Gegenwart. Der Forst ist im vortrefflichsten Zustande, und mannigfaltige Wege durchkreuzen ihn. Einige der beliebtesten sind folgende:

1. Goldene Aussicht, Richardsbergel, Neurode, Heidehaus.

Man geht hinter dem Garten des Försterhauses an der Westseite bis zum Revierstein Borderheide 24. Hier ist ein Wegweiser: Nach dem Richardsbergel. Man verfolgt diesen angenehmen weichen Promenadenweg etwa 650 Schritt bis zum Revierstein 29. Geht man nun in derselben Richtung, wie man gekommen, weiter, so gelangt man zum Richardsbergel, $\frac{1}{2}$ Stunde. Geht man aber links, einen Weg, dessen Bäume mit grauer Farbe gekennzeichnet sind, so kommt man zur Goldenen Aussicht, $\frac{1}{2}$ Std. Hier hat am Waldessaum die Ortsgruppe Riegwitz des R. G. V. einen Ruhesitz angelegt.

Der Blick ist wirklich überraschend schön auf die Ruchelberger Felder, grünen Wiesen und kraftstrotzenden Eichenbäume, auf das stürmige Liegnitz und die wohnlichen Dörfer ringsherum, auf alle die Berge, die dem Schlesier lieb sind, vom Zobten im großen Bogen bis zum Gröditzberge und weiter auf das Hochgebirge, das in majestätischer Ruhe daliegt und dem weitspähenden Auge eine Grenze setzt. Von der Goldenen Aussicht kann man am Waldessaume in westlicher Richtung bis nahe an die Liegnitz-Lübener Chaussee gehen und rechts sich wendend das „Richardshergel“ besteigen. Es ist dies eine von der Heide umgebene Anhöhe, in deren Mitte ein hübsches Exemplar von Espe (*populus tremula*) steht, umgeben von einem Kranze von Kastanienbäumen. Da die Ortsgruppe Liegnitz des R. G. V. auf dem Richardshergel viele Bänke aufgestellt hat, können sich größere Gesellschaften hier lagern. Namentlich für Schulen ist diese Heidehöhe ein beliebter Spiel- und Tummelplatz geworden. Vom Richardshergel führt ein Promenadenweg der Chaussee fast parallel nach der Kolonie Neurode, die von Friedrich dem Großen angelegt worden ist. Vor einem Hause ist eine Linde auffällig, deren Zweige seltsam zu einer Laube gezogen und in einander und durcheinander verwachsen sind. Gegenüber dem Wirtshause, welches den stolzen Namen „Waldschloß“ führt, stehen unter hellgrünen, von dunklen Nadelbäumen umschlossenen Linden einfache Bänke und laden zur Rast ein. Von Neurode gelangt man auf der Chaussee in $\frac{1}{4}$ Stunde zurück nach Borderheide.

2. Neurode, Kaltwasser.

Man geht von Borderheide auf der Chaussee nach Neurode und betritt hier, gegenüber der Oberförsterei Neurode, den sog. Kirchsteig, auf dem man in $\frac{5}{4}$ Stunden nach Kaltwasser gelangt. Zunächst kommt man bei einem Schießstande der Jünger Nimrods vorbei und erreicht in einer Viertelstunde „Pauls Lieblingsplatz.“ Ringsumher ist ein strotzendes, zu schöner Harmonie vereinigt Waldgemisch von Kiefern, Fichten, jungen Eichen, Wachholder, Farrenkräutern und Blaubeergesträuch. Zimmerfort marschiert man durch herrlichen Nadelholzbestand bis zum Anfang von

Kaltwasser, über das uns der Historiker Zimmermann in seinen Beiträgen zur Beschreibung von Schlesien VIII. 211. 1789 ein wundersames Märlein aufischt. Er erzählt: „Durch Kaltwasser führt ein kleiner Bach, dessen Wasser ist auch in den wärmsten Sommertagen so kalt, daß, wenn Gänse oder Enten hineingehen, solche sogleich erfrieren und getötet werden. Im härtesten Winter hingegen friert er nie zu“. Am Ende des Dorfes leuchtet die kathol. Kirche. Sie erscheint für ein Dorf fast zu stattlich, aber man muß bedenken, daß Kaltwasser mit 7 dazu gehörigen Gütern ehemals Eigentum des reichen Benediktinerordens und mit Wahlstatt stets in enger Verbindung war. Dieser Kirche gegenüber führt eine stolze Platanenallee zum wappengeschmückten Schlosse, an das sich ein üppiger Park anschließt, der vom berühmten Landschaftsgärtner Lenné, welcher z. B. auch den Park in Erdmannsdorf geschaffen, angelegt wurde. In einem abgelegenen Teile des Parkes bemerkt man die Denkmäler zweier Brüder: v. Schulz, deren Leben eine frühe Grenze gesetzt ward. Der eine fiel in der Schlacht bei Sedan, wie das traurige Grabgedicht meldet, dessen erste Strophe lautet:

Bei Sedan die Weide, die säuselt lind,
Drei Helden darunter begraben sind;
Sie stürmten voran mit begeisterter Lust;
Der Feind, der traf ihre treue Brust.

Der andre stürzte mit dem Pferde und fiel so unglücklich, daß er tot war.

Vom Parke führt ein Fußpfad über eine saftige Wiese zum Wasserwalde, der ein Gemisch von allen möglichen Laubbäumen, wie Eichen, Buchen, Birken, Eschen, Ahorn ist und sowohl von Botanikern als von Entomologen viel besucht wird.

Von Kaltwasser geht man am besten auf demselben Wege nach Neurode zurück, wenn man es nicht vorzieht, einen Bogen zu machen und über Würtsch, den Heidenberg (einst die Stätte eines Göztempels), Tiergarten, Ruchelberg, Richardsbergel nach Borderheide zu marschieren.

3. Borderheide-Rüstern. ($\frac{5}{4}$ Stunden).

Ein Fußweg führt immer durch Waldgebiet auf derselben

Seite, auf welcher der Bahnhof steht, fast überall dem Bahngleise parallel bis Rüstern $\frac{5}{4}$ Std. Auf halbem Wege steht ein prächtiges Exemplar von Rotbuche. Da Rüstern jetzt eine Haltestelle geworden ist, kann man von hier aus die Bahn bis Riegnitz benützen.

4. Vorderheide-Pflanzgarten ($\frac{1}{2}$ Std.)

Man geht denselben Weg wie bei 3, bis man nach zehn Minuten zur schwarzen Brücke kommt, diese überschreitet und auf der andern Seite des Geleises entlang geht und sich dann links wendet. Hinter dem neuen Pflanzgarten ist der alte, in welchem junge Eichen mit prächtigen Koniferenarten anmutig abwechseln. Einige Bänke stehen im Dürster der Föhren und laden zum Sitzen ein. Hier kann man mit vollen Zügen die aromatische Waldluft genießen und das Leben und Treiben der unzähligen Insekten, die unter, neben und über uns in geschäftiger Thätigkeit sind, beobachten.

5. Nach dem Molketeiche (fast $\frac{3}{4}$ Std.)

Der Molketeich liegt östlich vom Bahnhofsgebäude Vorderheide. Man überschreitet also beim nächsten Bahnwärterhause das Gleis, macht einen Winkel und geht dann auf einem Wege, der verlängert die Front des Bahnhofes schneiden würde, zur Molkewiese. Am nördlichen Ende derselben liegt der Molketeich (wahrscheinlich ist der Name corrumpiert aus Molchteich), der nach Johannis über und über mit Seerosen bedeckt ist. In geringer Entfernung vom schweigsamen Teiche, unter den Kronen von Laubbäumen, steht, von der Ortsgruppe Riegnitz des R. G. B. erbaut, die Olgahütte und gewährt bei Regenwetter erwünschten Schutz. 10 Minuten weit vom Molketeiche liegt Kleinreichen, in dessen sauberem Gasthause man gut aufgehoben ist.

Aus diesen Angaben wird man ersehen, daß Streifereien durch unser Heidegebiet dem Naturfreunde manches Interessante gewähren. Diese Streifereien lassen sich auch noch weiter ausdehnen. Überall wird sich Gelegenheit zur Beobachtung bieten. Von Kleinreichen kann man z. B. nach dem fabrikreichen Mühlrädlich wandern, dessen Kirche einige Originalitäten aufweist.

Namentlich fällt im Innern des Gotteshauses die lebensgroße Figur eines David v. Mohl auf und folgender Spruch:

„Hier liegt ein edler Held, der jämmerlich das Leben
Durch böser Feinde Schuß muß auf der Straß' aufgeben,
Doch ward durch diesen Fall die Seel' dahin versetzt,
Wo der gerechte Geist, kein Feind nicht mehr verletzt.“

Die Stelle, wo seine Brust durchschossen wurde, ist durch eine kleine Sichel gekennzeichnet. Auch eine beachtenswerte Gärtnerei, deren Spezialitäten Marschall-Nielrosen, Beilchen, Bergißmeinnicht und Erdbeeren sind, ist in Mühlrädliß. Nicht weit davon ist Großreichen, dessen Schloß den Eindruck macht, als ob es einst bessere Tage gesehen habe. Es ist noch mit einem Wallgraben umgeben, gehörte also zu den sogenannten Wasserburgen. In der Kirchenmauer ist ein Grabstein, das Denkmal des Martinus Trümel de Witte, der einst dominus in Krummlinde war, als christlicher Odysseus (christianus Ulysses) „Germaniam utramque, Galliam, Italiam, Angliam, Daniam“ durchwanderte und in das Vaterland zurückgekehrt im Alter von 30 Jahren starb. 1679. (hic viae et vitae metam attigit.) Die Grabchrift schließt mit den Worten: „Sic desiit et incepit vivere, dum animam caelo reddidit et famam terrae reliquit. Nam qui virtutem vivus colit, mortuus insepultam in sepulchro famam invenit.“ Von Großreichen kann man beim Weinberge vorbei nach Krummlinde und Borderheide marschieren.

Man kann außerdem von Borderheide aus das ausgedehnte Schönborn auffuchen oder von Neurode beim „Totenberge“ vorbei auf dem „Bierwege“ durch den „Saugarten“ und das „Paradies“ nach der düsteren Hinterheide streben.

6. Brechelshof-Bremberg.

(Sonntagsrückfahrkarten nach Brechelshof III. Klasse 0,70 Mk.)

Kein Ort wird von Liegnitz aus mit der Bahn so zahlreich besucht, wie Brechelshof. Der Weg vom Bahnhofe bei dem neuen Postgebäude vorbei zum Dominium beträgt kaum 10 Min. (Furferts Gastwirtschaft). Rechts erblickt man das Schulhaus; es liegt in solch idyllischer Ruhe, daß man den hier wohnenden

und amtierenden Lehrer fast beneiden könnte. Wenn man das Dominium durchschreitet, erkennt man sogleich, daß das Gut eine Musterwirtschaft im wahren Sinne des Wortes ist. Das Schloß ist von schönen Blumen umgeben, verrät aber noch den klösterlichen Ursprung. Es war eine Propstei des Cistercienserordens und gehörte dem Kloster Reubus. Auf der Rampe des Schlosses ist ein köstlicher Aufenthalt. Das Auge kann sich nicht genug weiden an den leuchtenden Blumen, an mannigfach belaubten Gehölzgruppen, am grünen Rasenteppich, am silberschäumenden Wasserfall und am dunklen Weiher, den silberhelle Schwäne lautlos durchziehen, und an den blaugrünen Hessenbergen, welche das Bild umrahmen. Im Parke, den einst der als Landschaftsgärtner berühmte Pätzold angelegt hat, stehen knorrige Eichen und prächtige Tannen. In den Büschen schmettert zur Frühlingszeit die Nachtigall.

Sie singt von Lieb' und Liebesweh,
Von Thränen und von Lachen,
Sie jubelt so traurig, sie schluchzet so froh,
Vergessene Träume erwachen.

Gärtner mögen es nicht versäumen, auch die Gewächshäuser zu besuchen. Die Orangerie enthält ein vorzügliches Sortiment schöner alter Palmen und mächtiger Farren, sowie eine riesige Latanie. Das Warmhaus birgt u. a. eine Passionsblume, welche die gesamte Länge des Glashauses einnimmt. Im Gemüsegarten wird besonders eine neue Sorte Melonen (de Terre-Bénite) kultiviert. Der Besitzer der Herrschaft Brechelshof, Baron von Richthofen,*) verdient großen Dank, daß er dem Publikum den Besuch seines Parkes gestattet. Aber auch das benachbarte Bremberg ist durch ihn mit hübschen Promenadenwegen ausgestattet worden, so daß man stundenlang durch eine Landschaft spazieren kann, welche an mannigfaltiger Schönheit dem gepriesenen Thüringen in nichts nachsteht. Man kommt aus dem Parke, an dessen Eichen Tafeln angebracht sind, welche an das Hochwasser

*) Die Mitglieder der Familie von Richthofen haben sich in vielerlei Hinsicht einen ehrenvollen Namen gemacht. Manche, wie Ferdinand von Richthofen, sind als Gelehrte und Reisende bekannt geworden.

vom 20. Juni 1883 erinnern, zu den ersten Häusern von Bremberg und überschreitet auf neugebauter Brücke die Wütende Neiße. Bremberg hat sich in den letzten Jahren sehr gehoben. Statt ärmlicher Hütten sieht man jetzt schmucke Wohnhäuser, deren rote Ziegeldächer sich aus dem Grün wirkungsvoll abheben. Da das Dorf nicht, wie die meisten Dörfer, nur aus einer Straße besteht, sondern verschiedene Zipfel hat, empfiehlt es sich, auf dem Franzosenstege, der 1870/71 von gefangenen Franzosen angelegt wurde, zum Kriegerdenkmal zu gehen und sich von hier aus möglichst zu orientieren. Dieser Punkt ist am schönsten zur Zeit der Baumblüte, wenn Bremberg wie von einem Blütenmeere umwogt erscheint. Vom Kriegerdenkmal führt ein romantischer Weg hinab zum Mühlgraben und zur Neiße. Da Bremberg sehr besucht wird, ist in Bräuers Gastwirtschaft an den Sonntagen nachmittags oft soviel Leben, daß Saal und Garten die Menge der Gäste kaum aufnehmen können.

Die Gegend um Brechelshof—Bremberg ist außerordentlich reich an Wild. Nicht selten kann man auf den grünen Wiesen nahe dem Waldessaume ganze Rudel von Rehen erblicken, die ruhig äsen oder neugierig nach dem Näherkommenden hinüberäugen. Bei solchem Anblick kommt man zur Erkenntnis, daß Schlesien die bei weitem wildreichste Provinz des preussischen Staates ist.

Beachtenswert in Bremberg ist die Dorfkiefer, die sogenannte Wunderkiefer, die nach dem Volksglaube verkehrt, d. h. mit der Krone nach unten und mit den Wurzeln nach oben eingepflanzt ist. Sie ist jedenfalls sehr alt und breitet ihre Krone schützend über ein Kreuzifix aus.

Buschhäuser—Heßberge.

Wer dem Trubel der großen Menge entrinnen will und die ruhige Einsamkeit des Hochwaldes liebt, der möge sich die Heßberge, ein kleines Waldgebirge, zum Ziele erwählen. Am einfachsten ist es freilich, wenn man von Biegnitz mit Wagen bis in die Buschhäuser fährt. Der gewöhnliche Weg führt durch Brinkendorf, Hochkirch, Eichholz

(Plateau der Katzbachschlacht), Bellwitzhof, Schlaup, Hennersdorf. Schlaup liegt malerisch um einen Hügel, auf welchem die weithin prangende Kirche thront. In derselben sind einige Gemälde Willmanns, wie „die 15 Geheimnisse im Rosenkranz“. Auch eine Reliquie ist interessant, ein Nagel, der wie die 1735 in Wien ausgefertigte Urkunde angiebt, „jenem heiligen Nagel ganz gleichförmig gemacht und an jenen angerührt sei, welcher unserm leidenden Heilande in seiner schmerzhaften Annagelung an das Kreuz durch seine allerheiligste rechte Hand geschlagen worden ist.“ Die Wege zur Kirche hinauf, besonders der eigentliche Kirchsteg, sind außerordentlich schmal und bergig. Es ist wunderlich, daß das so malerisch gelegene Schlaup von den Malern noch nicht als Motiv für ein Gemälde benutzt worden ist. Diejenigen, denen ein Gefährt nicht zur Verfügung steht, benutzen am besten die Bahn bis Brechelshof und legen den etwa 1½ St. betragenden Weg bis in die Buschhäuser zu Fuß zurück. Sie gehen in Bremberg durch Bräuers Garten zu einem Fußwege hinauf, der rechts an der Wunderkiefer vorbei und durch ein Gebüsch auf den Breiten Berg führt. In westlicher Richtung liegt Hennersdorf, dessen Name wohl aus Heinrichsdorf entstanden ist, in südlicher das freundliche, im geschützten Thale sich hinziehende Hermannsdorf. Für solche, welche mit der Gegend noch nicht vertraut sind, empfiehlt es sich, den Weg nach Hermannsdorf einzuschlagen. In diesem Dorfe (Eckerts Gasthaus Nr. 137) fehlen in keinem Garten und an keinem Hause die Weinspaliiere; auch an stattlichen Nuß- und anderen Obstbäumen ist kein Mangel. Die Cisterzienser haben einst die Kultur der Rebe und des edlen Obstes in Schlesien eingeführt und verbreitet. Schon 1245 erwähnte Papst Innocenz IV. in einer Bulle Weinberge, welche die Domkirche zu Breslau besaß. Und der wackere Henel von Hennensfeld behauptet in seiner „Silestographia“ (1613), daß Niederschlesien mit Reben dicht bedeckt gewesen sei. Aber der 30 jährige Krieg verwüstete und vernichtete auch die Weinberge, so daß heutzutage kaum noch die Namen geblieben sind. Jedoch Hermannsdorf ist eine Ausnahme, und es ist eine Freude, im Spätsommer die mit blauen,

roten und weißen Trauben reich gesegneten Spaliere anzuschauen. Von Hermannsdorf ist es bis in die Buschhäuser nicht mehr weit. Es ist eine Kolonie, bestehend aus dem Forsthaus Mönchswald, einer Brettschneide mit Logierhaus und der Gastwirtschaft. In dem zu ihr gehörigen Gesellschaftsgarten ist ein uralter Taxis (Eibenbaum) beachtenswert. Die Buschhäuser bilden den Hauptzugang zu den Heßbergen, dem linken Flügel des Mönchswaldes, der einst dem Kloster Leubus gehörte. Denn mit diesem Walde und den ihn begrenzenden Dörfern Seichau und Pombsen (= Pomiansdorf) hatte Heinrich der Bärtige die Klosterbrüder dafür belohnt, daß sie im Dachstuhl der 1219 vollendeten Pfeilerbasilika zu Trebnitz die ersten Silberglöcklein aufgehängt und seitdem mit freundlichem Glockenklang die Frommen zum Gottesdienst gerufen hatten. Der Weg, welcher von den Buschhäusern zur Kapelle führt, heißt der Einsiedlerweg (1 Std.) und wird am meisten beschritten. Darum hat die Ortsgruppe Liegnitz des R. G. B. hier mehrere Bänke aufstellen lassen, „dem Wanderer zur kurzen Ruh bereitet“. Je höher man kommt, um so schöner wird der Wald. Alles atmet eine köstliche Ruhe. Nach drei- viertelstündigem Steigen sieht man über jungen Bestand hinweg den Kegel des Heßberges vor sich liegen. Doch bevor man diesen erklimmt, bietet sich beim Albrechtsplatze noch eine willkommene Gelegenheit zur Rast. Hier sind nicht allein Bänke zur Genüge, sondern hier prangt die Kaiser Wilhelmhütte. Dieselbe ist ein Werk der Ortsgruppe Liegnitz des R. G. B., aufgeführt nach einem Plane der Architekten Klese und Walter, und will den zahlreichen Besuchern dieses Bergwaldes, den Holzfällern u. s. w. bei einem Unwetter Gelegenheit zum Unterschlupf gewähren. Sie wurde am 30. Juni 1889 eingeweiht und trägt eine gußeiserne Tafel (Geschenk der Firma Teichert und Gubisch) mit folgender Widmung:

Diese Schutzhütte, errichtet dem Andenken an
Kaiser Wilhelm I.,
wird dem Schutze des Publikums empfohlen.
„Er war ein Mann, nehmt alles gleich in allem,
Ihr werdet niemals seines Gleichen sehn“.

Vom Albrechtsplatze, der gleichsam das Herz dieses Waldes ist, etwa 10 Min. in westl. Richtung liegt der Eichberg. Hier hat dieselbe Ortsgruppe Biegnitz einen Aussichtsturm nach dem Entwurf des Architekten Walter aufgeführt und am 7. Juli 1895 der Benutzung übergeben. Eine gußeiserne Platte weist folg. Distichon auf:

R. G. B.

Wandrer, besteige den Turm und freu' dich der herrlichen Aussicht
über den grünen Wald bis an das ferne Gebirg'!

Der Blick von diesem lustigen Waldturme, der an die normannischen Holzbauten erinnert, ist in Wahrheit einzig schön; namentlich an einem Frühlingmorgen, wenn der Fenz ringsherum den Wald mit jungem Grün bekleidet hat, hingegen das Hochgebirge noch sein Schneegewand anhat, und die mit einem glitzernden Silbermantel umhüllte Riesenkoppe von der Morgensonne beleuchtet wird, ist der Aufenthalt hier oben entzückend. Wahrlich, kein Naturfreund wird den Platz verlassen, ohne ein Gefühl des Dankes gegen den Verein, der mit bedeutenden Kosten dieses Bauwerk errichtet hat. Ringsumher liegt Wald, und der Wind rauscht melodisch durch die Wipfel dustausströmender Kiefern- und Färchenbäume. Weiterhin heben sich Bestände von Laubholz wirkungsvoll ab vom tiefen Grün der Koniferen. Düstere Schluchten wechseln mit steilen Berglehnen, rote Ziegeldächer leuchten in dunkler Umrahmung, freundliche Dörfer und wogende Fluren liegen im Thale. Drüben prangt, einer Burg nicht unähnlich, das Wirtshaus auf dem Willmannsdorfer Hochberge. Dort ragt ein ungefüges Horn heraus, wie das eines Riesenrhinoceros: es ist der Bombener Spitzberg. Wie eine große Butterglocke steht die Kuppel des Gröditzberges in der Ferne, nicht weit davon der schlank aufstrebende Probsthainer Spitzberg. Es grüßt ihnen zu, wie ein lieber Bekannter, der ehrwürdige Zobten. Alle die Berge, die dem Schlesier lieb und teuer sind, liegen vor uns: der Striegauer Kreuzberg, der Hoch- und Sattelwald, die Gule, der Konradswaldauer Sargberg, die Willenberge u. s. w. Dazwischen sind vereinzelte Gehöfte, schmucke Dörfer, Burgen, Schlösser und Bahnhöfe, turmreiche Städte,

wie Zauer und Diegnitz, deutlich erkennbar. Besonders schön präsentiert sich dem Auge der stattliche Zug des Bober-Katzbachgebirges mit seinen Kluppen und Felsen: die Eisenkoppe beim neu erstandenen Altenberg, der massige Ritzelberg, der Kammerberg, die Klippenreiche Hogulje. Hinter diesem Zuge erhebt sich der ganze Kamm des Hochgebirges. Stundenlang könnte man sich an diesem Bilde weiden. Sollte es auf dem Turme sehr zugig sein, so gewährt die nahe, lauschige „Weidmannsruh“ die Möglichkeit, unter Bäumen süß zu träumen oder die Augen sehnsüchtig in die Ferne schweifen zu lassen. Vom Eichberge ist man bald wieder auf dem Albrechtsplatze und besteigt nun den in entgegengesetzter Richtung liegenden Kapellenberg (10 Min.) Es ist dies ein interessanter Basaltkegel, zu dem ein Stationsweg führt. Dieser nimmt seinen Anfang in der Richtung von Hermannsdorf her am Waldessaume und ist von Lärchen eingefasst. Die Vorbereitungsstation liegt friedlich unter den Kronen schwellender Laubbäume; an der ersten Station ist das Wappen des Abtes von Teubus (T. A. L. = Tobias Abbas Lubensis) angebracht, und die Jahreszahl 1748. Die Bilder des Kreuzweges sind 1888 von Winter (Breslau) neu gemalt. Oft genug sieht man entweder einzelne Andächtige vor denselben ein stilles Gebet verrichten oder Scharen von Wallfahrern singend den Berg hinaufziehen. Vor der neunten Station hauste noch beim Beginn dieses Jahrhunderts in einer kleinen steinernen Klause, die mit einem Schindeldache gedeckt war, ein Eremit. Das war ein ehemaliger preussischer Husar, der Sommer und Winter hier oben zubrachte und seine Hauptbeschäftigung darin suchte, den Berg zu durchgraben und zu durchwühlen; wahrscheinlich forschte er nach Schätzen, die im Innern des Berges verborgen sein sollten. Er war es auch, der die vielen Felssteine, welche rings umher lagen, mit Fleiß und Sorgfalt in fortlaufende Mauern aufgetürmt hat (Schles. Provinzialblätter vom Jahre 1807). Im Sommer mag auch der Aufenthalt hier oben beim Duft der Linden und dem Surren der Bienen nicht unangenehm gewesen sein, aber wie im Winter! Auf Granitstufen, welche die Gemeinde Hermannsdorf

beforgt hat, steigt man zur Kapelle hinauf. Rechts steht auf einer Tafel ein beherzigenswertes Sprüchlein:

Siehst einsam Du hier in des Waldes Stille
Ein Auge, das zum Schöpfer betend schaut,
Dann störe nicht der Andacht heil'ge Fülle
An dem Altar, den Glaube sich erbaut;
Dem Betenden sind heilig alle Orte,
Sein Geist schwingt auf sich zu des Himmels Pforte.

Auch das Wort, das in der Kapelle am eisernen Gitter unter dem flammenden Herzen zu lesen ist: „Der Himmel belohnt!“ weist auf das Jenseits. Der aus Holz gearbeitete Christus ist aus einem Stück gearbeitet und gilt als ein Kunstwerk. Es stammt aus dem Franziskanerkloster in Jauer und ist sehr alt; hingegen sind Maria und Magdalena, die unter dem Kreuze stehen, neu (gemalt von Winter). Der Gipfel des Heßberges ist 444,9 m hoch. Schwarzgraue, eckige Säulen, eine auf die andere in schräger Richtung sich schmiegend, steigen aus dem Gipfel hervor. Ein Stückchen unterhalb der Felsentrümmer, in westlicher Richtung sind noch die Überreste eines verschütteten Brunnens vorhanden. Mannigfache Bäume, sturmgepeitschte Linden, schwermütige Trauerweiden und seltene Bergulmen schmücken den Gipfel. Selbst ein Kirschaum wächst aus dem Steingeröll. Die Aussicht vom Heßberge auf das freundliche Hermannsdorf, ferner auf Jauer und Liegnitz ist zumal am späten Nachmittag, wenn die Sonne hinter dem Beschauer steht, entzückend. Der Berg ist jedenfalls nach den Hessen benannt, die einst zusammen mit Franken und Thüringern in Schlesien einwanderten.

Vom Kapellenberge steigt man wieder zum Albrechtsplatze hinab und kann noch den Kantenstein mitnehmen, der kaum 5 Minuten entfernt, in östlicher Richtung sich befindet. Er ist ein mächtiger Felsblock, fast so hoch wie die Spitzen der turmhohen Fichten, die ihn umgeben. Um diesen Steinkoloß nicht zu verfehlen, gehe man auf dem Kolbnitzer Wege bis zu dem an einem Baume angebrachten Wegweiser „nach dem Kantensteine“ und dann gerade aus, bis man, etwas links durch dichtes Laubgebüsch gehend, vor dem Abgrunde steht. Ist man wieder auf dem

Kolbnitzer Wege, so kann man noch etwas auf diesem abwärts wandeln und rechts den Prälatenstein auffuchen. (5 Min. vom Kolbnitzer Wege entfernt). Derselbe ist ein steinerner Grenzpfahl, zeigt den bischöflichen Krummstab und die Jahreszahl 1541.

Vom Albrechtsplatze begiebt man sich auf dem Einsiedlerwege in die Buschhäuser zurück, wenn man es nicht vorzieht, den steilen Stationsweg hinabzueilen und sich direkt über Hermannsdorf und Bremberg nach Brechelshof zu begeben.

Auch solche Leute, welche für weitere Touren nicht mehr eingenommen sind, werden die Heßberge nicht ohne Befriedigung verlassen. An schönen Punkten im Walde oder am Waldessaume, wo sich ein freundlicher Blick eröffnet, sei es auf eine grüne Wiese oder eine Berglehne oder ein plätscherndes Bächlein, hat die Ortsgruppe Liegnitz Ruhebänke aufstellen lassen. Solche sind „im Geißelgrunde“, „Walddidyll“, „am Poetenstege“ u. s. w. Das sind Plätzchen, wie geschaffen, um das Leben in der Natur, das Knospen der Pflanzen, das Summen und Surren der Insekten, das Gezitscher der Vögel, das muntre Jagen der Eichhörnchen, das scheue Wesen äsender Rehe u. s. w. zu beobachten. Reizend schön ist z. B. ein Spaziergang rechts bei der Brettschneide vorbei in den vom Plinzebach durchrieselten Saugrund, der seinen Namen wahrscheinlich von dem frühern Vorkommen von Wildschweinen erhalten hat. Es ist dies der Fußpfad nach Seichau. (1 Stunde.) Namentlich an einem milden Frühlingmorgen, wenn der Chor der gefiederten Sänger ringsumher seine Liebeslieder anstimmt, möchte man aus voller Brust mitsingen wie Sigmund in R. Wagners Walküre:

„Winterstürme wichen dem Wonnemond,
In mildem Lichte leuchtet der Venz;
Auf Linden Rüsten, leicht und lieblich
Wunder webend er sich wiegt“.

Buschhäuser—Willmannsdorfer Hochberg.*)

Sehr beliebt ist der Marsch von den Buschhäusern durch den Mönchswald nach Willmannsdorf (wahrscheinlich = Wilhelmshaus).

*) Vergl. die Karte: „Die Vorberge der Sudeten zwischen Jauer, Schönau, Goldberg und Liegnitz.“ Kaulfuß'sche Buchhandlung.

dorf) und seinem Hochberge. Man gelangt nach Willmannsdorf in etwa 1 Stunde, indem man beim Platze „Walddidyll“ in den Wald und über den Berg, die sogenannte Fauerhöhe marschiert, oder in etwa 1½ Stunden, indem man links bei der Brettschneide vorbei in einem weiten Bogen an der Hilscherlehne hin seinen Weg nimmt. Es ist meist die Grenze vom Königlichen Forst und Seichauer Terrain. Man kommt hier bei einer Ruhebank des R. G. B., dem „Waldfrieden“ vorbei, erreicht dann ein plätscherndes Bächlein, die „Schnelle Geiße“, geht an ihr aufwärts an der „Teufelskanzel“ vorüber und gewinnt bei „Vogelsfang“ die von Seichau nach Willmannsdorf führende Chaussee. Dieselbe ist erst vor 2 Jahren gebaut und landschaftlich die schönste Kunststraße weit und breit. Namentlich den Siegnitzern ist jetzt eine Wagentour auf den Hochberg mit Benutzung dieser Chaussee sehr zu empfehlen. Da außerdem noch der Weg von den Buschhäusern bis Vogelsfang chaussiert werden soll, so wird der Hochberg auch von Fauer her mit Wagen gut erreichbar sein. (Von Goldberg her führt gleichfalls eine romantische Chaussee bis zum Zwillingsofen in Hasel, von wo der Hochberg in $\frac{3}{4}$ Std. erstiegen werden kann.) Durch das langgestreckte Willmannsdorf, ein richtiges Gebirgsdorf, geht es in $\frac{1}{2}$ St. hinauf.

Der Willmannsdorfer Hochberg.

Derselbe ist der höchste Punkt des ganzen Höhenzuges (464 m) und gewährt eine unvergleichliche Aussicht einerseits nach dem Hochgebirge, andererseits nach der Ebene, in der man mehr als 100 Ortschaften unterscheiden kann. Meilenweit läßt sich die Landschaft übersehen, bis zu Schlesiens Hauptstadt, deren Elisabethsturm wie ein starker Vorposten seine Wacht versieht. Das Panorama ist im Frühjahr, zwischen Ostern und Pfingsten, wenn die Rapfelder wie eitel Gold erglänzen, am schönsten. Im Gasthause kommt man sich wie in einer Gebirgsbaude vor. Selbst eine Drehorgel ist vorhanden und empfängt die einziehenden Gäste; auch ein Fremdenbuch fehlt nicht. Im Saale hängt eine kleine Abbildung: „Der Erdfall bei Willmannsdorf ohnweit Goldberg in der Nacht vom 1. zum 2. Oktober 1847“. Ein heftiger

Erdstoß muß wohl die Ursache dieser bedeutenden Erdsenkung gewesen sein, welche u. a. einen Kalkofen bersten machte. Vielleicht sind alte Stollen zusammengestürzt; denn der Berg ist in verschiedenen Zeiten nach unterirdischen Schätzen arg durchwühlt worden. Eine reichliche Viertelstunde unterhalb, in der Richtung nach Seichau zu, war noch vor 15 Jahren ein bedeutendes Bergwerk, welches Roteisenstein zutage förderte. Gewaltige Massen von Rohmaterial lagern noch hier und harren der Verarbeitung. Der Karlstollen wurde erst am 2. Januar 1859 angefangen, feiert aber schon sehr lange. Es ist wohl möglich, daß, wenn eine Bahn von Goldberg nach Zauer gebaut würde, der bergmännische Betrieb von neuem erwacht. Früher brachten die Bergleute Geld und viel Leben nach Willmannsdorf; jetzt sind es fast nur Naturfreunde, welche den Hochberg je öfter um so lieber aufsuchen. Mancher richtet es so ein, daß er gegen Abend oben anlangt. Man sieht den Purpurball der Sonne wie auf einem Nebelmeere schweben und allmählich versinken. Das weite Panorama, das eben noch im Sonnenglanze dalag, umhüllt sich unmerklich wie mit durchsichtigem Schleier. Bald erhellt das milde Licht des Mondes die Landschaft, aber sie liegt da, vom zarten Duft umwoben und in süßen Traum versenkt. Überall eine märchenhafte Stille. Mit Frieden im Herzen sucht man das Nachtlager auf und beschäftigt sich noch im Schlummer mit dem schönen Bilde, dessen Anblick man genossen. Jedoch nicht immer geht es hier oben so ruhig zu. Manchmal herrscht ein lautes, lustiges Treiben, z. B. am Johannisabend. Da sammeln sich die Knaben und Mädchen vom Dorfe und schleppen mit vereinten Kräften aus dem benachbarten Busche große Bäume herbei, die noch vom Winter her geknickt dalagen. Bald ist ein Scheiterhaufen aufgeschichtet, so hoch wie eine Stube, und immer mehr Brennstoff wird dazu getürmt. Es ist dunkel geworden, da leuchtet in der Ferne ein heller Schein empor. Sein Anblick verursacht ein helles Freudengeschrei. Da flammen andere Feuer auf, in Hermannswaldau, auf dem Wolfsberge, in Prausnitz, in Hasel in Neukirch und ringsum. Nun ist kein Halten mehr. Bald

steht auch der Willmannsdorfer Holzstoß in lichten Flammen und diese werden von allen Seiten emsig geschürt. Denn viele hundert Leute sind jetzt auf der Höhe und umstehen das lodernde Feuer; die Knaben jedoch schwingen wacker die feurigen Besen und tummeln sich auf dem weichen, grünen Viehtriebe. Es ist ein eigenartiges Schauspiel sowohl in der Nähe als in der Ferne; denn an einem klaren Abende sind an 150 Johannisfeuer sichtbar. Wenn der Scheiterhaufen sich zu verzehren beginnt, fangen die Springübungen der Jugend an. Man fühlt sich unwillkürlich in die Zeit der alten Germanen zurückversetzt. Da bringt ein Spielmann seine Harmonika in Bewegung und schreitet mit langsamer Würde nach dem Saale. Als wäre er der Rattenfänger von Hameln, folgt ihm alles dahin, jung und alt, groß und klein. Bald ist ein flottes Tänzchen im Gange. Da neue Scharen aus den umliegenden Dörfern, wie Hasel und Konradswaldau, heraufziehen, um auf lustiger Höhe die Johannisnacht zu feiern, so entwickelt sich bald ein fideles Treiben. Erst nach Mitternacht wird es allgemach ruhiger. Da ziehen sie alle wieder hinunter, und ihre Lampions verschwinden hinter den Büschen oder unter dem Berge. Nur vereinzelte Johanniswürmchen glühen noch hier und da im feuchten Grase. Sonst ist die Erde vom Schlummer umfangen. Aber schon nach wenigen Stunden erwacht die Welt wieder wie mit einem Zauber- schlage, zuerst die Kuppen des Gebirges, dann die Berge und Hügel, schließlich die Ebene zu unseren Füßen.

„Ich grüße dich, du goldner Strahl,
 Ich grüße dich, du grünes Thal,
 Ich grüße dich, du Himmel blau,
 Ich grüße dich, du frische Au!
 Suche, o helle Morgenpracht!
 Die goldne Sonne ist erwacht.“

Mit Wonnegefühl schauen wir hinab in das unvergleichlich schöne Panorama, und entzückt möchten wir mit dem Dichter ausrufen:

„Hier sieht man frei nach allen Himmelsräumen;
 Das Korn wächst dort in langen, schönen Auen,
 Und wie ein Garten ist das Land zu schauen.“

Vom Willmannsdorfer Hochberge nach Rosendau.

(2 $\frac{1}{2}$ Std.)

Vom Hochberge geht es schnell hinunter nach Hasel, das wie Willmannsdorf den Eindruck eines richtigen Gebirgsdorfes macht. In den dichten Gebüschern um Hasel ist der Haselnußstrauch noch reichlich vertreten und liefert im Herbst viele Säcke Haselnüsse. Auch mancher seltene Schmetterling, wie der Eisvogel, kommt noch in diesen walddreichen Bergen vor. In Hasel werden Schleifsteine gearbeitet, und aus den Kalksteinen wird der Kalk in großer Menge gewonnen. Der Weg führt an einem Häuschen vorüber, das die Bezeichnung trägt: „Stilles Glück“. Freilich geht es jetzt sehr still hier zu, aber die mächtigen Schutthalden lassen erkennen, daß dies kein unbedeutendes Bergwerk war. Man schürfte auf silberhaltigen Kupferschiefer, und das erlangte Silber wurde mit verwandt zur Prägung der Mansfelder Thaler. Das Kupferschieferflöz, das meist nur $\frac{1}{2}$ —1 m Mächtigkeit hat und über dem der eigentliche Zechstein liegt, erstreckt sich in der Richtung nach Prausnitz und ist zu verschiedenen Zeiten ausgebeutet worden. So erzählt der berühmte Liegnitzer Arzt und Mineraloge Volkmann, der vor 250 Jahren lebte, daß oberhalb der Sachsenmühle ein Stollen lag, aus welchem viele Centner silberhaltiges Kupfererz, das zuweilen grünlich angeflogen war, gefördert wurden. (Silesia subterranea). Der Wanderer, der an der Stätte vorüber kommt, die noch die deutlichen Spuren früherer Betriebsamkeit an sich trägt, aber nun tot ist, wird sich trauriger Gedanken nicht erwehren können. Er wird sich vor kommen, wie Chidher, der ewig junge, der, wenn er nach 500 Jahren eine Stätte aufsuchte, dieselbe vollständig verändert fand. Wie sah es einstens hier aus? Wir heben ein Stück Kalkstein auf und entdecken darin einen Muschelabdruck oder sonst einen fossilen Gegenstand. Wir können es kaum glauben, aber es ist nicht anders. Wo wir jetzt stehen, zwischen den Bergen, brauste vordem das Meer, und die Gesteinsarten, die wir betrachten, sind sedimentär d. h. solche, die sich aus wässriger Lösung abgesetzt haben. Der Meeresboden hat sich dann gehoben, sei es infolge

gewaltiger Naturereignisse, schnell und mit einem Ruck, sei es langsam und ruhig, wie noch heutzutage manche Gegend, so der Südosten von Schweden, im Erheben begriffen ist. Schon Aristoteles spricht die bemerkenswerten Worte: „Die Verteilung von Land und Meer in gewissen Regionen ist nicht allzeit dieselbe, sondern es wird zur See, was früher Land war, und zu Land, was See war, und es ist Grund zu meinen, daß dieser Wechsel nach einem bestimmten System und in bestimmten Zeitabschnitten sich vollzieht.“ (Meteor). Also wenn der Mensch wandert über Berg und Thal, möge er zuweilen nachdenken über die großen Bewegungen, an welchen die Erdoberfläche teilgenommen hat. Die Höhen sind abgewittert und abgewaschen, die Niederungen verschlammmt und versandet. Hohe Gebirgszüge sind niedergehobelt zu Hügel land oder gar zu Platten, und anderswo hob sich das Land, wie schon der Psalmist singt: Ps. 104,8: „Die Berge gehen hoch hervor, und die Breiten setzen sich herunter zum Ort, den du, Gott, ihnen gegründet hast.“ — Kurz hinter dem „Stillen Glück“ ist der Zwillingssalkofen und nun beginnt die Chaussee, auf der man meist am rauschenden Bergwasser hin (dem sogenannten Prausnitzbach), an duftigen Waldwiesen und dichtbewachsenen Berglehnen entlang zur idyllisch gelegenen Sachsenmühle und nach Prausnitz gelangt. Die Forsten dieses ausgedehnten Dorfes liefern alljährlich viel tausend Stämmchen in die Liegnitzer Stockfabrik. Wenn man Prausnitz durchschreitet, fallen vor dem Pastorhause drei herrliche Eichen auf, deren mittelste zur Erinnerung an das Friedensfest am 18. Oktober 1816 gepflanzt worden ist, während die beiden anderen die Thaten Wilhelms I. verherrlichen und Wilhelmseiche (1866) und Kaiserseiche (18. Juni 1871) heißen. Fast gegenüber steht die katholische Kirche mit zwei Grüften. Ueber der einen, welche die sterblichen Überreste des Ritters v. Rothkirch aufgenommen hat, um dessen Leib ein eiserner Ring angedeutet ist, ist die Zahl 1590 deutlich zu lesen, welche Zahl auch auf seinem Grabstein steht. Ueber einer zweiten Gruft, die an die Kirche angebaut ist, findet man die Zahl 1619. Mehrere steinerne Särge stehen hier über dem

Erdboden. In der Kirche ist ein Denkstein für Paschalis Mau-
 ricius Freiherr v. Hohberg, der als Prior des Ordens der barm-
 herzigen Brüder starb und an dieser Stätte „seine Grablege ein-
 geräumt erhielt.“ Von ihm stammt das hübsche Hochaltarbild.
 Auf dem Kirchhofe ist noch eine neuere Gruft mit vier steinernen
 Särgen und auch einem Denkstein für das alte Dordel, die Do-
 rothea Blankenstein, welche 70 Jahre lang, von 1760—1830, als
 treue Dienerin in der v. Hohberg'schen Familie schaffte und
 wirkte.

Sie hat gewaltet siebzig Jahr.

Nun standen an ihrer Totenbahr'

Von Herren und Dienern Geschlechter drei;

Vom Dorfe kamen die Armen herbei.

Sie alle hatten die Dordel so gern,

Die Jungfer im Schlosse!

Von Braunsitz geht es nach Röchlitz. (Röchlic = Dorf des
 Rochus.) Wer das Laufen auf einer Chaussee nicht liebt, verläßt
 dieselbe und geht rechts durch eine blumige Schlucht, in welcher
 mehrere Quellen zu Tage treten. Ihre klaren Bächlein sammeln
 sich im Hedwigsbrünnlein, dessen heilkräftiges Wasser von den
 Dorfbewohnern sehr geschätzt wird. Der Weg fährt dann an der
 hohen Kirchhofmauer vorüber, die keine Spuren mehr von den
 wilden Kämpfen aufweist, die anno 1813 am 17. August und am
 26. August zwischen den Franzosen einerseits, den Preußen und
 Russen andererseits tobten. Am 17. August versuchten die
 Preußen, ihre Gegner, welche tags vorher den hochgelegenen
 Kirchhof besetzt hatten, aus ihrer festen Stellung zu vertreiben.
 Aber obwohl ihnen der Gastwirt des Dorfes, der wackere Schröter,
 mit Gefahr seines Lebens die besten Angriffspunkte angab, er-
 wiesen sie sich zu schwach, der Position Herr zu werden. Am
 26. August war es anders. Zwar hatten gegen 1000 Franzosen
 die frühere Stellung wieder eingenommen, jedoch ihre Haltung
 war erschüttert. Bald umringte die preußische Infanterie den
 Kirchhof, das Pfarr- und Schulhaus und stürmte mit Unererschrocken-
 heit die Höhe hinauf; selbst Reiterei sprengte den Kirchberg hinan.
 Bald wurden die Franzmänner übermannt und fast 600 gefangen.
 Auch in früheren Jahrhunderten war es manchmal heiß um Röchlitz
 zugegangen. Z. B. war die Burg Röchlitz, die, von Heinrich dem

Bärtigen erbaut, ehemals die Straße von Goldberg nach Jauer beherrschte, da es ein berühmtes Raubnest geworden, am 15. Juni 1451 von den Breslauern und Schweidnitzern zerstört und dem Erdboden gleich gemacht worden. Nur einige Bäume zieren noch den Burgberg, der am Rande etwas vertieft und einem Krater nicht unähnlich ist. Während es sich kaum lohnt, diese Höhe aufzusuchen, dürfte es sich wohl empfehlen, an der Hedwigskapelle, die sich über dem anderen Ende des Dorfes erhebt, nicht achtlos vorüberzugehen. Ein Fußpfad führt durch jungen Eichenwald und zwei Vertiefungen, die, obwohl im Laufe der Jahrhunderte abgerundet und verflacht, doch als Wallgräben erkennbar sind, zum Ende eines Hügels und zu einer Steinwand. Dies ist der letzte Überrest der Hedwigskapelle und erinnert an längst verflossene Zeiten und verschwundene Pracht. Hier ist ein Ort, an dem sich Idylle und Elegie gleichsam vermählt haben. An der Mauer ist eine Rasenbank, auf der man sich niederlassen und jener Tage gedenken kann, als noch die Heilige Hedwig und ihr Gemahl, Heinrich der Bärtige, in dieser lieblichen Landschaft eine Fülle des Segens austreuten.

„Über zerfall'nem Haus
Träumt die Geschichte,
Webet das Immergrün
Barte Gedichte.“

Zugleich bietet sich dem Naturfreunde von dieser Bank ein freundlicher Blick in das grüne Raabachthal mit seinen uralten Schwedenschanzen von Riemberg und Hohendorf und weiter über gesegnete Fluren bis zum duftig-blauen Grödißberge dar. Es wäre jammerschade, wenn auch dieses ehrwürdige Denkmal alter Zeit der allmählichen Zerstörung anheimfallen sollte. Die Heilige Hedwig hat es gewiß um Schlesien verdient, daß etwas geschieht, um diesen Rest der Hedwigskapelle zu erhalten. Von Röchlitz, wo nach der Aussage des vorhin erwähnten Volkmann (Silesia subterranea) einst Jaspis und sogar kleine Diamanten gefunden wurden, kommt man noch durch Rosendau zum Bahnhofe, in dessen Nähe der Gasthof „zur Hedwigskapelle“ erbaut ist, von dessen

Kolonnade man noch einmal auf den durchwanderten Bergzug zurückblicken kann.

Willmannsdorfer Hochberg—Goldberg.

Wer den eben beschriebenen Weg vom Hochberge nach Rosendau kennt, kann zur Abwechslung nach Goldberg gehen. Jedoch empfiehlt es sich, nicht den nächsten aber einförmigen Weg über Flensberg einzuschlagen, (das seinen Namen vom slavischen Gotte Flens herleitet, dessen Gözenbild hier einst gestanden), sondern beim Willmannsdorfer Kalkofen vorbei erst durch Privatforst, dann durch den Goldberger Hegewald gen Wolfsdorf zu marschieren. Täfelchen bezeichnen den Weg, der an bemerkenswerten Bäumen vorbeiführt, 1) an der Alten Buche, 2) an der Zigeunersichte, dem beliebten Lagerplaz des herumziehenden Volkes, das hier schon manche Hochzeit gefeiert hat, und 3) an der Hospital- (Spittel)eiche. Ein Baum, der noch mehr Beachtung verdiente, als diese drei, die sogen. Taufeiche, ist schon längst verschwunden. Sie stand etwa eine Viertelstunde südlich von der Alten Buche auf der Grenze vom Hegewald und dem Konradswaldauer Gebiet. Statt ihrer steht jetzt ein mit einem eisernen Kreuze versehener Denkstein da, dessen Aufschrift besagt, daß an dieser Stelle einst die Taufeiche gestanden. „Aus dem Erlöse der Überreste der Taufeiche, welche hier stand und 1847 durch Feuer zerstört wurde, errichtet von der Hospitalverwaltung zu Goldberg, der Gemeinde und der Witwe Beer zu Conradswaldau“. MDCCCL. Unter derselben fanden nämlich zu der Zeit, als die Evangelischen ringsum wegen ihres Glaubens heftig bedrängt und ihrer Kirchen beraubt wurden (von 1618—1740), lutherische Gottesdienste und andre kirchliche Handlungen statt. Auch wurden hier von herbeigerufenen Geistlichen die Kinder getauft, weswegen der Name „Taufeiche“ in kurzem allgemein üblich wurde. Als dieselbe 1847 durch Feuer verzehrt worden war, wurden ihre Überreste als Nutzholz verkauft und aus einem Klotz ein Komptoirtisch hergestellt, der — im Besitz des Fabrikbesizers Pladeck in Goldberg — in erhabener Arbeit die Worte aufweist: Gefertigt aus den Überresten der Taufeiche. Nachdem man den Hegewald verlassen ($\frac{3}{4}$ Std.)

gelangt man auf freundliche Felder und schreitet zwischen dem langen Wolfsdorf links und dem Ziegenberge rechts auf den Wolfsberg los. Wenn man nun die staubigen Landstraßen vermeiden will, kann man bei der Ziegelei links hinauf zur Wilhelmshäude steigen, die auf halber Höhe des Berges liegt und einen angenehmen Aufenthalt gewährt. Hier kann man sich der willkommenen Rast hingeben; denn der Weg vom Willmannsdorfer Hochberge bis hierher beträgt über 2 Std. Von hier durch Goldberg zum Bahnhose noch $\frac{1}{2}$ Std.

c. Goldberg.

Hotel „Drei Berge“. [Gebr. Mitschke.] — (Hotel „zum Schwarzen Adler.“ — Probierstube der Neumannschen Brauerei. — Wurstgeschäfte: Walter, Ring 53 und Schöps, Ziegnitzerstraße 98).

Sonntagsfahrkarten von Ziegnitz nach Goldberg und zurück

III. Kl. 90 Pf.

Die Bahn steigt aus dem Ziegnitzer Thale allmählich bei Pahlowitz auf eine Hochfläche und bleibt auf derselben, bis sie hinter Rosendau wieder in das Raßbachtal hinabführt, an deren linkem Ufer die Niederau liegt. Am rechten Ufer prangt auf hohem Rücken die Stadt Goldberg, die ursprünglich Aurum, (in einer Urkunde des Bischofs Lorenz von Breslau vom 18. April 1218) später Aurimontium oder Aureus mons genannt wurde.

„Nomina Goldberga fecit mons aureus olim:

Hic auri locuples namque fodina fuit“.

Schon vom Zuge aus bemerkt man unterhalb des Kirchhofs einen Schacht „zum Goldenen Rade“, (die sogen. Grotte), einen Schacht, der tief in den Nikolaiberg hineinführte. In besonders großer Menge wurde das Gold vor 700 Jahren in vielen Halden unter dem Gottesacker gefunden, sodaß das Sprüchwort aufkam, die Goldberger Toten lägen im Gold. Damals war die Stadt in hoher Blüte, sank jedoch zur Zeit der Hussiten, die hier schrecklich hausten. Eine Erinnerung an ihr Treiben ist das verwitterte Steinbild, das gegenüber dem Postamte steht und an

die grausame Hinrichtung eines Minoritenmönchs, des Bruders Thomas, durch dieselben mahnt (1428).

„Fuß!“ vom Brandschutt ihrer Klöster soll die Erde schwarz sich färben,
Wo ich einen Priester treffe, soll er fallen, soll er sterben!

Dies war der gräßliche Schwur des blinden Heerführers Ziska und seiner Anhänger. Sie verwüsteten und zerstörten damals die ganze Stadt mit Ausnahme der Pfarrkirche. In diese hatte sich eine Anzahl Goldberger geflüchtet und wehrten sich verzweifelt. Sie hatten glücklicherweise eine Handmühle bei sich, bauten auf dem Gewölbe der Kirche einen Backofen und erhielten sogar durch eine Röhre das Wasser aus einem Brunnen; derselbe war in der Kirche zugedeckt mit einem Steine, der die Aufschrift trug: Hier ist der Born. Als nun die wilden Böhmen an die Belagerten die Aufforderung richteten, sich zu ergeben, in der Hoffnung, daß diese schon ausgehungert seien, so warfen die Goldberger statt aller Antwort einige warme Semmeln unter die Belagerer, worauf diese abzogen. — Die Stadt hob sich wieder und gelangte während der Reformation zu hoher Blüte. Sie genießt sogar den Ruhm, daß sie die erste Stadt Schlesiens war, die sich zur lutherischen Lehre bekannte. Jakob Süßenbach, gebürtig aus Neufirch, wurde 1522 lutherischer Prediger an der Pfarrkirche und legte seiner ersten Predigt den Text zugrunde: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren“. Im folgenden Jahre (1523) kam Valentin Trozendorf, der unter Luther und Melanchthon in Wittenberg studiert hatte, als Lehrer nach Goldberg und übernahm 1524 das Rektorat der lateinischen Schule. Von weit und breit, selbst aus Polen, Ungarn und Siebenbürgen kamen Schüler in die freundliche Bergstadt. Oft belief sich ihre Zahl auf mehr denn tausend, und Trozendorf sagte deswegen auch: „Wenn ich alle meine Schüler zusammen haben sollte, so könnte ich dem Kaiser ein ansehnliches Heer gegen die Türken stellen“. Trozendorf, der sich nach einem Ausspruch Melanchthons ebenso zum Schulmann eignete, wie Scipio zum großen Feldherrn, wirkte außerordentlich anregend und segensreich. Sein Wahlspruch, den er nicht müde wurde, seinen Schülern ins Herz zu

senken, war: „Liebet Wahrheit und Frieden!“ In kurzem hatte er die Kenntniß der lateinischen Sprache in Goldberg so zum Gemeingut gemacht, daß selbst die Gesellen in der Werkstatt und die Mädchen am Brunnen lateinisch plauderten. Auf einem Grabsteine in der Trozendorfskapelle in Diegnitz las man die Worte:

Atque ita Romanam linguam transfudit in omnes,
Turpe ut haberetur Teutonico ore loqui,
Audisses famulos famulasque latina sonare;
Goldbergam in Latio crederes esse sitam.

„Knechte und Mägde, du hörtest sie sprechen lateinische Worte,
Meintest wohl, Goldberg liegt mitten in Latium drin.“

Der blühende Zustand Goldbergs hielt nicht lange an. Das Jahr 1552 brachte Teurung und Hungersnot, 1553 eine große Dürre und giftige Pestilenz. Wer sich flüchten konnte, that dies. Unter den Zurückgebliebenen räumte der Tod furchtbar auf. Die Zahl der Verstorbenen belief sich auf mehr als 2500, die meist zu St. Nikolai begraben wurden. Die Pest trat im Heumonate mit großer Heftigkeit auf und währte bis in den Winter. Die Stadt war verödet. Endlich ging das traurige Jahr zur Neige, und die Christnacht erschien. Da trat zu der Stunde, in welcher sonst das Christfest begann, einer der verschont gebliebenen Bürger, der damalige Konsul, auf den menschenleeren Marktplatz und stimmte aus der Tiefe seines Herzens ein Weihnachtslied an. Während des feierlichen Gesanges öffneten sich noch mehrere Thüren, und einer nach dem andern trat zu demselben und stimmte in den Gesang ein, so daß in kurzem 7 Männer — wohl schier die einzigen noch in der unglücklichen Stadt — beisammen standen und mehrere Lieder sangen und so, andächtig unter dem Himmelszelt, die „Heilige Nacht“ begingen. Dieses Ringsingen hat sich Jahr für Jahr wiederholt. Stets am Heiligen Abende ertönen von den Stufen des Rathhauses die Weihnachtslieder des Sängerkhore zum sternreichen Winterhimmel empor. — Aber das Maß des Leidens war für Goldberg noch nicht voll. Im 30jährigen Kriege mußte es den bitteren Kelch bis auf die Hefe leeren. Schlimmer wie die Teufel stürzten sich die Wallensteiner auf die unglücklichen Menschen, ärger wie die Bestien hausten sie. Sie

haben sich einen bösen Namen gemacht. Die prahlerischen Worte welche Schiller in Wallensteins Lager dem Holtischen Jäger in den Mund legte:

Wo wir nur durchgekommen sind,
Erzählen Kinder und Kindeskind
Nach 100 und aber 100 Jahren
Von dem Holt noch und seinen Scharen

treffen auf die Wallensteinschen Horden vollständig zu.

Die reichen Fluren stampften Friedlands Reiter,
Der Städte Mauern brachen Schwedens Streiter,
Von Söldnern ward des Bürgers Gut verpraßt,
Und in des Edelmanns bewehrten Mauern,
Wie in der niedern Hütte armer Bauern,
Da war das Elend ein gewohnter Gast.

Th. Donat. „Das Schlesische Lied“.

Das Leid, das sich über Goldberg ergoß, war so groß, daß es als ein Strafgericht des göttlichen Zornes erschien.

AVr I Mons noster, propter transgressa Ieho Vae
In CIDIt In poenas! qVanta rVIna fVIt. (1633).

Dieses Chronostichon des damaligen Goldberger Pastors Reimann heißt auf deutsch:

Der Goldberg war in großer Not,
Weil er gethan hat wider Gott.

Der einst so berühmte Ort konnte sich nur schwer aus seinem tiefen Elende herausarbeiten, zumal ihn die spätern Kriege immer wieder zurückwarfen. Wer sich nun für die Vergangenheit unserer Nachbarstadt interessiert, möge Sturms „Geschichte der Stadt Goldberg in Schlesien“ nachlesen. — Seit jüngster Zeit macht sich jedoch ein gewisser Aufschwung bemerkbar. Die Bevölkerung nimmt langsam zu, so daß sich die Seelenzahl schon auf fast 7000 beläuft; die Schwabe-Priesemuthsche Waisenstiftung, die am 9. April 1877 eröffnet wurde, lockt manchen Schüler herbei; die Neubauten zeichnen sich durch hübsche Lage und freundlichen Stil aus, und die Promenaden werden wohl gepflegt. Namentlich hat die Bahn Liegnitz-Goldberg, die am 15. Oktober 1884 dem Verkehr übergeben wurde, neues Leben in den vorher einsamen Ort gebracht. Dieses Leben hat sich noch bedeutend gesteigert, seitdem Goldberg auch nach Löwenberg hin Bahnver-

bindung bekommen hat, und wird sich noch mehr steigern, wenn noch neue Bahnen, wie Goldberg-Haynau, dazu kommen. Doch aus diesen Zukunftssträumen reißt uns die Stimme des Schaffners: Goldberg — alles aussteigen! Wir sind auf dem Bahnhofe angelangt.

Goldberg.*)

Die eigentliche Stadt liegt auf dem Berge. Schon die Pietät scheint es zu erfordern, derselben, die fast zuerst in Schlesien deutsches Recht erhielt (1211) einen Besuch zu machen. Man geht also zunächst über die Katzbach und achtet auf den Hochwasserstand vom 20. Juni 1883 und von 1886. Wem diese Hochfluten der Katzbach noch nicht imponieren, der wende seine Schritte unmittelbar hinter der Brücke rechts und gehe beim Schwedenkretscham vorbei zur Obermühle! In Goldberg werden fast bei jedem Schritt historische Erinnerungen wach. Wer denkt nicht beim Namen „Schwedenkretscham“ an diese nach dem Tode Gustav Adolfs so verwilderten Kriegsgesellen, über deren Gebahren noch heut das wehmütige Sprüchel umgeht:

Der Schwed' ist kumma,
Hat Alles mitg'numma,
Hat Fenster eingeschlaga,
Hat's Blei davongetraga,
Hat Kugeln draus goffa
Und d' Bauern erschossa.

Am Eingange der Obermühle steht manns hoch über der Erde folgende Inschrift:

Anno MDCVIII.

Montag nach heiliger Dreifaltigkeit

Sah man zum Goldberg solch groß Leid,

Die Katzbach sich so sehr ergoß,

Daß sie ob dieser Linie floß.

Daniel Feige, Fürstl. Hofrichter und Mühlherr. MDCXXX.

Dieses Hochwasser verwüstete am 2. Juni 1608 das ganze Thal, tötete 126 Menschen und über 1000 Stück Vieh. — Beim engen Gäßchen hinter der Obermühle ist die Wasserkunst. Auch an dieser ist eine Inschrift angebracht, welche besagt, daß mit

*) Vgl. Sturm's Geschichte von Goldberg.

witterte Gestein, als wollte er die Wunden heilen, die Wetterstürme hier geschlagen. — Wer sich nun mit der Stadt einigermaßen bekannt gemacht hat, wird das nächste Mal lieber ihre beliebtesten Punkte aufsuchen. Nachdem man nun seinen Wissensdrang befriedigt hat, geht man wieder zur Katzbachbrücke zurück und steigt auf hübschem Fußwege den Mühlberg hinauf. Rechts sieht man im Grünen die Schwabe-Priesemuthstiftung, einen prächtigen Rohbau auf dem Burgberge, wie auch den Wasserturm, in den das Wasser aus der Wasserkunst „72 Ellen hoch und 250 Ellen weither“ getrieben wird, um von hier aus die Stadt zu versorgen, und betritt bald den Ring. Da Goldberg von vielen und schweren Bränden heimgesucht worden ist, so hat sich wenig aus früheren Jahrhunderten erhalten. Das meiste Interesse erregt naturgemäß die evangelische Stadtpfarrkirche. Da ihr Nord- und Südportal den romanischen Stil aufweisen, während das Gewölbe mit den flachen Bogen der frühesten Periode der Gotik angehört, so läßt sich folgern, daß sie zu Beginn des 13. Jahrhunderts entstanden ist. In ihrem altherwürdigen Raume wirkte einst Trozendorf mächtig auf die Herzen seiner Zuhörer ein. Sein Bildnis hängt noch in der Kirche und wird in Ehren gehalten. Als die Pest ihren Einzug hielt, unterrichtete er seine Schüler auf dem höchsten Chor der Kirche, weil er glaubte, daß hier die Luft am wenigsten unrein sei. Erst als sich die Schule auflöste, verließ auch er die Stadt.

Da ist in der Stadt, nahe dem Mühlberge, der Kavalierberg. Wenn in den grünen Gärten die Obstbäume prangen und über dem weißleuchtenden Blütenschnee das wonnigste Himmelsblau ruht, ist hier der Aufenthalt wahrhaft entzückend. Da ist zweitens der Bürgerberg außerhalb der Stadt, $\frac{1}{4}$ Std. vom Kavalierberge entfernt. Der Weg dahin führt beim hochgelegenen Nikolai-kirchhofe vorüber. Auf dem Bürgerberge, den ein geschmackvolles Schweizerhaus mit freundlicher Terrasse ziert, vereinigen sich wohlgepflegte Anlagen, schöne Aussicht und gute Verpflegung, um den Aufenthalt angenehm zu machen. Hier und da sind Ruhesitze, z. B. bei den Friedenseichen von 1815, an der Welt Ende, beim

Rockenplätze, benannt nach einem verdienten Goldberger Bürger
Rocken, und beim schmucken Waldtempel, wo ehemals der Galgen
drohend sich erhob. Hier ist der Blick auf die Pfarrkirche sehr
ansprechend.

Da ist drittens Bad Hermsdorf mit seiner malerischen
Umgebung u. s. w.

Tagespartie um Goldberg.

Wenn sich rüstige Fußgänger z. B. Schüler der obersten
Klassen höherer Lehranstalten durch eine Tagespartie mit der
schönen Umgebung von Goldberg bekannt machen wollen, so können
sie sich nach folgendem Plane richten. Sie steigen bei der Halte-
stelle Bürgerberg aus und nehmen ihren Weg zu diesem Berge.
An seinem Fuße liegt ein prächtiger Spielplatz „unter den Linden“,
auf welchem früher von der Bogenbrüderschaft zu St. Fabian
und St. Sebastian die Bogelschießen abgehalten wurden, die
Dr. Baer im „Wanderer“ Nr. 172 anschaulich schildert. Das
Schießen mit der Armbrust scheint in Goldberg vollständig ab-
gekommen zu sein, während es in Lüben noch geübt wird. Hin-
gegen wird der Lindenplatz bei Volksfesten noch fleißig benutzt,
zumal der Schießstand für die Büchsenbrüderschaft nahe dabei,
am Bürgerberge, angelegt ist. Im Garten des nahe gelegenen
Lindenkretschams ist eine kunstvolle Buchenlaube beachtenswert.
Oben auf dem Berge ist der Aufenthalt so schön, daß es sich
lohnt, hier eine Weile zu rasten. Namentlich präsentiert sich
der Wolfsberg, welcher das nächste Ziel bildet, außerordentlich schön.

Um dahin zu gelangen, steigt man den Bürgerberg hinab
und wendet sich zur Stadt. Man kommt beim Schlachthofe
vorbei, dann beim Postamte, das sich auf freundlichem, mit einem
Springbrunnen gezierten Platze erhebt und wandert durch hübsche
Anlagen, welche die mit wildem Wein umzogenen Überreste der
alten Stadtmauer fast verdecken. Einige Gebäude erregen die
Aufmerksamkeit der Fremden, so die katholische Kirche samt Kloster,
das 1212 durch die Herzogin Hedwig mit Franziskanern besetzt
wurde, ferner die Loge „Treue an der Katzbach“, die bedeutende
Zigarrenfabrik von Pladect & Geist, der feste Schmiedeturm.

Der Platz beim Oberkretscham, der jetzt einen großen Saal bekommen hat, ist selten leer von Karouffels und Schaubuden der mannigfachsten Art. Nun verläßt man die Stadt und geht geradesweg^s auf den Wolfsberg zu, einen 373 m hohen Basaltkegel. Von der Wilhelmsbaude genießt man einen noch viel schönern Blick auf Goldberg als vom Bürgerberge. Auf diesem so friedlich ausschauenden Wolfsberge fanden, wie die Tafeln am Obeliskten bezeugen, einst erbitterte Kämpfe statt. Das Hin- und Herwogen des Kampfes am 23. August 1813 hat G. Freytag nach den Berichten eines Augenzeugen anschaulich geschildert; am 27. August wurde hier das Lauriston'sche Corps durch Vangeron, der seine am 26. August bewiesene Unthätigkeit wieder gut machen wollte, vollständig zersprengt. Diese Tafeln enthalten außerdem die wichtigsten Daten aus Goldbergs Geschichte. Von der Wilhelmsbaude steigt man über die Kuppe weg bei einem Denkstein vorbei, der die Worte trägt:

„Hier liegen Neid und Streit begraben,
Nun muß man Fried und Ruhe haben!“

zur Wolfsbaude, von der man eine ausgezeichnete Fernsicht auf das Hochgebirge hat. Eine von der Ortsgruppe Goldberg angebrachte Orientierungstafel informiert den Beschauer über alle wichtigen Punkte vom Wolfsberge bis zum Riesen- und Iserkamme. Wenn man nun genügend Umschau gehalten hat, verläßt man die gastliche Baude, geht den Berg hinunter und wandert auf romantischem Pfade an der Bärenhöhle vorüber zum Waldschloß. Hier dürfte eine günstige Gelegenheit sein, das Mittagbrot einzunehmen, zumal die Verpflegung vorzüglich ist. Ein geräumiger Saal ist vorhanden, wenn die Kolonnade besetzt sein sollte. Das Waldschloß liegt gerade dort, wo sich die Chaussee nach Schönau von der Goldberg-Löwenberger Straße abzweigt. Von seiner Veranda aus genießt man mit Entzücken die Aussicht auf das reizende Seifenthal. Zu Füßen liegen malerisch die wenigen Häuser der Gemeinde Seifenau, prangen blumige Wiesen und herrliche Laubbäume, hinter denen kahle Sandsteinfelsen neugierig hervorgucken. Rechts aber steigt majestätisch der Wolfsberg an, umsäumt von dunklem Fichtenwalde. Beim Waldschlosse

geht es meist sehr lebhaft zu. Scharen von Spaziergängern kommen und gehen, Fuhrwerke der verschiedensten Art, elegante Landauer, wie schwerfällige Lastwagen beleben die Landstraße, Radfahrer sausen wie der Wind vorüber. So geht es jetzt hier zu. In früheren Jahrhunderten haben fleißige Hände die Berge durchwühlt nach edlem Erz und in der Seifenau Goldwäscherei betrieben. Aber das sind „tempi passati“. Schon Fehner, der im Anfange des dreißigjährigen Krieges Rektor in Goldberg war und der Lehrer Wallensteins gewesen sein soll, läßt in einem lateinischen Gedichte die Raabach bittere Klage führen über die traurige Wandelung, die mit ihr vorgegangen sei. Dieses Klagelied, das über 100 Jahre später verdeutscht wurde, enthält z. B. folgende Stelle:

O! wie angeehn und reich war ich in vergangnen Zeiten!
 O! wie konnt' ich dazumal um den Rang der Flüsse streiten!
 Wie benahm ich da dem Tagus, dem Paktolus Ruf und Lob!
 Da mein Strom so vielen Goldsand durch die reichen Gründe schob;
 Da so mancher reiche Schatz um mein Ufer sich entdeckte,
 Da mein Umzirk voller Erz, voller Gold und Silber steckte.
 Zeige, weltberühmtes Goldberg! zeige doch, du goldne Stadt!
 Zeiget, ihr verfallnen Stollen! was man einst erbeutet hat!

Sei es nun, daß der Raubbau das kostbare Erz so schnell erschöpft hat, sei es, daß unterirdische Wasser die Bergwerke zerstört haben, jedenfalls sind die neuerdings vorgenommenen Versuche, Gold zu gewinnen, ohne lohnenden Erfolg gewesen.

Vom Waldschlosse, das von Sommerfrischlern gern bewohnt wird, geht man auf der Chaussee zum nahen Bade Hermisdorf und achtet links auf den Trogendorfbrunnen. Der berühmte Rektor Trogendorf führte nämlich seine Schüler mit Vorliebe auf eine Wiese bei Seifenau, um sich mit ihnen dem Jugendspiele hinzugeben. Wenn sie sich nun tüchtig getummelt hatten, spendete das klare Wasser des Brunnens den Erschöpften die nötige Erquickung.

Bad Hermisdorf wird, seitdem es einen Bahnhof erhalten und Sonntagsrückfahrkarten von Liegnitz eingeführt sind, von Jahr zu Jahr mehr besucht. Das schöne Thal, der ausgedehnte Kurgarten, duftige Wälder, starrende Felsen, das plätschernde

Wehr, anmutige Fernsichten üben eine große Anziehungskraft auf das Publikum aus. Dazu kommen eine Fülle von Sagen und reiche geschichtliche Erinnerungen. Drüben die Sandsteinmauern über dem Bahnhofe sind die Rabendocken, in deren Höhle noch unermessliche Schätze lagern. Hier stand einst, erzählt die Sage, eine Burg mit Zinnen und Thürmen, stattlich anzuschauen, aber von jedermann gemieden. Darin wohnte ein arger Ritter, der die Wanderer überfiel und in den tiefen Kellern und Gewölben den ungerechten Mammon aufhäufte, bis der mächtige Zauberer auf dem Geiersberge mit seinem Stabe den Frevler und seine Burg berührte, daß beide zu starrem Stein wurden. Diese Sage erscheint noch in anderem Gewande. Der Herr der Wolfsburg auf dem Wolfsberge habe mit seinem Bruder, dem Wirt der Rabenschenke, Frevel auf Frevel gehäuft, bis sie — freilich ohne es zu wissen — ihre eigene Schwester beraubten und ermordeten. Da soll der Wolfsberg unter furchtbarem Gewitter von der sich öffnenden Erde verschlungen, und die beiden herzlosen Räuber im Innern der Rabenschenke zu Stein geworden sein. Hier hätten sie als Felsgebilde auf ihren goldgefüllten, aber blutbespritzten Truhen gefessen, bis ein frommer Ritter ihnen in der Christnacht Erlösung gebracht habe, daß nun ihre Seelen eingehen konnten zur ewigen Ruhe. Nur einmal im Jahre, in der Johannisnacht, von 12—1 Uhr steht die Höhle offen, und der Mutige, der sie betritt, kann die Schätze schauen und davon nehmen, soviel ihm beliebt. Auch eine arme Frau, von bitterer Not getrieben, wagte sich einst zur bestimmten Stunde in die Höhle, setzte ihr kleines Kind auf den Boden und wühlte nach Herzenslust in den Haufen von Edelsteinen und Goldstücken. Doch plötzlich wurde sie von einer namenlosen Angst ergriffen, als sie in einer dunklen Nische einen Mann auf einer Truhe sitzend erblickte, und stürzte hinaus. Donnernd schloß sich die Höhle. Als sich die Frau von ihrem Schrecken erholt hatte, fiel ihr ein, daß ihr Kind noch fehle. Sie jammerte und flehte, doch der Eingang blieb geschlossen. Traurig verbrachte sie ein Jahr; aber als der Johannisabend da war, und vom Goldberger Turme 12 Glockenschläge ertönten, stand sie

wieder vor den Rabendocken. Sie fand die Höhle offen und ihr Kindchen harmlos spielend mit den glitzernden Kleinodien; da stürzte sie hinein, erfaßte es, und in einem Augenblick war sie draußen und herzte ihren Liebling, den sie nun wieder hatte. Dankerfüllt ging sie nach Hause und schaute oftmals zu den Sternen empor, welche in ruhiger Schönheit flimmerten und funkelten wie vor Jahrtausenden. — Gegenüber den Rabendocken, vor der Wassermühle, ist eine geschichtlich bemerkenswerte Stätte. Hier prangen noch die ehrwürdigen Gerichtsklinden, die schon den Glanz der Pfaffen gesehen, deren treuer Kanzler Wolfgang von Bock, einst Besitzer von Hermisdorf, in der uralten Steinmauer verewigt ist und darüber wacht, daß die Heiligkeit dieser germanischen Dingstätte nicht gestört werde. — Hermisdorf ist durch den Unternehmungsgeist eines tüchtigen Arztes, des Dr. Leo, eine Kaltwasserheilanstalt geworden. Auch werden die verschiedensten Mineralbäder, sogar Moorbäder, verabreicht. Das Moor liefern die kohlen säurereichen Eisenquellen des Roten Flusses, die etwa $\frac{1}{2}$ Stunde vom Bade entfernt sind. Im schattigen Kurgarten, der mitten in hochromantischer Umgebung liegt, ist der Aufenthalt sehr angenehm, so daß die Zeit bis zur Ankunft des Zuges fast zu schnell verfliehet. Allerdings, wer noch rüstig ist und den schönsten Anblick auf Goldberg genießen will, der mag eine Strecke im Dorfe Hermisdorf hinaufgehen, sich nach einem Kalkofen befragen und bei diesem vorbei über die Heckerberge gehen. Diese bieten sicherlich die herrlichste Aussicht über das grüne Katzbachthal auf Goldberg und den stattlichen Wolfsberg. Ein angenehmer Fußweg führt hinunter zur Oberau, von wo wir auf der Chaussee nach dem Bahnhofe Goldberg wandern.

d. Maltisch-Neubus.

Maltisch a. D. hat sicherlich eine Zukunft. Durch die Bahn nach Striegau hat es Verbindung bekommen mit dem Gebirge, so daß z. B. der Striegauer Granit und die Waldenburger Kohlen auf einem kurzen Wege an die Oder gebracht werden können. Außerdem erhält es einen neuen Hafen, vielleicht den besten auf

der ganzen Strecke von Breslau bis Stettin. Ja, es ist nicht ausgeschlossen, daß bei Maltſch eine Eisenbahnbrücke über den Strom gebaut und die Linie Striegau—Maltſch weiter geführt wird. Darum regt ſich hier ſchon die Privatbauthätigkeit. Nahe der ſchon älteren Kuddelfabrik des Max Bartsch (der Wilhelmsmühle) entſteht eine große Zuckerrabrik, und das Expeditionsgeschäft des Conrad Töpffer (Töpffers Söhne) nimmt von Jahr zu Jahr größere Dimensionen an. Eine Wanderung durch die Speicher dieſer Firma iſt hochinteressant. Die mannigfaltigſten Erzeugniſſe aller Erdteile ſind in vielen hundert Fäſſern und Ballen aufgespeichert und warten auf ihre Weiterbeförderung. Sieht man von der Veranda des Gartens hinab auf den majestätischen Strom und hinüber zum grünen Eichenwalde, ſo möchte man mit dem Dichter ausrufen:

„Ich ſchweifte in der Welt umher,
Zum ſchönen Süden, über's Meer,
Doch was ich nirgends wieder fand —
Dein Odem war's, o Vaterland!“

Vom Bahnhofe Maltſch beträgt der Weg bis zur Oderfähre kaum eine Viertelſtunde. Wer das Bedürfnis nach einer Stärkung empfindet, der gehe in die Brauerei (Pietsch) oder in Goldmann's hübschen Geſellſchaftsgarten! Hierauf wende man ſich zur Oder und achte auf die Bildsäule des hl. Neponuk, an deren Sockel die Zahl 1785 ſteht und an das gewaltige Hochwasser dieſes Jahres erinnert. Nahe der Fähre ſtehen Kähne für eine Oderwaldpartie dem Publikum zur Verfügung. Jedoch dürfte es ſich Geſellſchaften empfehlen, da an ſchönen Sonntagen der Andrang oft groß iſt, die Kähne (bei Petri oder Goldmann) vorher zu beſtellen. Eine Fahrt in vielen Kähnen auf der von prächtigem Eichenwalde umrahmten Oder iſt ein herrlicher Genuß. Bald ertönen luſtige Lieder und vereinigen ſich mit dem melodischen Concert der munteren Vögelschar drüben unter dem jungen Grün der Laubbäume. Interessant iſt es, wenn ein ſtolzer Dampfer vorüberfährt, der viele Oderfähne nach ſich zieht, und die heftigeren Wellen an unſeren Rachen anſchlagen. Nicht ſelten erblickt das ſpähende Auge einen Fiſchadler, der plötzlich aus ungeheurer

Höhe auf das Wasser hinunterschießt und mit einem Fisch in den Fängen davonfliegt. Nach einstündiger Fahrt wird das imposante Kloster Leubus sichtbar. Man fährt vorbei und landet entweder in der Nähe der Brauerei oder, wenn es sehr trocken sein sollte, am Fuße des Weinberges. Nun verläßt man den Rahn und steigt zur Restauration hinauf, um einerseits dem Körper etwas zu bieten, andererseits behaglich das schöne Landschaftsbild im Geiste aufzunehmen. Unten fließt die Oder majestätisch dahin und trägt sicher die primitiven Martätschen, wie die schweren, meist mit 6000 bis 8000 Centnern beladenen Schiffe, deren Segel sich im Winde blähen; drüben liegt der herrliche Wald, von dessen Wiesen das Glockengeläut der weidenden Kühe herüber tönt. Hinter dem Walde zeigt sich der Vater Zobten und in noch größerer Ferne das Hochgebirge, dessen sanfte Unriffe sich unmerklich mit der bläulichen Luft vereinen. Links ist die imposante Front des einst hochmächtigen Klosters Leubus, das sich wirkungsvoll vom malerischen Uferlande abhebt. Es ist ein großartiges Bild, das sich vor dem Auge ausbreitet. Noch umfangreicher ist das Panorama, wenn man die kaum 10 Minuten entfernte, noch höher gelegene Windmühle aufsucht. — Der Weinberg ist noch ein richtiger Weinberg, aber weit und breit der einzige. Vor 400 Jahren war es allerdings in Schlesien anders. Damals wird es nicht viel Orte gegeben haben, die nicht ihre Weinberge gehabt hätten. Die Cisterzienser waren es gewesen, welche, getreu der Regel ihres Stifters, des heiligen Robert von Cistercium (= Citeaux in Frankreich 1098), aus Sumpf und Sand ein lieblich Land erschufen und die Reben, sowie gutes Obst in unserer Heimat einbürgerten. Ihr erster Abt in Leubus, Florenz, brachte z. B. aus Porta, dem heutigen Schulpforte, die Borsdorfer Äpfel hierher. (Portz= Borsz= Borsdorfer.) Der Weinbau wurde bald mit besonderer Liebe gepflegt. So feiert der schlesische Humanist Lorenz Rabe (Corvinus Novoforensis † 1527) seine Vaterstadt Neumarkt als die weinbauende, und der wackere Syndikus von Breslau, Henel (geb. 1584) sagt, daß Niederschlesien mit Reben dicht bedeckt gewesen sei. Jedoch die

langdauernden Kriege, namentlich der 30jährige, haben die meisten Weinberge vernichtet, und mancherlei Umstände mögen mitgewirkt haben, die Kultur der Rebe nicht wieder in Angriff zu nehmen. Jetzt wird der Weinbau fast nur noch an den sandigen Lehnen der Oder (Beuthen—Carolath—Tschicherzig—Crossen) oder doch in ihrer Nähe (Grünberg—Guben) betrieben. Wenn man den Anfang Oktober zu einem Ausfluge nach Leubus wählt, kann man auf dem Weinberge die dunkelblauen Trauben probieren, die an Ort und Stelle durch der Sonne Glut zur Reife gebracht werden. Der Weinberg war einst das Besitztum Willmanns, den seine Zeitgenossen den „schlesischen Raphael“ nannten, und hier war der Schauplatz seiner häuslichen Freude, seiner künstlerischen Thätigkeit und seines ganzen ungestörten Waltens. Er stammte aus Königsberg, wo er wahrscheinlich 1629 geboren war, kam nach manchen Reisen und Erlebnissen auch nach Leubus und wurde der Freund des Abtes Arnold Freiburger. Er schmückte in erster Linie die Kirchen der Cisterzienser mit seinen Gemälden, dann auch andere Gotteshäuser. Bis an seinen Tod, der am 26. August 1706 eintrat, war er im Dienste seiner Kunst unermüdblich thätig. Sein Leichnam wurde einbalsamiert und in der Conventualgruft der Stiftskirche unter den verstorbenen Ordensbrüdern bestattet. Dort ruht er nun von seiner Arbeit, doch seine Werke verkünden seinen Ruhm von Geschlecht zu Geschlecht. Ein Gegenstück zu den Meisterwerken Willmanns, dessen Selbstporträt sich im Besitz des Fabrikbesizers Wunder in Liegnitz befindet, sind die Stationsbilder in den sechs Kapellen, welche im sogenannten Hedwigsbusch, der das Wasserreservoir für die Anstalt enthält, kaum $\frac{1}{4}$ Stunde vom Kloster entfernt, einen Kreuzweg bilden. Der Maler dieser Bilder hat wahrhaftig keinen Anspruch auf Unsterblichkeit. — Der Weinberg ist jetzt im Besitz des Herrn v. Kother auf Rogau, das eine halbe Stunde von Leubus auf der linken Oderseite liegt. Dieser ist der Nachkomme eines Mannes, der bis zum 14. Lebensjahre in einem schlesischen Dorfe Kuhjunge war, dann zur Kassenverwaltung ging, 1820 Chef der Seehandlung und 1836 Finanzminister wurde. Er hat

durch Begründung des Rother'schen Waisenhauses in Berlin, das notleidenden Töchtern verstorbener königlicher Beamten ein Heim gewährt, ein segensreiches Werk hinterlassen. Sein König Friedrich Wilhelm III. erhob ihn 1831 in den Adelsstand und schenkte ihm den Weinberg. Als v. Rother am 7. November 1849 in Rogau starb, fand er in der Kirche des nahen Dörfleins Koitz seine Ruhestätte. — In unmittelbarer Nähe des Weinberges prangt die katholische Kirche von Städtel Leubus, deren Deckenmalerei sich außerordentlich frisch und schön erhalten hat. Wenn man sich nun zur Genüge mit dem Weinberge und seiner wechselvollen Aussicht bekannt gemacht hat, so lenke man seinen Schritt zum Kloster. Der Weg führt bei Stullers Hotel „Kaiser Wilhelm“ und beim „Schwarzen Adler“ des Rickisch vorüber. In beiden Gasthäusern sind die Localitäten so geräumig, daß größere Gesellschaften untergebracht und bewirtet werden können. Nun zum Kloster! Je näher du diesem kommst, um so klösterlicher fühlst du dich angehaucht. Schon liegt der gewaltige Bau vor dir. Er macht fast den Eindruck einer großartigen Burg; denn davor war, wie noch deutlich zu erkennen ist, ein breiter Graben, und dahinter diente als vorzügliche Schutzwehr der schwer zugängliche Oderwald und der breite Strom. Suche dir unter den mächtigen Kastanien ein lauschiges Plätzchen auf — vielleicht nahe der hohen Mariensäule — und schaue dir mit Ruhe den seltsamen Ort an! Umweht es dich nicht ganz eigentümlich? Ist es dir nicht, als wenn längst verflossene Jahrhunderte dich umrauschten und dir die wunderbare Mär von der Gründung dieses Ortes zu-trügen? „Ein polnischer Fürst, Namens Vistig,“ so erzählt der Bischof Vincenz von Prag (1208—1218) in seinem *Chronicae Polonorum*, „hatte viel mit Julius Cäsar gekämpft und diesen auch mehrmals geschlagen. Endlich erhielt Cäsar dadurch Friede, daß er seine Schwester Julia dem Vistig zur Ehe gab, und diese gründete zum Gedächtnis ihres Bruders und in Anknüpfung an dessen Namen zwei Orte, nämlich Lubus (Leubus) und Lublin.“ Ähnliches verkünden die Verse eines Leubuser Mönches aus dem XIV. Jahrhundert. Ihnen zufolge hat Cäsar hier ein Lager

aufgeschlagen, sowie einen heidnischen Tempel gebaut, und das slavische Volk hat aus dem Namen Julius in seiner Aussprache Rubeus gemacht. Also, lieber Fremdling, mehr kannst du nicht verlangen, als daß dieser Ort mit dem berühmtesten aller Römer in Verbindung gebracht wird. In einer anderen Quelle findet sich dieselbe Erzählung in wenig veränderter Gestalt. Der römische Feldherr habe auf die Frage, ob hier nicht das Feldlager aufgeschlagen werden solle, „einstetils wegen der günstigen Lage, andernteils wegen des Überflusses an Holz, Wild und Fischen, die Antwort „lubens“ = „libens (gern)“ gegeben. Vielleicht liegt in diesen Sagen ein Körnchen Wahrheit enthalten. Wie es in der Neuzeit kühne Männer giebt, welche mit größerer oder geringerer Bedeckung weite Forschungsreisen in unbekannte Gebiete unternehmen, so haben schon im Altertum die Phönizier, Karthager und Griechen gefahrvolle Reisen und Züge ausgeführt. Sicherlich sind auch die thatkräftigen Römer bis in das heutige Schlesien gekommen und haben einen schwunghaften Handel hierher betrieben. Zahlreiche Münzen, Schmuckgegenstände und Geräte der verschiedensten Art bestätigen dies; ja sogar Graburnen mit römischer Inschrift sind aufgedeckt worden. Es ist sogar nicht unmöglich, daß römische Krieger bei irgendwelcher Gelegenheit — etwa als Tiberius unter den östlichen Völkern Bundesgenossen gegen den Markomannenkönig Marbod suchte, der sich in Böhmen nahe den Grenzen des römischen Reiches eine Herrschaft gegründet und den Argwohn des mißtrauischen Tiberius erregt hatte — bis in das Gebiet der mittleren Oder vorgedrungen sind. Allerdings wird sich diese Vermutung nicht beweisen lassen. Ferner meldet die Sage, daß auf demselben Platze, wo jetzt das Kloster steht, ein heidnisch Kastell gestanden habe, ja nach Cuvier, einem französischen Forscher, soll hier der Göze Haes oder Hies, der Sueben Kriegsgott, aufgerichtet gewesen sein, und das Blut der Kriegsgefangenen soll ihm als wohlgefälliges Opfer in Strömen geflossen sein. Endlich drangen die Segnungen des Christentums auch hierher. Kasimir I. (monachus), König von Polen, zerstörte die Gözenbilder, siedelte einige schwarze Mönche (Benediktiner aus Frankreich) an und er-

baute dem heiligen Jakob eine Kapelle („in loco, qui dicitur Lubens, et est in antiqui castris sinu super fluminis Oderae fluentia“) 1044. Über ein Jahrhundert später brachte Boleslaus I., der Lange, einen Cisterzienserconvent, bestehend aus dem Abt, zwölf Mönchen und einigen Laienbrüdern, aus Pforte, wo seine Mutter, Agnes von Oesterreich, begraben lag, mit nach Schlesien und siedelte ihn in Leubus an. Dieser Orden, der vornehmlich praktische Zwecke verfolgte, war für die deutsche Kolonisation im Osten von hervorragender Bedeutung. Namentlich faßte er das waldige Hügelland zwischen Jauer und Goldberg ins Auge (in potestate Legenicensi). Seit 1175 besaß er daselbst Crayouwe (Krain); 1077 kam dazu Zlup (Schlaup), auf dessen ausgedehntem Gebiete in den Bergen, welche Cholme hießen (die jetzigen Heßberge) spätestens zwischen 1202 und 1216 Hermannsdorf und Hennersdorf angelegt wurden. Dazu kamen noch in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts Bomben, Mochau, Jägendorf u. a. Das Kloster Leubus hat jedenfalls zwischen der oberen Katzbach und der Wütenden Reize den Wald gerodet, dadurch 500 große fränkische Hufen (oder Huben) gewonnen und besiedelt und somit das erste geschlossene deutsche Sprachgebiet in Schlesien geschaffen. (Vgl. Dr. Wendt „die Germanisierung der Länder östlich der Elbe. Osterprogramm der königlichen Ritterakademie zu Liegnitz 1889). Da in Leubus die Zahl der Mönche bald auf 60 stieg, konnte es selbst wieder Tochterklöster gründen. So entstanden die großen Stifte Trebnitz (1203), Heinrichau (1222), Kamenz, Grüssau und sogar Gründungen des Ordens in Polen. Der erlauchte Herzog Boleslaus I., der „Schirmvogt der Abtei“, wurde im Presbyterium der Stiftskirche in Leubus beigesetzt (1201), und auf einem Denkmal soll sich folgende Inschrift befunden haben:

Dux Boleslaus, honor Patriae, virtute deinceps
 Cui par nullus erit per Regna Polonica Princeps,
 Conditur hoc loculo: Locus, a quo conditur iste,
 Daemonis ara prius, tua transit in atria, Christe.

Nächst diesem Begründer der schlesischen Unabhängigkeit war es Boleslaus III., der thörichte Zerstörer derselben, welcher der Abtei Leubus viel Geld und mehrere Dörfer schenkte. Darum

wurde sein Andenken in Ehren gehalten und ihm zum Gedächtnis brannte eine Lampe bis in die neuere Zeit. Auch dieser ruht hier, wie noch mancher andere Herzog, so Przemislaus von Steinau († 1289) und Conrad von Sagan († 1304). Da die Schenkungen nicht aufhörten, gehörten dem Kloster schließlich sechzig Dörfer. Aber je reicher es ward, um so öfter wurde es in Kriegszeiten das Ziel habgieriger Feinde. Ein einziger Raubzug, der der Hussiten, im Jahre 1428 hatte zur Folge, daß von dreißig Stiftsgütern auf dem linken Oderufer nur fünf ihre Scheuern und Wirtschaftsgebäude behielten, die andern entweder vollständig oder größtenteils durch Feuer verzehrt wurden. Vier Jahre später plünderte Prokop das Kloster und steckte es in Brand. Im dreißigjährigen Kriege erlebte es wiederum traurige Tage. Der schwedische General Dubal vermachte sogar die Abtei Reubus seiner Gemahlin zum Leibgedinge. Als diese jedoch nach kurzem Besitz daselbst starb, wurde ihr Leichnam samt vielen Kostbarkeiten der verwüsteten Klosterkirche nach Stettin geschafft. Neun Wagen wurden damals von den Schweden mit den teuersten Schätzen beladen und für immer geraubt. Auch die ansehnliche Bibliothek ward mitgenommen, was um so mehr zu bedauern ist, da Reubus als die Mutter der Cisterzienserklöster in Schlesien und Polen, viele wertvolle Aufzeichnungen besaß. Die Bücher sind irgendwo, vielleicht bei dem furchtbaren Bombardement Stettins durch den Großen Kurfürsten (1677) der Zerstörung anheimgefallen. 1685 fing der Abt Johannes Reich von neuem an, das Kloster zu bauen, jedenfalls mit Benutzung der Hauptmauern. Es ist der gewaltige Rokokobau, den du vor dir erblickst. Erhebe dich nun von deinem Platze, nachdem du mancherlei aus Sage und Geschichte vernommen, und betritt die pompöse Klosterkirche, die trotz aller Beraubung noch manche Sehenswürdigkeit enthält! Da sind die Betstühle der heiligen Hedwig und ihres Gemahls, die vergoldeten Bildsäulen von acht Äbten, kunstvoll gearbeitete eiserne Thüren und seltsames, von den Mönchen gefertigtes Gestühl. Da ist ein kostbares Bernsteinkreuz, aus Palästina mitgebracht, ferner das reich vergoldete

Tabernakel und dergleichen. Unter den mancherlei Reliquien wird auch der Kopf einer der 11000 Jungfrauen gezeigt, die einst mit der heiligen Ursula zu Köln am Rhein niedergemetzelt wurden. Mehr noch als die pompöse Kirche mag ehemals die anstoßende Fürstencapelle, die Grabstätte Boleslaus III. gestrahlt haben von Gold und Silber und Edelstein. Nicht minder imposant war auch der Fürstensaal ausgestattet und mit Freskomalereien von einem Schüler Willmann's geziert. Beim Anblick dieses Saales soll Friedrich der Große gefragt haben: „Haben wohl die Apostel auch solche Säle gehabt?“ Seit der Auflösung des Klosters (1810) ist es unbenützt und leer, wie auch das Refektorium (Speisesaal der Mönche). Glücklicher Weise sind die meisten Gemälde Willmanns erhalten und bilden einen besonderen Schmuck der Kirche. Im Mittelschiffe malte der Künstler das Martyrium der Apostel, 18 große Blätter:

1. Matthäus unter dem Henkerbeil,
2. Simon verkehrt aufgehängt und zersägt,
3. Bortholomäus geschunden,
4. Jakobus der Jüngere mit einem Walfersbaum erschlagen,
5. Johannes der Evangelist am Kessel siedenden Oles.
6. Laurentius auf dem Roßte,
7. Andraä Kreuzigung,
8. Pauli Enthauptung,
9. Petri Kreuzigung,
10. Christi Kreuzigung,
11. Stephani Steinigung,
12. Stephan vor dem Hohen Räte,
13. Jakobi des Ältern Enthauptung,
14. Thomas gespiest und gesteinigt,
15. Matthias im Gebet von Lanzenführern bedroht,
16. Philippus an den Füßen aufgehängt,
17. Thaddäus mit Keulen erschlagen,
18. Bernhard unter Armen und Kranken.

Wenn uns bei dem Martyrium die Motive zu gräßlich erscheinen, so müssen wir einerseits daran denken, daß Willmann

im Auftrage des Klosters malte, andererseits, daß er während des dreißigjährigen Krieges oft genug Zeuge der grausamsten Peinigungen gewesen sein mag. An das Bild, wo Bartholomäus geschunden wird, knüpft sich die Anekdote, daß unser Maler dem Henker die Figur und das Gesicht des Kellermeisters gegeben habe, weil ihm dieser meist einen zu knappen Labetrunk gereicht habe. Mehr als die aufgezählten Werke muten uns die anderen Gemälde Willmanns an; namentlich sind die beiden Kuppeln hinter dem Hochaltare wunderschön *al fresco* gemalt. Hier sehen wir den Meister selbst, wie er nachdenklich dasitzt und auf neue Arbeiten sinnt. So war er im Leben. Wollen wir ihn auch im Tode sehen, so müssen wir, mit Lichtern versehen, in das Grabgewölbe steigen, wo der erste Sarg links seine irdischen Überreste enthält. Daß derselbe auch wirklich den berühmten Maler beherbergt, geht aus der Ähnlichkeit dieses Schädels mit seinem Kopfe auf dem vorhin erwähnten Bilde zur Evidenz hervor. In langen Reihen stehen die schmucklosen Säрге der Brüder mit ihren Äbten, die bei Lebzeiten so hoch geehrt waren, und das Wort des griechischen Sängers kommt uns in den Sinn:

Wie der Blätter Geschlecht sind sie, die Geschlechter der Menschen,
Hier weht Blätter der Wind zur Erd' hernieder und andre
Zeugt der sprießende Wald beim Wiederkehren des Frühlings.
So auch der Männer Geschlecht: das wächst, und jenes verschwindet.

In diesem Gewölbe haben die Leichen der völligen Verwesung widerstanden, so daß selbst die Barthaare bei einigen noch zu erkennen sind. Bei manchen Gesichtern bemerken wir einen eigentümlichen Glanz; er rührt vom Phosphor her, der aus dem Körper herausgetreten ist. Doch wir wollen die Ruhe der Toten nicht länger stören und steigen wieder empor. „Wohl dem, der da atmet im rosigen Licht!“ Unsere Wißbegierde ist gestillt. Wir treten hinaus ins Freie, suchen uns das vorige Plätzchen von neuem auf und betrachten noch ein Weilchen den Bau, der von den Flügelschlägen einer längst vergangenen Zeit umkreist wird. Bis 1810, in welchem Jahre die Klöster in Preußen aufgehoben wurden, diente er den Cisterziensern zur Wohnstätte. Seit 1830 beherbergt das stolze Gebäude unglückliche

Menschen, deren Geist umnachtet ist: es ist eine Irrenanstalt. — In den gegenüber liegenden Ställen ist das Landesgestüt untergebracht. Hier stehen 150 der besten Hengste, die alle Vormittage unter Aufsicht eines Sattelmeysters in dem Raume zwischen den Kastanien um die zwei Platanen geritten werden. Im Frühjahr werden sie dann in die einzelnen Stationen der Provinz geschickt. — Nun in den Oderwald! Wir gehen links von der evangelischen Kirche zum Fleischerthore und achten auf die an demselben angebrachten Striche, welche die — manchmal ganz respectable — Höhe des Oderstromes angeben (März 1781, 1736, 23. 4. 1785). Nun wandeln wir gradeaus — so daß eine Wiese rechts bleibt — und sind in einem deutschen Eichenwalde. Auf Veranlassung und auf Kosten der Ortsgruppe Liegnitz des R. G. V. ist der Weg nach Maltzsch durch weiße Farbe gekennzeichnet und ausgebeffert worden. Die Vertiefungen sind ausgefüllt, kleine Brücken und Übergänge gemacht, auch Ruheplätze angebracht worden, so daß man jetzt, wenn nicht heftige Regengüsse stattgefunden haben, trocken und mit dem Gefühl der Sicherheit gehen kann. Nach 25 Minuten kommen wir zum Kaiserplatze (früher Käsebrett genannt), das hübsch mit Bänken versehen ist. Da an schönen Sonntagen die Leubuser Gastwirte mit Erfrischungen zur Stelle sind, entwickelt sich hier oft mitten im Walde ein buntes Leben und Treiben. Die Leute wollen sich einmal des Waldes von Herzen freuen. Allerlei Laubbäume, wie ehrwürdige Einden und weißstämmige Buchen, umgeben den Kaiserplatz, aber stolzer prangen drei Eichen, welche den Namen „Kaiser-, Bismarck- und Moltkeeiche“ bekommen haben. Der Weg von hier bis zur Fähre nach Maltzsch beträgt etwa 1 Stunde. Die knorrigen Bäume, die smaragdgrünen Waldwiesen, die Teichrosen auf den Lachen, das Gezwitzcher der Vögel, der Anblick eines flüchtigen Hirschens oder eines Rudels scheuer Rehe erfreuen Augen und Ohren. Der Frühling mit dem Schmuck seines jungen Laubes und der Herbst mit der Farbenpracht seiner Blätter sind zu einem Ausfluge in den Oderwald am besten geeignet, weil die Rücken den Aufenthalt im Hochsommer, besonders wenn der Wald unter

Wasser gestanden, erheblich erleiden. Selbst noch im Spätherbst nach den ersten Frostnächten ist ein Besuch des Eichenwaldes interessant. Raschelnd und rauschend fallen tausend und abertausend Blätter aus den hohen Kronen gleich Schneegepäber zur Erde nieder.

„Hoch aus dem Eichenwald
Brausen die Wetter,
Hoch aus dem Eichenwald
Rauschen die Blätter.“

Schließlich gelangen wir, immer auf schattig-kühlem Wege an die Oder und lassen uns gegen den üblichen Zoll von 3 Pf. mittelst der Fähre nach Maltzsch hinüberbringen. Eine Partie in den Oderwald wird von Regnitz aus am liebsten in der angegebenen Weise unternommen. Aber Naturfreunde werden sich mit diesem Gebiet eingehender beschäftigen. Sie werden auch die vielhundertjährige Göpperteiche besuchen, die eine Viertelstunde von der Fähre entfernt inmitten eines runden Platzes steht, aber leider im Absterben begriffen ist. In der Nähe liegen die Nattern oft zu Knäueln geballt in der Sonne, entwirren sich lautlos beim geringsten Geräusch und retten sich unter die bergenden Brombeersträucher. Der Botaniker wird der Kloben interessieren, dessen dunkler Spiegel mit Wasserpflanzen bedeckt ist. Einem Freunde von Nachtigallgesang wird empfohlen, von Maltzsch am linken Ufer der Oder aufwärts immer auf dem Damme bis Regnitz zu marschieren und von hier auf dem Bahne bis Maltzsch zurückzufahren. Auf dem Bahnhofe sieht man um Pfingsten viel Körbe mit zartem, duftigen Inhalt. Es ist Springauf, der im Oderwalde gepflückt und über Nacht in die Residenz gefahren wird, um dort den Busen oder das Stübchen einer Berlinerinnen zu schmücken, die schwerlich ahnt, daß die zierlichen Blumen 300 Kilometer weit, im schönen Schlesierlande, ihre Heimat haben.

Druckfehler-Berichtigung:

Seite 47 muß es statt **6. Brechelshof—Bremberg** heißen:

b. Brechelshof—Bremberg.

Th. Kaulfuss'sche

Buch-, Kunst- u. Musikalienhandlung

(P. Pfeiffer)

Goldbergerstr. 10/11. Liegnitz, Goldbergerstr. 10/11.

Zeitschriften - Lesezirkel.

Bazar
 Buch für Alle
 Daheim
 Fliegende Blätter
 Für alle Welt
 Fürs Haus
 Gartenlaube
 Gegenwart
 Gerichtszeitung, Berliner
 Globus
 Grenzboten
 Hausfreund
 Illustrierte Frauenzeitung
 Illustrierte Welt
 Illustrierte Zeitung
 Illustration
 Jugend
 Kamerad (der gute)
 Kladderadatsch
 Kränzchen
 Kunst für Alle
 Litterarisches Centralblatt
 London News
 Lustige Blätter

Meggendorfer's humoristische
 Blätter
 Modenzeitung (allgemeine)
 Moderne Kunst in Meister-Holz-
 schnitten
 Musikzeitung (allgem. deutsche)
 Neues Blatt
 Nord und Süd
 Preussische Jahrbücher
 Quellwasser
 Revue (deutsche)
 Romanbibliothek
 Romanwelt
 Romanzeitung
 Rundschau (deutsche)
 Schalk
 Ueber Land und Meer
 Universum
 Velhagen & Klasings Monats-
 hefte
 Vom Fels zum Meer
 Westermanns Monatshefte
 Zukunft (Harden)
 Zur guten Stunde.

Teilnahme-Bedingungen.

1. Der Eintritt kann jeden Tag erfolgen.
2. Der Umtausch der Zeitschriften findet Mittwoch und Sonnabend, auf besonderen Wunsch auch nur einmal wöchentlich gegen geringe Preiserhöhung statt.
3. Die **Auswahl der Zeitschriften ist vollständig freigestellt.** Preis 25 Pfg. für jedes Blatt viertel-

15. NOV. 2001

jährlich im Voraus zahlbar. Die Auswahl der Zeitschriften **hinsichtlich ihres Alters** trifft die Buchhandlung. Es werden dann stets einige ältere und einige neuere geliefert. (Klasse III.)

Ausserdem sind noch nach Massgabe der verfügbaren Nummern folgende Abonnements zulässig:

Klasse I. **Nur** ganz neue Nummern, höchstens 14 Tage alt, à 50 Pfg. vierteljährlich.

Klasse II. **Nur** neue Nummern, 3–4 Wochen alt, à 30 Pf. vierteljährlich.

Klasse IV. Nur ältere Zeitschriften à 10 Pf. (Hier nicht unter 10.)

- 4) Abonnements auf weniger als 4 Zeitschriften sind nicht zulässig. Abonnenten, die weniger als 8 Blätter mithalten, haben noch 50 Pf. für Botenlohn vierteljährlich zu entrichten.
- 5) Für Abnutzung der Mappe werden vierteljährlich 25 Pf. berechnet.
- 6) Wöchentlich erscheinende Zeitschriften dürfen eine halbe, monatlich erscheinende eine ganze Woche behalten werden. Nach vollendetem Umlauf sind die Zeitschriften für billigsten Preis zu haben.

Die
Th. Kaulfuss^{sche} Buchhandlung

(P. Pfeiffer)

Liegnitz, Goldbergerstrasse 10/II,

empfiehlt von

ihrem sehr grossen Bilderlager

ganz besonders:

Aquarell-Facsimiles in vollendeter Ausführung und in der Wirkung von Originalen. Ferner:
Stiche, Radierungen, Photogravüren und
Photographien

nach den Werken der ersten Meister.

Geschmackvolle, sehr preiswerte **Rahmen** werden in sauberster Ausführung schnellstens hergestellt.

Grosse Auswahl modernster **Rahmenleisten**.

ZEB ME

12. Nov. 2001

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Hahnichlieb

Lied von A. Jander, komp. von R. Reich.

Preis 0,60 Mf.

Breslau, Lichtenberg'sche Musikhandlung.

Hörnerschlittensfahrt.

Cyklus von 9 Gesängen.

Dichtung von A. Jander, komp. von
R. Reich.

Preis 0,60 Mf.

Zauban, Köhlers Musikverlag.

Oberlausitzische Bibl. Görlitz



1006913 4